Sammlung ausgewählter Schriften

von

Heinrich Conscience.

Aus dem Vlämischen.

59stes Bändchen:

Die Dorfplage.

Münster, 1876.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Sammlung

ausgewählter Schriften

von

Heinrich Conscience.

Aus dem Vlämischen.

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Münster, 1876.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Die

Dorf-Plage

von

Heinrich Conscience.

Münster, 1876.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

I.

An einem schönen Nachmittage kehrten zwei Landbewohner aus der benachbarten Stadt zu ihrem Dorfe zurück.

Die Gegend, durch die ihr Weg sie führte, war eine prächtige Landschaft des Hagelandes. Abwechselnd steigend und fallend schlängelte sich der schmale Pfad in wellenförmigen Windungen längs der Hügelkette hin, dem fernen Ziele entgegen, das eine Kirchthurmspitze mit schlankem Kreuz und vergoldetem Hahn, aus dunklem Waldesgrün hervorragend, bezeichnete. An der einen Seite des Weges zog sich die Steinwand hin, deren dunkle Färbung angenehm abstach gegen das helle Grün der Brombeerranken, welche sie zierten; an der andern hatten die Bergwasser, welche nach dem Gewitter von der Höhe herniederrauschten sich einen Durchbruch durch die Felsen gebahnt. Jenseits dieses Flußbettes lagen wohlbebaute Ländereien, deren regelrechte Furchen bis zum Gipfel einer andern Hügelkette hinanliefen, einem tausendfarbigen Teppiche gleich.

Es war Herbst; die Sonne der vorgerückten Jahreszeit erglänzte an dem reinen tiefblauen Himmel und warf ihre Strahlen auf das schon bunt sich färbende Laub; noch waren sie sehr heiß, diese Strahlen, aber schon erkannte man am Fuß der fern liegenden Waldungen in den Wiesen die weißgrauen Streifen, welche anzeigen, daß die Athmosphäre kälter

ist als die Erde und daß die Abendnebel sich zu bilden beginnen.

Aus der Höhe, in der sie sich befanden, beherrschte der Blick unserer beiden Wanderer eine Ausdehnung von vielen Meilen und sie konnten unbehindert das herrliche Schauspiel genießen, welches die Natur vor ihren Augen entrollte. Sie schienen indessen wenig Aufmerksamkeit darauf zu richten, und zogen schweigend ihres Weges.

Der Eine von ihnen war ein alter Mann mit weißem Haar und tiefen Falten auf der Stirn. Wiewohl seine Haltung leicht gekrümmt war, schritt er doch frisch fürbaß und bediente sich nur selten der Hülfe des derben Knotenstockes, der vermittelst einer ledernen Schnur an seinem Handgelenke befestigt hing. Seine Augen waren noch voller Lebhaftigkeit und der zugleich ruhige und ernste Ausdruck seines Gesichtes kennzeichnete eine starke Seele und einen energischen Willen.

Ein breitrandiger Filzhut, dem vorigen Jahrhundert entstammend, bedeckte zur Hälfte sein graues Haar und ein brauner Rock von eben so altem Schnitt, reichte beinah bis auf seine Fersen herab.

Mit diesen selben Kleidungsstücken geschmückt hatte der brave Mann vor dem Altare gekniet, als er mit seiner lieben Martha getraut worden; er hatte sie sorgfältig geschont, denn sie hatten schweres Geld gekostet. Sechs und zwanzig Jahre waren seit dem vergangen und noch jetzt kamen sie nur zu Tage, wenn er zur Kirche oder in Geschäften zur nächsten Stadt ging.

Sein Gefährte stand in der Blüthe des Lebens, Kraft und Gesundheit glänzten auf seinen Zügen. Eine hübsche Tuchmütze, nachlässig auf das linke Ohr gesetzt, erlaubte den braunen Locken auf die Schultern nieder zu fallen und der zierliche Knoten seines bunten Halstuchs stand hübsch zu dem blauen Kittel. In seinen schwarzen Augen strahlte eine verhaltene Freude, ein sanftes Lächeln spielte um seine Lippen

und die raschen Blicke mit welchen er von Zeit zu Zeit umhersah, sprachen von Jugendlust und frohen Lebenshoffnungen.

Ueber die rechte Schulter trug er einen Stock, an dem ein vollgepackter Korb sich hin und her bewegte; die Hand, welche den Stock umfaßt hielt, war groß und sehnigt, die Finger steif und schwielig. Wiewohl erst kurz zum Mannesalter gereift, mußte der junge Bauer schon viel gearbeitet haben. —

Seit längerer Zeit schritt der Alte mit mehr als gewöhnlich gesenktem Kopfe dahin, sichtlich von ernsten Betrachtungen erfüllt; Verdruß, oder Zorn gar schienen in seinem Innern zu kämpfen.

Sein Begleiter beobachtete ihn stillschweigend und versuchte die Ursache seiner Erregung zu errathen. In den Blicken, welche der Jüngling auf den Greis richtete, lag Liebe und Verehrung.

Als wenn die Gedanken des Letzteren über einen bestimmten Gegenstand zum Abschluß gekommen wären, sagte er jetzt in nachdrücklichem Ton:

„Ja, mein Sohn, es ist wie unser alter Pfarrer lächelnd zu sagen pflegte: da der Teufel sah, daß er nicht genug Seelen mehr erwischen konnte, verwandelte er sich in Branntwein, und seit der Zeit ist die Hölle zu klein.“

„Warum sagst Du das, wie kommst Du darauf, Vater?“ fragte der junge Mann überrascht.

Ohne aber in seinem Gedankengange sich unterbrechen zu lassen, fuhr der Greis fort:

„Wo auf der Erde gibt es wohl ein verächtlicheres Geschöpf als einen Trunkenbold? Träge, und gleichgültig gegen Alles das ihn umgibt, versäumt er seine Felder zu bearbeiten und läßt sie im Unkraut verkommen; ohne sich zu schämen sieht er zu, wie seine Angelegenheiten immer mehr zurück gehn und verzehrt in thörichter Gier das Wenige, was ihm von seinem Einkommen bleibt. Frau und Kinder führen ein Leben des Kummers und der Noth, sie leiden Hungerqualen und müssen mit Schrecken

gewahren, wie Elend und Unheil sich häuft. Und er treibt sich indessen in Schänken und Krügen umher, singt, lärmt, flucht zum Aergerniß des ganzen Dorfes; durch Toben und Schreien versucht er die Stimme seines Gewissens zu betäuben, und verliert immer mehr seine Seele und seine Vernunft. So geht es weiter, bis er sich endlich mit seiner unglücklichen Familie an den Bettelstab gebracht sieht; vielleicht fleht er am Ende noch um Almosen vor der Thür desselben Gutes, das sein Vater mit dem Schweiße seines Angesichtes befeuchtet, um es in gutem Zustande seinem undankbaren Sohne zu hinterlassen. Sieh, wenn ich daran denke, siedet mir das Blut in den Adern. Feiger, elender Verschwender!"

Der junge Mann blickte ihn verwundert und fragend an.

„Betrachte meine Hände, sieh mein Gesicht und meinen gekrümmten Rücken," fuhr der Greis mit bewegter Stimme fort, „ich bin vor der Zeit gealtert. Früh schon war ich auf mich selbst angewiesen, beide Eltern hatte ich bei einem Brandunglück verloren. Ich hatte einen Onkel; der gute Mann schickte mich zur Schule bis ich dreizehn Jahre alt war; dann starb er. Ich wurde nun Knecht auf dem großen Bauernhofe hinter dem Kreuzberg. Als ich Deine vortreffliche Mutter heirathete, besaßen wir nur eine Ziege und einige Gulden, die wir uns von unserm Tagelohn mühsam erspart. Wir haben gearbeitet, uns geplagt wie die Sclaven, und Gott segnete unser Bemühen. Heute haben wir ein Pferd, vier Kühe, hinreichende Ländereien in Pacht und noch etwas Geld für den Nothfall. Ueber kurz oder lang wird sich über meinem Grabe auf dem Kirchhofe ein kleines Kreuz erheben — das ist der Lauf der Natur. — Aber nicht wahr, Lukas, Du wirst alsdann eingedenk sein, daß alles, was ich für Dich erworben und erspart, daß Dein ganzes Erbtheil die Frucht des Schweißes Deines Vaters ist, daß er sowohl wie

Deine Mutter seine Kräfte erschöpfte, um Dir etwas hinterlassen zu können."

„Du wirst dieses Erbtheil bewahren, Du wirst es durch Deine Arbeit vermehren, und es in Ehren halten als ein Andenken unserer Liebe."

Die tiefe, eigenthümliche Bewegung welche in den Worten des Greises lag, hatte den jungen Mann so ergriffen, daß Thränen in seinen Augen glänzten. Er sagte seufzend, mit sanfter trauriger Stimme:

„Was meinst Du doch nur, Vater? Du irrst ganz gewiß, ich habe in der Stadt beim Baas Antonius ein einziges Glas Bier getrunken, weiter nichts."

Der Greis ergriff seine Hand.

„Nein, Lukas, Du bist es nicht, auf den sich meine Worte beziehen, Du bist ein mäßiger, arbeitsamer Mensch. Alle Tage danke ich Gott, daß Er Dich zum Lohn meiner Mühen, so gut und brav werden ließ. Wenn auch Du einst unter der Last der Jahre gebeugt einhergehn wirst, mein Sohn, so wirst Du, wie ich jetzt, fühlen wie tröstlich die Hoffnung ist, daß nach dem Tode der Preis der Anstrengungen nicht vergeudet wird."

„Aber, lieber Vater, ich verstehe Dich nicht," sagte Lukas, „Du mußt Etwas auf dem Herzen haben, warum sagst Du es mir nicht rund heraus?"

„Es würde Dich betrüben, Lukas."

„Mich betrüben? Was kann das nur sein?"

„In Gottes Namen denn, Du wirst es doch bald genug erfahren. Weißt Du, was der Notar in der Stadt mir heute mitgetheilt hat? Morgen oder übermorgen wird der Pächter Staers durch Gerichtsboten von seinem Pachtgute vertrieben."

„Großer Gott! Und Clara?" rief der Jüngling in herzzerreißendem Ton.

„Ja Clara, die arme Clara!" antwortete der Vater; „sie hat dieses traurige Schicksal gewiß nicht verdient. Aber sie wird natürlich ihrem Vater folgen müssen, wohin . . . ."

„Staers fortgejagt von seinem Hofe!“ rief Lukas mit zitternder Stimme, „aber das ist ja ganz unmöglich! Warum sollte man das thun?“

„Weil er seine Pacht vom vorigen Jahre noch nicht bezahlt hat; und wir sind beinah im October.“

„Aber er besitzt ja gute und schöne Ländereien als Eigenthum.“

„Sie waren seit zwei Jahren verpfändet und sind dann verkauft,“ antwortete der Greis.“

„Er war reich . . . .“

Reich nicht gerade, aber wohlhabend, und wenn er ordentlich und sparsam gewesen wäre, so hätte er reich werden können, denn er hat viele gute Jahre gehabt.“

„Ich kann kaum glauben, was Du mir sagst!“ rief Lukas, „wo hat er denn nur die Erbschaft seines Vaters gelassen? Ein Mensch kann doch unmöglich so viel vertrinken!“

„Glaubst Du, mein Sohn? Die Gurgel eines Trunkenboldes ist ein Faß ohne Boden und in weniger als fünfzehn Jahren läßt sich vielmehr hineinschütten als Staers jemals besessen hat. Ich will Dir erzählen, wie es mit ihm gegangen ist; das verkürzt uns den Weg und kann Dir zugleich als abschreckendes Beispiel dienen.“

Von andern Gedanken und Sorgen erfüllt wollte Lukas noch weitere Fragen stellen; sein Vater aber bedeutete ihn zu schweigen und sagte:

„Höre mir zu, und unterbrich mich nicht. — Die Eltern von Johann Staers lebten in guten Verhältnissen, sie verstanden ihre Arbeit und scheuten keine Mühe, aber sie waren hochmüthig und trugen sich mit stolzeren Gedanken als einem Bauern zustehn. Ihr einziger Sohn durfte daher nicht hinter dem Pfluge gehn, er mußte in der Stadt wohnen und ein Herr werden. Sie schickten ihn in eine Schule, in der man Advokaten und Doktoren heranbildet, aber nach Verlauf von zwei Jahren war Johann des Studirens müde und wollte wieder Land-

mann werden, ohne Zweifel in dem Gedanken, daß es leichter ist, auf dem eignem Hofe den Herrn spielen als sich weit in der Welt eine unsichere Zukunft gründen. Bis dahin war noch alles gut und wohl. Statt nun aber ihren Sohn zur Arbeit anzuhalten, ließen ihn seine Eltern nach Belieben umherspazieren und steckten ihm die Taschen voll Geld."

„Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprichwort, und Müßiggang ist aller Laster Anfang. Johann wußte nicht, was er den ganzen langen Tag hindurch mit sich selbst anfangen sollte. So ging er in's Wirthshaus, anfangs aus Mangel an Beschäftigung, dann aus Gewohnheit, er trank anfangs ein Glas, dann zwei, dann mehr. Die Schänkwirthe empfingen ihn freundlich und schmeichelten seinem Stolz; Blutsauger, wie es deren in unserm Dorfe nur zu viele gibt, folgten ihm auf Schritt und Tritt und lobten alles was er sagte und that, damit er ihnen dafür die Zeche bezahle: Mit einem Wort, Johann Staers war nach und nach zum Trinker geworden, ohne daß seine Eltern eine Ahnung davon hatten."

Um diese Zeit etwa machte er die Bekanntschaft der Tochter aus dem „Blinden Pferde", einer kleinen Schänke dort hinten auf der Höhe. Er und ich heiratheten an dem nämlichen Tage; zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben habe ich da ein Gefühl des Neides empfunden. Die Braut des Johann Staers war reich gekleidet in Seide und Sammt, er selbst hatte sich in der Stadt einen feinen Rock machen lassen und sein Hut glänzte ordentlich im Sonnenschein, man hätte glauben sollen, die Herrschaft des Dorfes zu sehn. Ich stand ganz in ihrer Nähe, in denselben Kleidern die ich noch heute trage, und meine arme Martha, Deine Mutter, sah so bescheiden aus in ihrer baumwollnen Jacke und dem gestreiften Röckchen, daß wir für die Domestiken jener Beiden hätten gelten können. In dem Augenblicke gelobte ich Gott vor dem Altare, wie ein Sclave zu arbeiten, bis meine liebe Martha auch in besserer

Tracht zur Kirche gehn könnte . . . und ich habe Wort gehalten.“

„Aber um wieder auf Johann Staers zurückzukommen; — sieh, Lukas, wer sich dem Trunk ergibt, verkauft seine Seele dem Teufel; nur wenig Ausnahmen sind es, die sich nachher seinen Krallen entziehn. Während der ersten Zeit nach seiner Verheirathung führte der junge Ehemann sich ziemlich gut, arbeitete selbst von Zeit zu Zeit im Felde. Alle Welt glaubte, und ich auch, daß Staers Leichtsinn mit der Jugend vorübergegangen. Allmählig aber fand er sich wieder in den Wirthshäusern ein, und wenn er auch weniger trank wie vorher, so sah man ihn doch nicht selten in alter Weise mit feuerrothem Kopf und wirren Augen.

„In demselben Jahre starben seine beiden Eltern, die Mutter kurz nach dem Vater. Johann Staers war nun Pächter des großen Pachtgutes, und da er den Geldkasten seines Vaters wohlgefüllt vorfand, glaubte er sich aller Sorge enthoben. Von da an trank er mehr als je zuvor und vernachlässigte die Arbeit in der unglaublichsten Weise. Die arme Frau, — ob er sie mißhandelte weiß ich nicht — siechte dahin, man las ihr den Kummer auf dem Gesichte.

Bis dahin war Staers noch von Zeit zu Zeit zur Kirche gegangen. An einem gewissen Sonntage sprach der Pfarrer in seiner Predigt von einer niederen Erdhütte, die im Laufe der Zeit ein stolzes Haus von Stein verschlungen hätte. Die Hütte, sagte er, sei von einem fleißigen Mann bewohnt gewesen, während hingegen das große Haus einem Trunkenbolde zum Aufenthalt gedient. Und da unser kleines Häuschen, welches damals noch Lehmwände besaß, nicht weit von seinem Hofe lag, glaubte Johann Staers, der Geistliche habe auf ihn und mich angespielt. Dies brachte ihn dermaßen gegen mich auf, daß er mich seither nie wieder freundlich angesehn hat. In den saubern Gesellschaften, die er be-

sucht, sagt er mir nach, daß ich den Heller in vier Stücke schneide, er nennt mich einen alten Knauser und Pfennigsuchser, aber ich frage nichts nach seinen Schimpfreden und denke, daß derjenige am meisten zu beklagen ist, der sich mit der Achtung schlechter Menschen begnügen muß.

„Doch ich schweife wieder ab. Du hast nun in der Kürze sich dasjenige vorbereiten sehn, was mir noch zu sagen übrig bleibt. Da Johann Staers sah, wie seine Angelegenheiten immer mehr zurückgingen, wollte er ihnen gewaltsam wieder aufhelfen. Er fing daher einen Getreidehandel an; doch hatte er öfter das Glas in der Hand als die Kreide, und so mißlang der Versuch und er verlor in kurzer Zeit manchen harten Thaler. — Vor sechs Jahren starb seine Frau, und seither ist er nun ganz aus Rand und Band. Sein Knecht und seine Magd sind von ihm geflohen, seine Felder liegen unbebaut oder sind armen Leuten zum Kartoffelpflanzen vermiethet, die Kühe wurden, eine nach der andern verkauft, so daß nur noch eine einzige geblieben ist, das letzte Pferd ging denselben Weg."

„Eine einzige Kuh für ein solches Gut! Sieh, Lukas, das macht mir solchen Verdruß, als wenn es sich um mein Eigenthum handelte. Wir, die wir uns abmühen von Morgen bis Abend, um schlechtem Sandboden einige elende Frucht abzugewinnen, wir müssen zusehn, wie in den fetten, fruchtbaren Ländereien das Unkraut wuchert. Ach es ist eine Schande, wahrhaftig eine Schande vor Gott und den Menschen."

„Doch weiter. Johann Staers hat also im vergangenen Jahr seine Pacht nicht bezahlen können. Unser gemeinschaftlicher Gutsherr, welcher ihn um seines Vaters willen lange geschont, hat endlich alle Geduld verloren, er will der Sache ein Ende machen, morgen sollen die Gerichtsboten alles mit Beschlag belegen, was sich in Haus und Hof findet, und den Taugenichts vor die Thür werfen. So geht es den

Trinkern, mein Sohn, der Anfang ist ein Tropfen Branntwein, das Ende der Bettelsack, die Unredlichkeit oder . . . oder noch etwas Schlimmeres."

Der junge Mann hatte nur zerstreut dem Berichte gelauscht. Als sein Vater schwieg fragte er:

„Aber weiß denn Staers, welches Unheil ihn bedroht?"

„Ohne Zweifel; es ist ein Urtheil gegen ihn erlassen, doch hat man ihm bis gestern Zeit bewilligt zu bezahlen. Gestern nun und vorgestern trieb er sich von Morgen bis Abend in den Schänken herum und versetzte das ganze Dorf in Aufregung. Auf solche Weise findet man kein Geld, um die Pacht zu bezahlen."

Beide schwiegen eine Zeitlang und setzten in trübem Nachsinnen ihren Weg fort. Kurz vor ihnen, auf einer kleinen Anhöhe erhob sich ein steinernes Kreuz, wie man an Orte, wo ein Unglück geschehen, zu setzen pflegt.

Mit bewegter Stimme sagte der Vater:

„Man liest auf jenem Kreuze, daß ein gewisser Peter Darinx an dieser Stelle eines grausamen Todes gestorben ist. Der Mörder war der Branntwein; es geschah zu einer Zeit, wo dieser Weg noch nicht gebahnt war; dort unten in der Tiefe lagen mächtige Steinhaufen. Darinx hatte seinen Verstand im Wirthshause zurückgelassen; in der Dunkelheit der Nacht ist er hinuntergestürzt und hat sich den Schädel zerschmettert . . . Gott ist barmherzig, dennoch dauert mich seine arme Seele."

Lukas schritt gesenkten Hauptes neben seinem Vater her, kaum beachtend was dieser sagte; eine tiefe Traurigkeit hatte sich seiner bemächtigt. Plötzlich blickte er auf und rief beinah heftig:

„Aber Clara, die unschuldige Clara! Was soll aus ihr werden?"

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht, mein Sohn, aber ich sehe nur Elend und Noth für das arme Mädchen . . . ."

„Elend und Noth!“ rief Lukas, „ach Vater, wenn ich Dir sagen könnte, was mir auf dem Herzen liegt! Aber ich wage es nicht, es würde Dich vielleicht erzürnen.“

„Ich errathe schon, was es ist, und bin traurig genug darüber Deinetwegen, mein armer Junge. Aber Gott hat es einmal so gefügt, Du mußt Dich demüthig Seinem Willen unterwerfen.“

„Solltest Du es wirklich errathen?“ stammelte der junge Mann erröthend. „Niemand in der Welt weiß sonst darum, . . . Niemand als die Mutter, und die hat mich nicht getadelt, im Gegentheil . . .“

Auf der Stirn des Greises zeigten sich einige düstere Falten.

„Sei nicht böse, Vater,“ bat Lukas, „das Gefühl ist in mir erwacht, ohne daß ich es wußte, ohne daß ich es wollte. Anfangs war es nur Mitleiden; ich konnte es kaum ansehn wie das arme Kind allein im Garten arbeitete, grub, hackte, sich plagte von Morgen bis Abend, so daß ein Mann es kaum ausgehalten hätte. Wenn der alte Staers abwesend, und bei uns nicht viel zu thun war, habe ich ihr mitunter ein wenig geholfen und ihr die schwersten Arbeiten abgenommen. Mein Mitleiden und ihre Dankbarkeit haben in unsern Herzen eine andere Empfindung erzeugt, — meiner Mutter allein habe ich es vertraut. Aber der Gedanke, daß man Clara aus dem Hause treiben, sie auf die Straße weisen, sie vielleicht zwingen wird, ihr Brod an den Thüren zu betteln, o der Gedanke tödtet mich, er macht mich wahnsinnig und gibt mir zugleich den Muth Dir zu sagen, was sonst wohl noch lange nicht über meine Lippen gekommen wäre.“

Er senkte den Kopf, holte tief Athem und fügte dann leise hinzu:

„Ich liebe Clara, Vater.“

Nach einer Pause ernsten Sinnens fragte der alte Bauer:

„Hast Du ihr selbst das schon gesagt?“

„O nein, nie!" rief Lukas.

„Wie kannst Du dann wissen, daß sie Deine Neigung erwidert?"

„Ich weiß es freilich nicht gewiß," antwortete der junge Mann verlegen, „aber ihre Augen .... ihre Stimme .... etwas Geheimnißvolles, Unaussprechliches .... es ist als ob unsere Seelen ein einziges Ganzes ausmachten."

„Beruhige Dich, Lukas," sagte der alte Bauer sanft, „ich wußte längst, was in Dir vorging, und wenn ich Böses darin erkannt, würde ich gleich vom Anfang das Ende gemacht haben, wie man ja auch das Unkraut im Felde sofort vernichten muß."

„O Dank, tausend Dank für Deine Güte, Vater!" rief Lukas, „nun verstehst Du auch meinen Kummer, meine Angst. Clara aus ihrer Heimath verjagt! Clara genöthigt umher zu irren, zu betteln, das kann, das darf nicht geschehn, ich würde krank werden, der Kummer würde mich tödten."

„Nein, nein, Lukas, so schlimm ist die Sache nicht, aber dennoch kann ich Deinen Schmerz nachempfinden. Clara ist ein braves fleißiges Mädchen, und wenn ich etwas für sie thun könnte, wäre ich gern dazu bereit, wenn man auch von mir sagt, daß ich den Heller in vier Stücke schneide und mich einen alten Knauser nennt; es sollte mir auf ein paar Thaler nicht ankommen, müßte ich sie selbst aus der Spardose Deiner Mutter nehmen. Aber siehst Du, so bald wir ihr Geld geben, legt ihr Vater die Hand darauf, und dann gewinnt Niemand dabei als der Sonnenwirth oder seines Gleichen."

„Ein Almosen!" sagte der junge Mann seufzend, „es gibt ein anderes Mittel, Vater."

„Ein anderes Mittel? Laß einmal hören."

Lukas schwieg und blickte verlegen zur Erde; sein Vater glaubte zu bemerken, daß er im Gehen schwanke und mit einer heftigen Bewegung kämpfe.

„Ist das Mittel denn so schrecklich, daß Du es nicht aussprechen kannst?" fragte er.

„Nun denn, wenn es sein muß!“ rief der Jüngling im Tone eines verzweifelten Entschlusses.

Dessen ungeachtet schwieg er wieder, und es verging eine geraume Zeit, bis er verhältnißmäßig ruhig sagen konnte:

„Zürne mir nicht, Vater, ich werde mich Deinem Willen unterwerfen, und sollte ich darüber zum Kirchhof gehn. Ich habe einen Traum gehabt, in einer Nacht . . . . es war nicht gestern, sondern vor etwa einem Monat. Am Abend vorher hatte ich mit Clara einige Morgen Landes umgegraben, sehr ermüdet von der Arbeit schlief ich ein . . . .

„Weiter, weiter, nicht so viel Umschweife, was hast Du denn geträumt?“

„Es war sehr schön! Mir ist fast als sehe ich Dich noch in der Ecke am Kamin sitzen, Vater; die Pfeife im Mund, fröhlich und lachend. Die Mutter spann und sang: „Wo kann man besser sein“. . . . es war so herrlich, so angenehm, ich hätte die ganze Ewigkeit fortträumen mögen, ... aber Du, Vater, müßtest dabei sein, und die Mutter, ... und Clara auch.“

„So; also Clara fehlte nicht?“ fragte der Greis lächelnd; „hab' ich mir's doch gedacht.“

Sein Gesicht wurde ernster als er dann hinzufügte:

„Du bedenkst nicht was Du sagst, Lukas; um eines Traumes willen würdest Du doch nicht auf Dein Plätzchen im Paradise verzichten wollen?“

„Gewiß nicht! verzeih' mir, Vater, so meinte ich es nicht, das war nur so eine Redeweise. Ich wollte damit nur sagen, wie schön der Traum gewesen.“

„Aber wirst Du denn nun endlich bald erzählen?“ rief der alte Bauer ungeduldig; „sonst laß uns lieber von etwas Anderem sprechen.“

„Nein, nein, verlier' nicht die gute Laune, Vater,“ bat Lukas, „ich will Muth fassen und Dir Alles sagen, Du kannst Dich schlimmsten Falls nur einmal darüber ärgern. Nun hör' mir also zu:

Wir hatten acht Kühe und zwei Pferde, Ländereien und Wiesen nach Herzenswunsch. Es schien mir, als ob ich die Kraft eines Riesen besäße, meine Hände waren größer und stärker wie zuvor, ich fühlte eine außergewöhnliche Willenskraft, einen wunderbaren Muth in mir. Wir arbeiteten — ich arbeitete, wollte ich sagen, von Tages Anbruch bis in die Nacht, und die Arbeit machte mich so glücklich, daß mich die Sonne am Himmel beneidete.

„Alles gelang uns, der Segen Gottes ruhte auf unserm Hause, unsere Erndten schlugen nimmer fehl. Du brauchtest Dich nicht mehr zu plagen, Vater, wie weit sich auch unsere Felder ausdehnten, es gab doch nicht genug zu thun für mich, während Du, wie schon gesagt, in der Ecke am Kamin Deine Pfeife rauchtest und dann im Freien umherspaziertest, um mir Anweisungen zu geben. Die Mutter aber wurde unterstützt und gepflegt durch Clara, aus voller Liebe und in reiner Zärtlichkeit . . . Ach, wir waren Alle so glücklich und zufrieden . . . . und Clara auch! Du, Vater, und die Mutter, Ihr liebtet Clara, als wäre sie Euer eignes Kind, denn sie war es, die durch ihr sanftes freundliches Wesen unser Haus zu einem Paradise der Liebe und des Friedens gemacht . . . .“

Hier schwieg der Erzähler mit gesenkten Augen, und erwartete, was sein Vater dazu sagen würde.

Nach Verlauf einiger Augenblicke fragte der Greis;

„In Deinem Traume wohnte also Clara bei uns? Als Magd?“

Lukas zögerte mit der Antwort; endlich sagte er leise:

„Nein, Vater, sie war meine Frau.“

Der Alte gab ihm einen leichten Schlag auf die Schulter und rief lächelnd:

„Pfiffikus, Du hättest Advokat werden müssen! Da ist also das schreckliche Wort heraus! Deine Frau! Das ist eine ernste Sache, mein Junge, und

will gut überlegt sein, laß uns wie zwei gute Freunde ohne Rückhalt darüber reden. Zum Anfang will ich Dir etwas mittheilen, was Du nicht ungern hören wirst. Seit fünf Jahren schon haben auch Deine Mutter und ich geträumt, daß Clara Deine Frau werden würde — so lange ist es ja wohl auch, daß Du Dich auf der Steinfarm umhertreibst, sobald Du die Ellebogen frei hast. Glaubst Du denn Lukas, daß unser angestrengtes Mühen, unser Eifer, Etwas zu erwerben, Deinem Wunsche, Clara heimzuführen, gänzlich fern ständen? Ihr Vater war oder schien wenigstens, ein wohlhabender Pächter zu sein, und als solcher galt er sehr viel in seiner eignen Meinung. Er würde nie zugegeben haben, daß seine einzige Tochter den Sohn eines armen Bauern mit nur zwei Ochsen geheirathet hätte."

„Jetzt aber würde er mit Freuden seine Einwilligung dazu geben," unterbrach ihn Lukas.

„Das will ich meinen," versetzte der Alte, „aber dabei finden wir nicht unsere Rechnung. Damals hatte er zu viel, jetzt hat er zu wenig."

Lukas erhob bittend die Hand, als wollte er die herbe Entscheidung zurückhalten, die auf den Lippen seines Vaters schwebte.

„Das heißt," fügte dieser hinzu, „jetzt hat er nichts mehr . . ."

„O Vater," rief Lukas, „Du hast mir ja selbst so eben erzählt, daß Du arm warst, als Du mit meiner Mutter getraut wurdest. Und doch wart Ihr mit Eurem Loose zufrieden und seid es noch. Ach mache mich nicht elend, um niedrigen Geldes willen!"

„Geld?" wiederholte der Alte, „das Geld kommt am wenigsten bei der Sache zur Sprache. Man nennt mich einen alten Geizhals, aber das Geld hat nur in so fern Werth für mich, als ich darin die Frucht meiner Arbeit erkenne. Wenn mir Jemand einen Schatz anböte, so würde ich ihn annehmen in dem Gedanken, daß er Dir eines Tages nützlich sein könnte. Mir selbst würde wenig an dem fremden

Gelde liegen, ich würde nicht mehr oder besser darum essen und trinken, und wenn ich nicht mehr arbeiten dürfte, der Müßiggang machte mich krank, er brächte mich um."

„Aber lieber Vater, Du bist doch sonderbar! Wie kannst Du dann nur Deine Zustimmung verweigern?" rief Lukas in schmerzlicher Erregung; „glaubst Du denn, ich würde nicht Deinem Beispiele folgen? Hast Du mich jemals sagen hören, daß eine Arbeit mir zu viel oder zu mühsam sei?"

„Nein, Lukas, es fließt ein gutes Blut in Deinen Adern, ich weiß es; aber Du unterbrichst mich jeden Augenblick, das liebe ich nicht, wir kommen dann nie zu Ende. — Ein Ding hast Du übersehen, mein Sohn. Wenn der alte Staers noch in guten Verhältnissen wäre, so könnte Clara als Deine Frau bei uns wohnen oder mit Dir ein kleines Pachtgut beziehn; jetzt aber, da ihr Vater nirgendwo zu bleiben weiß, würde er natürlich seiner Tochter folgen, würde sich bei Dir einquartieren, den Erlös Deines Schaffens vertrinken und am Ende wohl Deinen Ruin herbeiführen."

Wie vom Blitz getroffen stand der junge Mann plötzlich still und ein Ausruf der Verzweiflung entrang sich seiner bedrückten Brust.

Der Vater fuhr fort:

„Es ist Pflicht der Kinder, ich glaube sogar gesetzliche Pflicht, ihre Eltern zu ernähren, wenn dieselben nicht mehr im Stande sind, selbst ihr Brod zu verdienen. Nun ist aber ein Trinker schlimmer als ein Lahmer oder Blinder, denn er verdient nicht allein nichts, sondern er verschwendet und verbringt das noch nicht einmal Erworbene. Stelle Dir einmal vor, Lukas, Du arbeitetest wie ein Sclave, während Dein Schwiegervater sich allen erdenklichen Ausschweifungen hingäbe, in den Straßen umhertaumelte und Dein Haus mit Flüchen und Schimpfreden erfüllte!

Stelle Dir vor er mißhandelte gar Deine arme

Frau, weil sie ihm nicht Geld genug herbeischaffte, seiner schändlichen Leidenschaft zu fröhnen! . . . Und dann, wenn Gott Euch Kinder schenkte, so würden sie schon von der Wiege an ein solches Beispiel vor Augen haben, sie würden einsehn, daß ihr Großvater ein Taugenichts ist, der Gott und Gottes Wort verachtet und seine Seele dem Teufel übergibt. Nein, mein Sohn, das geht nicht an, wie Du selbst einsehn wirst, und darum trage mit Ergebung das Kreuz, welches Gott Dir auferlegt. Nicht wahr, Lukas, Du willst gut und verständig sein, und nicht das Glück Deines Lebens einer Neigung opfern, die, freilich nach einigem Kummer, von selbst sich verlieren wird."

Der junge Mann antwortete nicht, nur ein rauher Ton ließ sich in seiner Kehle hören, und wie getrieben von der innern Qual beschleunigte er hastig seinen Schritt.

Die Augen des Vaters ruhten mit dem Ausdruck tiefen Mitleids auf dem Sohne; nach einer Weile trüben Schweigens sagte er sanft:

„Lukas, glaube nicht, daß ich Dir diesen Schmerz verursache, ohne selbst darunter zu leiden, doch darf ich meine Pflicht als Vater nicht versäumen. Die Hälfte meines ganzen Besitzes gäbe ich darum, wenn ich Deine Wünsche, welche auch die meinen, die Deiner Mutter sind, erfüllen dürfte, aber es ist unmöglich."

Die letzten Worte trafen den Jüngling wie ein unwiderrufliches, vernichtendes Urtheil, ein Schmerzensruf entrang sich seinen Lippen, dennoch schwieg er.

Auch der alte Bauer schritt stumm seines Weges, er war in tiefes Nachdenken versunken und bemühte sich einen Trost für seinen Sohn auszufinden.

Sie waren nicht mehr weit von ihrer Wohnung entfernt; am Ende einer Allee hoher Tannen zeigten sich die ersten Häuser des Dorfes.

Plötzlich erhob der Greis den Kopf, ein froher Ausruf entfuhr ihm.

„Lukas," sagte er dann, „ich habe ein Mittel gefunden:

Der Gerufene stand still, eine ängstliche Aufregung glänzte in seinen feuchten Augen. Zitternd und die Hände zu seinem Vater erhebend, schien er ihm die Worte aus dem Munde nehmen zu wollen.

„Nein, so schnell geht das nicht," sagte der Alte, seine eigne Freude unterdrückend; „es ist mir da ein Gedanke gekommen, den ich aber erst noch eine Nacht beschlafen muß."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, Vater, sprich, sag mir was Du gefunden hast," bat Lukas mit flehender Stimme.

Der Bauer nahm die Hand seines Sohnes und sagte freudig bewegt:

„Was meinst Du, wenn ich dem Johann Staers den Vorschlag machte, mich in seinen Pachtcontrakt eintreten zu lassen? er könnte dann mit Deiner Mutter und mir auf dem Gute wohnen bleiben. Ich würde, so alt ich bin, versuchen, ob sich die Pacht nicht reichlich aus den Ländereien gewinnen ließe. Das böse Beispiel des Staers kann auf mich nicht mehr schädlich wirken, Gewohnheit und Arbeit haben mich mit einer schützenden Rinde umgeben. Du zögst dann mit Clara in unser Häuschen, wir könnten uns jeden Tag sehn und gegenseitig aushelfen . . . Du, Deine Frau und Deine Kinder, Ihr könntet dann wenigstens in Frieden leben. Falls mir über Nacht nicht noch etwas Besseres einfällt, gehe ich morgen zu unserm Nachbar, um ihm die Sache vorzustellen."

Lukas setzte seinen Korb auf den Boden, legte langsam den Arm um den Hals seines Vaters, und begann, von seinem Gefühl überwältigt, zu weinen und zu schluchzen, während er leise murmelte:

„Du bist zu gut, Vater, Gott möge es Dir auf Erden und im Himmel vergelten. Nie im Leben

werde ich Deine Güte vergessen und Dir danken durch Liebe und Verehrung. Ach mir schwindelt der Kopf! Clara ...."

„Sieh, da kommt sie eben gegangen," sagte der Vater.

Aus der Ferne, unter den Tannen, nahte sich langsamen Schrittes ein junges Mädchen; sie ging mit niedergeschlagenen Augen, und schien in tiefes Sinnen verloren.

Gleich beim ersten Worte des Vaters hatte Lukas seinen Arm frei gemacht; außer sich vor Freude wollte er seiner geliebten Clara entgegen eilen; der alte Bauer aber hielt ihn zurück und sagte in strengem befehlendem Ton:

„Lukas, kein Wort von unsern Plänen an Clara, hörst Du? Es muß erst eine Nacht darüber vergangen sein, auch will ich wissen, wie ihr Vater gesinnt ist."

Der Jüngling versprach durch ein Zeichen, daß er schweigen wolle, und lief dann zu Clara hin, die nur noch wenig Schritte von ihnen entfernt war. Er fühlte sich so freudig erregt, daß er seine Mütze in die Luft warf, jubelte und sprang wie ein Kind, doch sagte er nichts von den guten Nachrichten, faßte nur die Hand des jungen Mädchens und zog sie zu seinem Vater, der ihm einen tadelnden Blick zuwarf.

„Komm, Clara, komm," rief er wie außer sich, „ach wenn ich Dir nur erzählen dürfte ... Aber der Vater will es nicht! Morgen, morgen! Freue Dich doch, Clara, lache, hüpfe, singe! Ich brenne vor Begier zu sprechen, doch es geht nicht ... Fünf Franks gäbe ich — wenn ich sie hätte — falls Du selbst erriethest was im Werk ist! O es ist so herrlich, so schön!"

Der alte Bauer, welcher einige Schritte vorgetreten war, umfaßte die Hand des Sohnes mit seinen noch immer kräftigen Fingern.

„Lukas, Lukas," sagte er vorwurfsvoll, „das ist nicht recht von Dir!"

Als ob der Druck der Hand seines Vaters und die ernsten Worte ihn aus einem Traume erweckt hätten, senkte der Jüngling beschämt den Kopf, um ihn aber gleich darauf wieder zu erheben; dann sagte er mit sanftem Lächeln:

„Das war die höchste Zeit, Vater . . . ich kann nicht davor, aber das Geheimniß schwebte mir auf den Lippen."

Das junge Mädchen betrachtete beide mit stummem Staunen, ihre Blicke nur schienen zu fragen, was denn eigentlich vorginge und was man vor ihr verberge.

Ihr Gesicht war schön, ihr Wuchs schlank und zierlich, die schwarzen Augen hatten einen ernsten, traurigen Ausdruck. Wiewohl ihre von der Sonne gebräunten Wangen eine gewisse Magerkeit verriethen, war doch ihr Körper kräftig und frisch; sie trug den Kopf hoch aufgerichtet, und ein Zug um ihren kleinen Mund hätte sie in den Verdacht des Stolzes bringen können, wenn nicht Jeder im Dorfe gewußt, daß es darin kein sanfteres, bescheideneres Mädchen gab als Clara Staers.

Obgleich ihre Kleider die ursprüngliche Farbe fast gänzlich verloren hatten, und an manchen Stellen sich Spuren zeigten, daß sie deren Abgetragenheit sorgfältig zu verbergen bemüht gewesen, so waren sie doch so zierlich, so sauber und ordentlich, daß Clara, auf den ersten Blick, reicher als die übrigen Landmädchen gekleidet erschien.

Nachdem der Greis einige freundliche Worte der Begrüßung mit ihr gewechselt, nahm er den Korb auf die Schulter und schritt dann zwischen den beiden jungen Leuten dem Dorfe zu.

Lukas begann vom schönen Wetter zu sprechen, von der bevorstehenden Kirmeß und von verschiedenen andern erfreulichen Dingen. Doch mischte er auch doppelsinnige Reden in seine Unterhaltung, welche seinen Vater mehr als einmal nöthigten, ihn an das Verbot zu erinnern.

Clara schien gegen alle Aeußerung der Freude unempfänglich zu sein; still und gedankenvoll ging sie ihres Weges.

Sie mochten noch etwa drei Steinwurf weit von den ersten Häusern des Dorfes entfernt sein, als Lukas eine direkte Frage an Clara richtete und sie dadurch veranlaßte, sich ihm zuzuwenden.

„Clara, Du weinst?“ rief er dann, indem er die Seite des Vaters verließ und zu ihr hineilte; „ach sei getrost, Alles wird gut ablaufen, wir werden . . . nein, ich meine Du wirst glücklich sein, morgen . . . .“

Ein Blick seines Vaters unterbrach seine Trostrede.

„Sag' mir warum Du so bitterlich weinst,“ fragte er dann mit bewegter Stimme, während er selbst, plötzlich all' seinen Jubel vergessend, eine Thräne aus dem Auge trocknete.

„Ach Ihr lieben Freunde,“ klagte das Mädchen, „ich habe so bittern Kummer, das Herz will mir brechen; seit heut Morgen schon irre ich allein im Walde umher und beweine mein trauriges Schicksal. Ich wage nicht, nach Haus zurück zu kehren, es wird mir dort so öde und einsam sein . . . .“

„Himmel! Ist denn ein Unglück geschehn?“ rief Lukas besorgt; „Dein Vater . . .“

„Mein Vater ist zur Stadt,“ antwortete sie.

„Aber so sprich doch, Du folterst mich, Clara! sag' mir, warum Du weinst.“

Mit noch tieferer Betrübniß hub das Mädchen an:

„Ihr kennt doch unsere Kuh, Vater Torfs, ... die letzte — Lukas nannte sie immer das weiße Mütterchen. Ach ich habe sie gepflegt und aufgezogen, seit sie ein ganz kleines Kalb war; sie war meine treuste Gesellschaft, das einzige Geschöpf, dem ich mein Leid, meine Schmerzen klagen konnte. Und sie verstand mich, sie las in meinen Augen, was ich sa-

gen wollte. Wenn ich betrübt war und, die Arme um ihren Hals geschlungen, in Thränen zerfloß, leckte mir das gute dankbare Thier die Hände, um mich zu trösten. Ja Lukas, Du hattest wohl recht, sie das weiße Mütterchen zu nennen, denn sie ernährte uns lange Zeit und war meine einzige Zuflucht. Ohne sie und . . . . und ohne Dich, Lukas, läge ich längst unter dem Kirchhofsrasen. O ich wußte früher nicht, daß man ein Thier so lieb haben kann, aber ich glaube der Tod einer Schwester könnte mich kaum tiefer schmerzen. Ach mein armes, armes liebes Thier!"

„Ist denn die Kuh todt, Clara?" fragte der alte Bauer.

„Es ist schlimmer, viel schlimmer," klagte sie, „der Vater hat sie heut Morgen unserm Nachbar, dem Schlächter Thomas verkauft."

Und in Thränen ausbrechend, fügte sie hinzu:

„Ich habe ihre schöne weiße Haut ganz blutig vor seiner Thür hängen sehn . . . . Mein Gott, mein Gott, ich möchte vor Kummer sterben."

Durch Clara's Schmerz bewegt, wischte auch Vater Torfs sich die Augen, während Lukas laut schluchzte. Alle drei beweinten mit heißen Thränen den Tod einer Kuh!

Bald aber schien die Traurigkeit des alten Mannes sich in Zorn zu verwandeln; er stampfte ungeduldig mit dem Fuße den Boden und brummte heftige Worte zwischen den Zähnen, welche keinen Zweifel darüber ließen, wie ärgerlich er über diese neue Unthat von Clara's Vater war.

„Aber warum hat denn Dein Vater die Kuh verschachert?" rief er endlich; „geschah es wieder, um . . . ."

„Um die rückständige Pacht zu bezahlen," war die Antwort.

„So ist er wirklich zur Stadt, um sich seiner Schulden zu entledigen?" fragte Lukas erfreut.

„Beurtheilt meinen armen Vater nicht hart,"

bat Clara, „Ihr beiden könnt das nicht wissen, aber er ist so unglücklich! Ach, habt lieber ein wenig Mitleiden mit ihm, und bittet, daß Gott ihm gnädig sei.“

Dem alten Bauer traten von Neuem die Thränen in die Augen. Die letzten Worte des Mädchens zeugten von einer wahrhaft rührenden Hingebung und ergriffen mächtig das Herz des braven Mannes. So nahm er denn ihre Hand und sagte:

„Clara, Du bist eine gute Tochter, schon deßhalb habe ich Dich lieb, und will für Dich thun was in meinen Kräften steht. Sei getrost; Gott im Himmel prüft oft hart seine treuen Diener, aber früh oder spät belohnt er das Ausharren auf dem rechten Wege und die Ergebung im Leiden. Komm jetzt mit uns, wir wollen bei meiner guten Martha zusammen Kaffee trinken. — Fasse Muth, was auch geschehn mag, und vergiß nicht, daß Du an uns stets wahre Freunde hast.“

„Ach Vater, sag' ihr doch, was Du thun willst,“ flehte Lukas, „sag' es ihr, dann wird ihr Kummer sich gleich in Freude verwandeln.“

„Zu Hause werde ich Clara mittheilen, was ihr zu wissen frommt,“ antwortete der Greis in strengem Ton. „Wenn Du mir nicht gehorchst und wenn Du nicht schweigen kannst, werde ich meinen Plan aufgeben, um Dich vorsichtiger zu machen.“

In diesem Augenblick bogen sie um die Ecke am Eingang des Dorfes und standen bald vor der bescheidenen Wohnung des alten Torfs.

Clara zeigte mit dem Finger auf das unfern gelegene Haus des Metzgers, vor dem wirklich die blutige Haut des erst kurz geschlachteten Thieres hing.

„Armes weißes Mütterchen, arme unglückliche Kuh!“ sagte sie traurig. „Seht, da hängt ihre Haut .... ihre Haut ganz voller Blut!“

Lukas aber ergriff sie beim Arm und führte sie hinter dem Vater her in das Häuschen.

II.

Am folgenden Morgen saß Clara in einem Zimmer des Erdgeschosses im Hause ihres Vaters; sie hatte ein Kleidungsstück desselben in Händen, und war bemüht, verschiedene Risse daran auszubessern.

Tiefe Stille herrschte um sie her; sie war mutterseelen allein, kein Geräusch, weder im Innern des großen Gebäudes, noch von außen her unterbrach das öde traurige Schweigen. Selbst der Pendel der Uhr hing steif und unbeweglich, und es war leicht zu sehn, daß das Uhrwerk schon seit langer Zeit zu ewigem Stillstehn verurtheilt war, denn die Zeiger hingen vermöge ihrer eignen Schwere auf die Zahl 6 herab.

Ein verfallenes Mobilar stand in diesem Zimmer, dem besten des Hauses, umher; zwei Stühle sah man in einer Ecke, deren aufgelöste Binsen den Stacheln eines Igels glichen; nicht weit davon befanden sich zwei andere, deren Lehnen zerbrochen waren. Es ließen sich selbst deutliche Spuren roher Gewalt erkennen, denn in der Tischplatte und an den Schrankthüren fehlten Stücke, die sichtlich nur gewaltsam hatten zerstört werden können.

Und dennoch war alles in diesem Zimmer rein, selbst zierlich geordnet. Die wenigen übrig gebliebenen Zinnteller in dem Tassenschranke glänzten wie Silber, kein Stäubchen war auf den Hausgeräthen zu entdecken, der Fußboden sauber mit weißem Sand bestreut. — Unverkennbar waltete eine ordnende Hand über den traurigen Resten, sorgfältig bemüht, die

vorhandenen Mängel auszubessern und die Anzeigen namenlosen Elend's möglichst zu verbergen.

Clara fuhr still und eifrig mit ihrer Arbeit fort, wiewohl eine heftige innere Erregung in ihren Zügen bemerkbar war. Ein Lächeln froher Erwartung spielte um ihren Mund, ein Hoffnungsstrahl glänzte in ihren schwarzen Augen, ihre Brust hob und senkte sich rasch, selbst die Lippen bewegten sich, als hätten sie freudige Worte geflüstert. Von Zeit zu Zeit wandte sie den Kopf einer kleinen Thür zu, und horchte auf, ob sich in der anstoßenden Kammer kein Geräusch vernehmen ließe.

Nachdem sie lange auf ihre Arbeit den Blick geheftet, hielt sie inne, und murmelte nachdenklich vor sich hin:

„Ach wie froh der Vater sein wird! Ich weiß jetzt, was ihn während der letzten Zeit so unglücklich machte. Man wollte ihn vom Hofe vertreiben! Diese Schande zerriß ihm das Herz und um seinen Kummer zu besiegen lief er den ganzen Tag wie ein Verzweifelter umher. Aber der Nachbar Torfs wird uns zu Hülfe kommen, er wird uns retten! Der brave Mann sagt, daß er das Unheil von uns fern zu halten und meinen Vater einem ruhigen, friedlichen Leben wieder zu geben hofft. Mein Gott, wenn das möglich wäre! Wenn er sich wirklich von dem traurigen Uebel heilen ließe! . . . . Aber was wollte nur Lukas mir gestern Abend verständlich machen mit all' seinen sonderbaren Gebärden? Es muß ein Geheimniß dahinter stecken, ein glückliches Geheimniß, denn Lukas vermochte kaum seine Freude zu zügeln. Er bewegte sich hin und her auf seinem Stuhle, sprang wiederholt plötzlich auf, als ob er mir etwas sagen wollte, setzte sich dann wieder, sah mir in die Augen . . . Ich vergehe vor Neugierde; was kann das nur zu bedeuten haben?“

Das junge Mädchen senkte den Kopf, und während ein liebliches Lächeln ihre Züge erhellte, sann sie nach, was man ihr wohl verheimlichen möchte.

Dann aber nahm ihr Gesichtchen einen ernsten Ausdruck an und sie sagte leise, dem früheren Gedankengange folgend:

„Gott gebe, daß mein Vater guter Laune ist! Er ist gestern zur Stadt gewesen, um einen Theil des Rückstandes zu bezahlen, das muß ihn erleichtert haben, er wird heut Morgen mit froherem Herzen aufstehn. Ja ja, gewiß nimmt er den Nachbar Torfs freundlich auf und mein armes weißes Mütterchen hat dann noch durch seinen Tod zu unser aller Glück beigetragen . . . Aber wie lange er heute im Bette bleibt! Ach, wenn er wieder Kopfschmerzen hätte und übel aufgelegt wäre! Wage ich's einmal, in sein Zimmer zu gehn? Nein, nein, das möchte ihn gegen mich aufbringen! . . . Aber der Nachbar kann jeden Augenblick kommen! . . . Ich weiß nicht, was ich thun soll. Der Vater mag den alten Torfs nicht leiden — wie, wenn er ihn grob anließe oder ihn gar mißhandelte?"

Sie erhob flehend die Augen zum Himmel und ihre Lippen flüsterten ein kurzes aber heißes Gebet.

In diesem Augenblicke wurde an dem Fenster, das auf die Straße ging, von außen ein Kopf sichtbar.

Es war Lukas, welcher mit lang gestrecktem Halse und fröhlich lachendem Gesichte in das Zimmer zu blicken versuchte.

Kaum aber war er der Betenden ansichtig geworden, als das Lächeln verschwand, und er in stiller Sammlung auf sie hinsah.

Wie lieblich mußte sie ihm in diesem Augenblicke erscheinen, wo sie, ganz in Gott versunken war, wo das Feuer frommer Begeisterung ihre sanften Züge belebte. —

In Anschaun versunken würde der junge Mann wohl noch lange am Fenster gestanden haben, aber jetzt war das Gebet beendet und sinnend ließ das junge Mädchen den Kopf wieder auf die Brust sinken.

Lukas verließ das Fenster.

Gleich darauf wurde Clara aus ihren Betrachtungen durch ein leises Klopfen an der Thür aufgeschreckt. Sie wandte sich um, und gewahrte ihren Freund Lukas, welcher ihr durch Zeichen zu verstehn gab, daß sie kein Geräusch machen solle.

Clara ging zu ihm hin, und er fragte mit gedämpfter Stimme:

„Ist Dein Vater aufgestanden?"

„Nein, er schläft noch."

„Hast Du noch nichts von ihm gehört?"

„Nein, nichts."

„Mein Vater hat mich hergeschickt zu fragen, zu welcher Stunde er am besten gelegen kommt." —

Er nahm die Hand des jungen Mädchens und flüsterte geheimnißvoll:

„Clara, Du glaubst zu wissen, was mein Vater dem Deinen vorschlagen wird, nicht wahr? Aber fast nichts weißt Du, das schönste, das allerschönste von der Sache kannst Du unmöglich errathen."

„Ach, Lukas," bat sie, „dann sag' es mir doch! Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, immer mußte ich an das Geheimniß denken, das man vor mir verbirgt, und wie ich mich auch anstrengen mochte, ich konnte das Räthsel nicht lösen."

„Und wenn Du es gekonnt hättest, würdest Du noch viel weniger geschlafen haben, Clara; ich selbst habe auch kein Auge geschlossen . . . . eben weil ich es wußte. O, aussprechen läßt es sich kaum, aber man sollte vor Freuden zehn Fuß hoch springen."

„So willst Du es mir nicht mittheilen?" fragte das junge Mädchen in etwas gekränktem Ton.

„Sei mir nicht böse," bat Lukas, „es geht nicht, mein Vater hat es mir verboten, sonst . . .

„Dann geh'," sagte Clara, sich von ihm entfernend, „Du bist nur gekommen um mich zu necken. — Der Vater kann jeden Augenblick aufstehn, und er würde sicher böse sein, wenn er Dich hier überraschte."

„Warum denn? Ich bin ja feierlich hiehergeschickt . . . und bei dem leisesten Geräusch, das ich höre, bin ich weit fort . . ."

„Das bleibt sich gleich, ich bin unzufrieden und wollte, Du wärst lieber nicht gekommen."

„Nun denn, Clara, so muß ich Dir schon etwas davon in's Ohr sagen . . . ich kann es auch nicht mehr aushalten Du wirst doch schweigen und Deinem Vater nichts ausplaudern?"

„Die Mädchen können besser den Mund halten als die Burschen," sagte Clara, sich ihm wieder nähernd.

„Wirklich? Da hätte ich wohl Lust die Probe an mir selbst zu machen . . . Wieder ein böses Gesichtchen? Darf man denn gar keinen Scherz sich erlauben?"

„Aber so sprich doch nur endlich, Du böser Mensch."

„Ja, ja, Du mußt noch ein Minütchen warten."
Er blickte zur Erde und schien nachzudenken.

„Hast Du Deine Neuigkeit vergessen?" fragte sie ungeduldig.

„Vergessen! Als ob man so etwas vergessen könnte! Aber siehst Du, ich weiß nicht, wie ich anfangen soll, bisher hatte ich nicht darüber nachgedacht, und solche Dinge sagen sich nicht so leicht . . . wenigstens nicht einem jungen Mädchen . . . . ich bin in großer Verlegenheit . . . ."

„Ein Kind bist Du Lukas, und kindisch im höchsten Grade! Sprichst Du von einer glücklichen Nachricht, und dann macht es Dich verlegen sie mitzutheilen?"

„Es soll mich doch wundern, ob Du auch so wirst, wenn Du Alles weißt."

„Wenn Du aber jetzt nicht bald anfängst, gehe ich fort."

„So höre denn, aber freue Dich nicht all' zu sehr, und stoß' nicht etwa einen Freudenschrei aus.

Mein Vater kommt also hieher, um dem Deinen einen Vorschlag zu machen."

„Aber das weiß ich ja längst."

„Ja, aber noch einen anderen als den, von dem Du weißt .... Wie soll ich es Dir nur klar machen ... Clara, nicht wahr, Du hassest mich nicht?"

„Was soll die Frage?"

„Und wenn Du unter den jungen Leuten des Dorfes zu wählen hättest, wen nähmst Du?"

„O ich glaube Du bist nicht recht bei Sinnen," sagte Clara verdrießlich.

„Nun, nun, so will ich nur ohne weiteres damit herauskommen, ... mein Vater will den Deinen sprechen um ... um ..."

„Um! — um! — Nun und warum denn?"

„Um ihn zu fragen, ob Lukas Clara heirathen soll."

Das junge Mädchen blickte ihn staunend und ungläubig an."

„Und ob wir beiden als Mann und Frau ein kleines Pachtgut zusammen bewohnen können," fuhr Lukas in freudiger Aufregung fort.

Clara begann zu zittern; eine plötzliche Blässe, der eine dunkle Röthe folgte, zeigte sich in ihrem Gesicht und von einer tiefen Bewegung ergriffen schlug sie die Augen nieder.

Lukas, sich über die Ursache dieser Bewegung täuschend, sagte betrübt:

„Habe ich Dir nicht vorher gesagt, Clara, daß nun an Dir die Reihe sein würde, in Verlegenheit zu gerathen? Es ist Deine eigne Schuld, Du hast mich gezwungen zu reden."

Das junge Mädchen verharrte im Stillschweigen; zwei glänzende Thränen entfielen ihren Augen.

„O Clara," bat Lukas mit flehender Stimme, „sei doch nicht so traurig darüber! Bedenke, wie mein Vater dem Deinen helfen würde, seine Schulden zu bezahlen, wie er ihm als ein wahrer Freund

fortan zur Seite stände! Wir beiden könnten auf unserm kleinen Gute wohnen, zusammen arbeiten, Ersparnisse für die Zukunft machen und ein friedliches, glückliches Leben führen! Du hast so lange in öder Vereinsamung gelitten und geweint, ich würde nur an Dein Glück denken, für Dich leben und arbeiten, ich würde Dich lieben aus ganzem Herzen und alles Leid von Dir fern zu halten suchen. Meine Mutter wäre auch die Deine, hat sie Dich doch jetzt schon so lieb! Denke nur, gestern Abend nahm sie ihre gold'ne Kette und ein großes goldenes Kreuz aus ihrem Schranke hervor und sagte: „Das hier ist für meine Tochter Clara." — Aber warum weinst Du denn so bitterlich? Wenn Dein Vater von Frieden und Glück umgeben sein wird, wenn er alle Sorgen beseitigt sieht, wenn ihm nur mehr Güte und Zuneigung begegnet, so wird er von seinem Uebel genesen und seine alten Tage ruhig und angenehm verleben."

Clara barg ihr Gesicht in beiden Händen und schluchzte laut.

„O Gott," sagte Lukas klagend und entmuthigt, „ich glaubte Du würdest vor Freude springen und nun weinst Du, als wenn ein Unglück geschehn sei! Wenn Du nichts von mir wissen willst, Clara, so sag' es nur, ich gehe dann fort .... und werde krank ... und ..."

Plötzlich ertönte in der Nebenstube ein Geräusch, als ob ein Gegenstand zur Erde fiele oder geworfen würde.

„Mein Vater! da kommt mein Vater!" rief das junge Mädchen erschreckt.

Im Begriff das Haus zu verlassen faltete Lukas die Hände und sagte bittend:

„Clara, Du willigst ein, nicht wahr? O laß mich nicht sterben vor Kummer. Ich werde Alles thun, was Du wünschest, Dich mit Liebe umgeben ...."

„Schweig doch nur, sei ganz still," flüsterte Clara

ängstlich nach der Thür des Schlafzimmers blickend; „ich weinte ja nur vor Freude, nie in meinem Leben hätte ich ein solches Glück zu hoffen gewagt.“

„Gott sei gepriesen, es waren Freudenthränen!“ rief Lukas, in unvorsichtiger Weise seine Stimme erhebend.

Dann eilte er fort, wandte sich aber noch einmal um und sagte hastig:

„Nicht wahr, Clara, Du sagst keinem Menschen ein Wort davon! Ich will meinen Vater benachrichtigen! Bis gleich! Wie glücklich werden wir sein, Gott sei Dank, es waren Freudenthränen!“

Dann stürmte er zur Thür hinaus, warf im Garten die Mütze hoch in die Luft und rief wieder und wieder:

„Gott sei Dank, es waren Freudenthränen!“

Clara hielt noch eine Weile die Augen auf die Thür des Nebenzimmers gerichtet, da sie aber nichts mehr hörte, kehrten ihre Gedanken zu der Nachricht zurück, die sie so tief bewegt hatte. Sie trocknete ihre Thränen und sagte, während sie voll herzlichen Dankes den Blick zum Himmel erhob:

„Wie gut bist Du, o mein Gott! Frau Torfs sollte meine Mutter sein? Mein armer Vater genesen? Lukas und ich dürften zusammen leben, arbeiten, für Alles Sorge tragen? Ach seit meiner Kindheit habe ich zwischen diesen vier Wänden so viel gelitten, so viel geweint! . . . Und nun sollte ich unter Freunden leben, die für mich sorgten, mich liebten! Dank Dir o Gott, das muß das Paradies auf Erden sein!“

Das Geräusch in der angrenzenden Stube wiederholte sich, die Thür ging auf und Johann Staers trat ein.

Er war ein Mann von mehr als mittler Größe, aber obwohl die Proportionen seines Körpers auf große Muskelkraft schließen ließen, verriethen seine schlaff herabhängenden Glieder Müdigkeit und Schwäche,

und sein verdrießliches, unbelebtes Gesicht war roth und aufgedunsen.

Bei seinem Eintritt in das Zimmer fiel ihm ein Sonnenstrahl blendend entgegen und zwang ihn, die Augen zu schließen. Das Haar hing unordentlich über der Stirn und seine Kleider waren unsauber und vernachläßigt.

Er blieb an der Thür stehn und legte die Hände fest an die Schläfen, als ob er an heftigen Kopfschmerzen litte.

Clara war inzwischen, nachdem sie ihm freundlich guten Morgen gewünscht, zum Heerde geeilt, hatte eine Kanne mit Caffee, Brod und Butter auf den Tisch gestellt und einen Stuhl herzugeschoben.

Mit gesenkten Augen, auf schwankenden Füßen näherte Staers sich dem Tische und ließ sich in den Stuhl fallen. Das Sonnenlicht mußte ihm immer noch lästig sein, denn er warf einen zornigen Blick nach der Seite von der es eindrang und brummte mit rauher Stimme:

„Schließ' das Fenster da, sag' ich Dir!"

Clara vollzog seinen Befehl und hielt sich dann still in einiger Entfernung von ihrem Vater.

Dieser hatte das Brod ergriffen und war bemüht, ein Stück davon abzuschneiden, aber seine Hand zitterte so sehr, daß es ihm schwer, beinah unmöglich war, damit zu Stande zu kommen.

Aergerlich warf er das Brod auf den Tisch, in so heftiger Weise, daß aus dem Butterteller eine Scherbe herausflog; ein roher Ausruf, einem Fluche gleich, entfuhr seinen Lippen, doch beruhigte es ihn einigermaßen, als er sah, daß Clara, seinem Befehle zuvorkommend, schon beschäftigt war, das Brod für ihn zu schneiden.

„Lieber Vater," sagte sie sanft, „Du solltest Dich nicht so leicht aufregen, ich thue gern Alles was Du wünschest, nur sei gut und erzürne Dich nicht. Unser Nachbar wird gleich herüberkommen, er möchte einen Augenblick mit Dir sprechen."

„Wie, der scheinheilige Knauser sollte es wagen, den Fuß über meine Schwelle zu setzen? Und Du hast wieder geweint, wie ich sehe? Immer dieses Heulen, es ist unausstehlich!"

„Ach Vater, Torfs wird Dir einen so guten Vorschlag machen, er will uns retten, uns . . . ."

„Ich will ihn nicht sehn, sage ich Dir. Und nun schweig, das viele Reden ermüdet mich."

Das Mädchen trat zurück von dem Tische und blieb schweigend stehn, die Augen zur Erde gerichtet.

Johann Staers ergriff eine der Butterschnitten, that einen Biß hinein und warf dann das Brod mit Abscheu auf den Tisch

„Hart und trocken wie Sand!" brummte er, „ein Stück Holz hätte mehr Geschmack . . . . Warum gibst Du mir kein frisches Brod?"

Clara schwieg.

„Warum ist kein frisches Brod im Hause?" wiederholte er laut und heftig.

„Der Bäckermeister verweigert den Credit," stammelte das Mädchen.

Ein Ausdruck des Zornes verzerrte die Züge des Vaters, er legte dann den Kopf in die Hände und verharrte lange Zeit in dieser Stellung.

Clara betrachtete ihn in trübem Schweigen und bemühte sich die Thränen zurückzuhalten, die auf's Neue ihren Augen entströmten. Allmälig ging sie näher zu ihm heran, nahm liebkosend seine Hand und sagte in bittendem Ton:

„Vater, sei nicht so bekümmert, bald wird Alles besser gehn. Unser Nachbar will Dir die schönsten Vorschläge machen. Trink' jetzt eine Tasse warmen Caffee, das wird Dir gut thun."

„Der neidische Schurke! Der Intrigant, der den Augenblick nicht erwarten kann, mir meine Pachtung zu nehmen!" schrie Johann Staers mit einer Stimme, welche die Wuth beinah erstickte. „Mag er nur kommen, ich will ihm mit Fußtritten den Rückweg zeigen!"

Bei dieser gemeinen Drohung vermochte Clara ihren Schmerz nicht länger zu bezwingen; mit einem Angstschrei sank sie auf einen Stuhl, verhüllte ihr Gesicht und begann laut zu weinen.

Ihr Kummer blieb nicht ohne Einfluß auf ihren Vater; krampfhaft bewegte er sich hin und her, und biß die Zähne knirschend auf einander.

„Ich habe Kopfweh," sagte er dann, „Clara, mein Kind, warum quälst Du mich mit Deinen Launen? Sei still, laß einmal hören, was Du denn eigentlich willst? So gib doch Antwort!" rief er dann wieder heftig.

„O Vater," bat sie unter Thränen, „sei nicht grob gegen den Nachbar Torfs, höre ihn gütig an, er hat Dir etwas zu sagen, das Dir große Freude machen wird."

„Hör' auf mit Deinen Klagen, ich will ihn in Henkers Namen ruhig anhören, und wenn ich auch vor Aerger dabei crepire."

„Nein, nein, Vater, so nicht," sagte Clara seufzend, „mit Wohlwollen und Güte mußt Du ihn aufnehmen."

Als wenn die Aufmerksamkeit, welche er seiner Tochter widmete, ihm Leiden verursachte, senkte Staers von Neuem den Kopf und schwieg einige Minuten; dann sagte er scharf:

„Laß mich allein! Du bringst mich zum Sprechen, und das ermüdet mich, wie ich Dir schon gesagt habe. Deine Stimme spaltet mir den Kopf. Geh, entferne Dich, ich will rufen, wenn ich Dich nöthig habe."

Und da er sah, daß seine Worte Clara's Thränen von Neuem fließen machten, setzte er sanfter hinzu:

„Sei ruhig, ich will versuchen, den alten Schurken geduldig anzuhören."

Die Schürze vor den Augen, verließ die arme Clara langsam das Zimmer.

Staers folgte ihr mit den Blicken bis sie verschwunden war.

Dann erhob er sich, und versuchte mit unsicheren Schritten durch die Stube zu gehn. Gleich darauf stand er wieder still, preßte krampfhaft die Arme zusammen, stampfte mit dem Fuß die Erde und schien eine Beute der tiefsten Verzweiflung zu sein.

Wieder ging er einige Schritte, murmelte verworrene Reden zwischen den Zähnen und rieb sich nachdenklich die Stirn, als ob er bemüht sei, seine Erinnerungen zu sammeln. Von Zeit zu Zeit fuhr ein Frösteln durch seine Glieder und er rief klagend:

„O, wie kalt es hier ist! . . . . Mein Kopf brennt wie Feuer . . . mein Körper starrt vor Frost!“

Plötzlich strahlte ein unheimliches Licht in seinen Augen, ein Ausdruck der Verzweiflung verzerrte seine Züge, es war als ob es hell würde vor seinem Geiste. Ein heiserer Ton entfuhr seiner Kehle, er schlug mit der geballten Faust gegen seine Stirn, als wenn er sich den Schädel zerbrechen wollte.

Erschöpft durch die Anstrengung und betäubt durch den Schmerz schwankte er zu dem Tische zurück, sank auf den Stuhl und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Sein wirres Auge heftete sich auf den Fußboden und er rief mit tonloser Stimme:

„Entsetzliches Gift! Gift für Leib und Seele! O, wer dich erfand, war ein Todfeind des Menschen. . . . Elender Trinker der ich bin! Wohin ist es mit mir gekommen? Das Tageslicht thut mir weh, mein ganzer Körper ist wie im Fieberfrost, meine Seele erschöpft . . . ich kann nicht mehr gehn, mich nicht aufrecht halten, nicht essen, nicht denken! In meinem Kopfe wogt eine schreckliche Mischung von Verzweiflung, Wuth, Haß und — Vorwürfen! — Und mein Kind, meine arme Clara! Sie leidet, sie welkt dahin, ohne Klage; ich lohne ihre Liebe durch rohe

Grausamkeit, opfere ihre Jugend, mache mich zu ihrem Henker. Wenn Gott mich strafte, wenn er mich plötzlich sterben ließe, es wäre ein Glück für sie! Schrecklicher Gedanke, der Tod des Vaters eine Wohlthat des Kindes!"

Diese letzte Vorstellung ergriff ihn lebhaft. Seine Zähne fuhren knirschend auf einander, krampfhaft erfaßte er die Tischplatte und preßte sie mit solcher Anstrengung, als ob er sie zerbrechen wollte.

Nachdem er sich einigermaßen beruhigt, saß er eine Weile unbeweglich da, dann nahmen seine Züge wieder den Ausdruck wilder Verzweiflung an. Während er die Hand fest an die Stirn legte, wie um sein widerspänstiges Gedächtniß zu wecken, erbleichten plötzlich seine Wangen unter dem Eindruck eines jähen Schreckens.

„Gestern," murmelte er, „gestern sollte ich zur Stadt gehn; ich hatte Geld, Geld mit dem ich einen Theil der Pacht bezahlen konnte . . . . Aber wo bin ich gewesen? Was habe ich gethan? Wie bin ich hieher zurückgekommen? Habe ich die Pacht bezahlt? Tod und Teufel nein! Ich habe nichts bezahlt! Ich habe getrunken . . . geschlafen! . . .

Und mit fieberhafter Hast hob er seinen Kittel auf und schnallte einen ledernen Gurt los, den er um die Hüfte trug.

Während er dann eine Anzahl Geldstücke auf den Tisch warf, drückte sein Gesicht die furchtbarste Angst aus; neues Entsetzen malte sich in seinen Zügen, die Haare auf dem Kopf schienen vor Verzweiflung aufrecht zu stehn.

„Unglück über Unglück!" rief er aus, „verloren! gestohlen! — Ich will noch einmal zählen, vielleicht habe ich mich geirrt."

Er bemühte sich hastig die Geldstücke in zwei Reihen zu ordnen, aber seine Hand zitterte derartig, daß es lange währte, bis er in sehr unvollkommner Weise damit zu Stande kam. Manch' roher Aus-

ruf, manche Verwünschung gegen sich selbst entfiel dabei seinen Lippen.

Seine Angst wuchs, der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, während er das Geld zählte und wiederzählte, um immer von neuem zu der Ueberzeugung zu kommen, daß ein beträchtlicher Theil fehle. Endlich blieb ihm keine Hoffnung mehr, daß er sich getäuscht haben könne. Ein Fieberfrost schüttelte ihn, er raufte sein Haar und rief mit heiserer Stimme:

„Fünfzig Francs zu wenig, wo sind sie geblieben? Ach, ich hatte unsere letzte Kuh verkauft, der Erlös sollte dazu dienen, das Urtheil rückgängig zu machen, das mich aus dem Hause weist — und jetzt? Jetzt wird man mich fortjagen, auf die Straße werfen wie einen Hund. Ich werde verachtet, verhöhnt, man zeigt mit Fingern auf mich elenden Säufer! Und meine arme Clara! was soll aus ihr werden?"

Heftig stand er auf, irrte im Zimmer umher, schlug sich an den Wänden die Fäuste blutig, versuchte die Stühle zu zerbrechen und machte seiner Verzweiflung in unartikulirtem Schreien und Toben Luft. Erschöpft stand er endlich still; etwas wie ein Lächeln zeigte sich in seinem Gesichte und er wandte die Augen der Thür seiner Schlafstube zu.

„Ach, die Vernunft, die Klarheit des Geistes, die Kraft des Körpers, die Energie des Willens, die Freude des Herzens, das Alles ist da, hinter jener Thür, in einer Flasche. Ich habe Verstand und Leib und Seele dem Dämon des Trunkes überliefert, er allein kann sie mir für einen Augenblick zurückgeben! . . . Und ich brauche sie, . . . ich muß sie haben! . . . jetzt, jetzt muß ich sie haben! . . . Darum noch einmal, . . . zum letzten Mal!"

Mit diesen Worten eilte er der Thür zu und verschwand im Nebenzimmer. —

Ein tödtliches Schweigen herrschte während einiger Augenblicke in dem großen Hause, nur das

Geräusch des Ausleerens einer Flüssigkeit aus einer Flasche drang bis in das Wohnzimmer.

Als Johann Staers nach einer Weile wieder darin erschien, war sein Aussehn gänzlich verändert. Ein glückliches Lächeln glänzte in seinen Zügen, seine Augen waren klar und weit geöffnet, in gerader, aufrechter Haltung, ohne zu zittern, trat er ein, seine Bewegungen waren leicht, sicher und kräftig.

Er ging zum Tische und sagte heiter:

„Also diese Neidhämmel bildeten sich schon ein, daß es um Johann Staers geschehen sei? Die groben Bauernlümmel klatschten schon in die Hände bei dem Gedanken, ihn aus dem Hause gejagt zu sehn? Ja, so weit sind wir noch lange nicht .... Gift, sagen die Thoren, sei der Branntwein? Süßes Gift, das in meinen Adern läuft wie Feuer und mir das Leben wiedergibt. – Jetzt bin ich bei Verstand, jetzt ist mir der Kopf hell und klar ... Aber beeilen wir uns. Ich habe die Flasche leer getrunken, das war vielleicht zu viel. Zählen wir noch einmal das Geld und beschließen was geschehn muß, um zu zeigen, daß Johann Staers sich so leicht nicht aus dem Sattel werfen läßt."

Er legte die Geldstücke noch einmal ordentlich zusammen und zählte mit sichtlicher Genugthuung.

„Nur vierzig Francs fehlen, nicht fünfzig," rief er erfreut, „da habe ich zehn Francs gewonnen. Aber wo sind nur die vierzig geblieben? Ah, da fällt mir ein: gestern wollte ich doch zur Stadt, kehrte aber unterwegs im „Goldenen Apfel" ein, da findet man immer gute Gesellschaft. Dreißig Francs habe ich dem Klas Grils geliehen, dem Saamenhändler. Warum muß ich auch immer den Großmüthigen spielen? Bah, das war nur zum Spaß, ich gehe und hole mir mein Geld zurück. Und die andern zehn Franks? Nun, damit habe ich die Zeche bezahlt, das ist ganz in der Ordnung. Ich will jetzt gleich zur Stadt gehn, und meinen habgierigen Gutsherrn befriedigen, zum Theil wenigstens,

quer durch das Feld nehme ich meinen Weg, um keiner Schänke vorbei zu müssen. Er wird froh genug sein beim Anblick meiner harten Thaler, denn wer sonst sollte ihm wohl dies öde Haus abmiethen und die schlechten Felder, die nichts aufbringen? Wer? Der alte Fuchs vielleicht, dieser neidische Torfs, der schon seit Jahren nach meinem Hofe lugt, und geizt und darbt, um ihn zu erlangen .... Aber ich werde ihm schon das Vergnügen versalzen. Von morgen an beginne ich zu arbeiten, und trinke nicht mehr, nein, wenn auch alles Wasser des Baches zu Branntwein würde. Ich kann auch noch einige überflüssige Sachen dort aus dem Glasschranke verkaufen. Und mein Name allein schon ist Geld werth; ein Pferd und ein paar Kühe bekomme ich schon auf Credit. Gleichzeitig eröffne ich einen Holz- und Getreidehandel und ziehe mich so schnell aus aller Verlegenheit, daß meine Neider darob vor Aerger bersten möchten. — Aber wen sehe ich da herankommen? Den alten Knauser mit seinem heuchlerischen Gesicht, so wahr ich lebe! Wenn ich ihm die Thür vor der Nase zuschlösse? Nein, nein, ich habe Clara versprochen, ihn freundlich zu empfangen. In Teufels Namen denn, ich bin guter Laune und will einmal hören, was er zu schwätzen hat."

Mit herablassender Miene sah er seinen Nachbar eintreten, er warf sich in seinen Stuhl zurück, als sei er ein großer Herr, der einen Bettler empfinge.

Ein Ausdruck lebhafter Mißbilligung lag in den Zügen des alten Torfs, da er, seinen Blick auf Staers werfend, dessen sonderbar glänzende Augen und geröthete Wangen bemerkte.

Dennoch näherte er sich ihm mit wohlwollendem Lächeln und sagte:

„Ich bin hiehergekommen, um eine Bitte an Euch Gevatter Staers, zu richten, und Euch zugleich einen wichtigen Vorschlag zu machen. Wollt Ihr mich ruhig anhören?"

„Ruhig? Was wollt Ihr damit sagen?" fragte Staers höhnisch. „Soll das etwas heißen, daß ich nicht immer ruhig sei?"

Der alte Bauer schüttelte entmuthigt den Kopf und antwortete:

„Es sollte mir leid sein, wenn ich Euch etwas Unangenehmes gesagt hätte, das war nicht meine Absicht. Die Angelegenheit, welche mich zu Euch führt, ist sehr ernst, sie erfordert unsere ganze Achtsamkeit. Ihr erlaubt wohl, daß ich mich setze."

„Was kümmert es mich, ob Ihr steht oder sitzt," sagte der Trunkenbold, „aber beeilt Euch, ich muß zur Stadt und habe nur wenig Zeit. Ihr zaudert und zögert daß Einem die Geduld ausgeht, seht nur, der Schweiß tritt mir davon auf die Stirn."

„Es nützt nichts, wenn ich länger hier bleibe," sagte der Greis ärgerlich, während er sich zum Gehen wandte, „ich bin weder hergekommen zu scherzen noch mit mir scherzen zu lassen."

„Na, na, setzt Euch hin, Nachbar," rief Staers jetzt freundlicher, seid nicht böse und laßt einmal hören, was Ihr vorzutragen habt."

„Wollt Ihr mich einen Augenblick anhören ohne zu unterbrechen? Ich spreche lieber allein, wenn ich Etwas zu erklären habe, aber dafür kann ich auch schweigen, wenn an mir die Reihe ist."

„Sprecht nur, und so ich Euch störe, mag mich gleich . . . ."

„Genug," unterbrach ihn der Andere, um den Fluch zurück zu halten, der auf seinen Lippen geschwebt.

Er setzte sich dann und sagte ernst und bewegt:

„Staers, Ihr habt ein Kind, eine Tochter; Ihr würdet Euch freuen, sie glücklich zu wissen, nicht wahr? Und Ihr müßt auch einsehn, daß sie, stets allein in diesem öden Hause, ohne einen Menschen zu haben mit dem sie reden kann, und von tausend Verdrießlichkeiten umgeben, ein trauriges Leben führt.

. . . Seid nicht ungeduldig und laßt mich ausreden. Clara ist ein braves Mädchen, sie verdient ein besseres Loos; es wäre beklagenswerth, wenn neue Unglücksfälle sie träfen, wenn eine unauslöschliche Schande ihr die Hoffnung auf ein besseres Dasein raubte. . . ."

„Was schwätzt Ihr da?" rief Staers mit zornfunkelnden Augen; „eine Schande? was für eine Schande?"

„Nur ein paar Worte noch laßt mich sagen," fuhr der Greis, ohne die Einrede zu beachten, fort; „Ihr kennt meinen Sohn Lukas, er ist ein guter Mensch, der von Morgen bis Abend arbeitet. . . ."

„Nun freilich, wozu wäre er auch sonst da?"

„Bleiben wir bei der Sache, Nachbar; es scheint, daß die beiden jungen Leute sich seit langer Zeit schon lieben und . . . ."

„Und . . . und?" sagte der Andere spottend.

„Und ich bin gekommen, Clara's Hand für Lukas zu erbitten."

Johann Staers brach in ein lautes Gelächter aus, das den alten Torfs empfindlich kränkte.

„Ich wüßte nicht, daß etwas Lächerliches in dem Antrag wäre," sagte er verletzt.

„Nichts Lächerliches? Ha ha ha, die Tochter des Pächters Staers sollte den Sohn eines Bauern heirathen, der mit Ochsen sein Bischen Feld beackert! Ihr tragt den Kopf gar zu hoch, alter Freund, so weit sind wir noch lange nicht."

Es bedurfte eines Aktes großer Selbstbeherrschung von Seiten des alten Torfs, um seine Entrüstung über diese beleidigende Behandlung zu beherrschen. Seine Lippen zogen sich zusammen, dennoch antwortete er ruhig und fest:

„Ihr waret ehemals ein wohlhabender, ich ein armer Mann, aber wir sind beide nicht mehr was wir waren."

„Eigentlich sollte ich mich beleidigt fühlen," sagte Staers immer noch lachend, „aber ich will mich nicht

aufregen. Also auch Ihr bildet Euch ein, daß es mit mir zu Ende geht? Ich werde Euch das Gegentheil beweisen; wer zuletzt lacht, lacht am besten."

Und dabei lachte er in so eigenthümlicher Weise, daß es dem alten Torfs nicht mehr zweifelhaft war, er müsse an diesem Morgen schon zu viel getrunken haben. In dieser Ueberzeugung wollte er sich entfernen, doch da dachte er an seinen Sohn, an die arme Clara, an die Unmöglichkeit, die Sache länger aufzuschieben, darum setzte er sich wieder und sagte in bestimmtem, entschlossenem Ton:

„Ob Ihr mir in die Rede fallt oder nicht, ich werde dennoch sagen, was ich zu sagen habe. Im Namen Eures Kindes beschwöre ich Euch, hört mir geduldig zu. . . ."

„So fahrt doch nur fort, zum Kukuk, ich höre ja mit beiden Ohren."

„Seht Nachbar," begann der Alte wieder, „es ist unnütz mir gegenüber zu heucheln, ich kenne ganz genau den Stand Eurer Angelegenheiten, weiß, daß man Euch heute oder morgen von Haus und Hof vertreiben wird, wenn die rückständige Pacht nicht bis dahin bezahlt ist. Ich weiß ferner, daß Ihr Eure letzte Kuh verkauft habt, aber der Erlös ist bei Weitem nicht ausreichend, und folglich . . ."

Johann Staers schlug mit der Hand auf den Tisch daß die Geldstücke klirrten.

„Geld?" rief er aus, „glaubt Ihr mir fehle Geld? Da liegt ein ganzer Haufen!"

„Das ist noch nicht ein Drittel der Summe die Ihr braucht um Aufschub zu erlangen," sagte Torfs, „wenn Ihr aber vernünftig sein wollt, so leihe ich Euch sofort den ganzen Rest."

„Ihr?" fragte Staers ungläubig; „woher solltet Ihr den nehmen?"

„Ja, ich, und warum nicht? Denkt Ihr denn, daß nichts übrig bleibt nach zwanzigjährigem Arbeiten und Sparen, wenn man noch dazu einen braven Gutsherrn hat?"

„Von unserm Gutsherrn sprecht Ihr? Die Haut möchte er Einem über die Ohren ziehen, der geizige Hund!"

„Das sagt Ihr, nicht ich!" rief der Greis entrüstet. „Er hat keineswegs mir die Pacht erhöht, obgleich seine Ländereien jetzt weit besser sind als ehemals."

„Also Ihr wolltet mir Geld vorschießen?" fragte Staers besänftigt; „wie viel wohl? Ich hätte das nie von Euch geglaubt. Am Ende werden wir doch noch gute Freunde. — Wie viel? laßt einmal hören?"

„Wenn Ihr dem Glück Eurer Tochter und meines Sohnes nichts in den Weg legt, so werde ich Euch genug leihen, um den Gutsherrn zu befriedigen und Euch auch außerdem helfen, diesen oder jenen Gläubiger abzufinden."

„Aber Gevatter Torfs, scherzt Ihr auch nicht? Ihr sprecht ja vom Gelde, als ob Ihr bis an den Hals darin steckt! Habt Ihr etwa einen Schatz gefunden oder habt Ihr einen gestohlen? Das soll mir übrigens egal sein — na, werdet mir nicht böse, ich sage es ja nur zum Scherz. Also Ihr leiht mir Geld, viel Geld . . . damit Euer Sohn meine Tochter heirathen könne. Gut, ich bin einverstanden, schlagt ein, hier ist meine Hand! Lukas kann sich nur gleich hier niederlassen, arbeiten, an Land fehlt es nicht. — Warum zieht Ihr denn die Hand zurück? Was habt Ihr noch zu bemerken?"

Der alte Bauer schwieg einen Augenblick und sagte dann:

„Nein, so geht das nicht, Nachbar Johann; laßt mich einmal frisch von der Leber weg meine Ansicht aussprechen. Ohne Pferd, ohne Vieh ist mit dem Gute nichts zu machen, das seht Ihr selbst ein, Ihr und mein Sohn könntet Euch zu Tode abquälen, ohne nur die halbe Pacht heraus zu ziehn. Mein Plan ist nun der: Ich habe ein wenig Geld und sehr viel Vertrauen, ich übernehme Euren Contrakt

und bringe mein Pferd und meine vier Kühe hieher, kaufe dann allmälig ein zweites Pferd und den nöthigen Viehbestand, wie er für diese Meierei paßt. Ihr bleibt hier bei uns. Lukas und Clara richten sich auf meinem jetzigen Hofe häuslich ein, und ich sorge dafür, daß sie das Nöthige vorfinden, um langsam anfangen zu können. Ihr habt dann keine Sorgen mehr im Kopf, und gewinnt hoffentlich ein Haus lieb, in dem meine Frau und ich Alles aufbieten werden, Euch das Leben friedlich und angenehm zu machen Und wenn Ihr mit der Zeit den Fehler ablegtet, der die Ursache all' Eurer Kümmernisse ist, so würdet Ihr Gott für Seine Güte preisen, Nachbar Johann. Clara, die sonst nur Armuth und Elend zu erwarten hat, findet in meinem Sohn einen guten Mann und wird glücklich mit ihm sein bis an ihres Lebens Ende. Nun, nehmt Ihr meinen Vorschlag an, so wie ich ihn mache?"

Johann Staers, dem der Kopf schwindelte in Folge der Aufmerksamkeit, mit welcher er der langen Auseinandersetzung gefolgt, täuschte sich wahrscheinlich über deren eigentlichen Sinn, denn er sprang voller Freuden auf und wollte seinem Nachbar um den Hals fallen; dieser aber zog sich überrascht und zweifelnd zurück.

Dessen ungeachtet ergriff Staers seine beiden Hände und rief:

„Ihr seid ein braver Mensch, Torfs, daß Ihr so großmüthig Eurem Nächsten zu Hülfe kommt. Es war auch in der That die höchste Zeit, ich sah keinen Ausweg mehr . . . Also angenommen! Setzt Euer Pferd und Eure Kühe hier in den Stall, ich lasse Euch bei mir wohnen ohne Miethentschädigung; wir arbeiten zusammen und theilen den Profit. Jedem die Hälfte, das scheint mir in der Ordnung."

Halb mitleidig, halb ärgerlich antwortete der alte Torfs:

„Ihr habt mich nicht recht verstanden: ich würde der Pachter hier sein."

„Wie? was sagt Ihr?“ braus'te Johann Staers auf, „Ihr wolltet den Herrn im Hause spielen? Aber ich? welche Rolle denkt Ihr mir denn zu?“

„Ihr würdet bei mir wohnen, und wenn es Euch beliebte zu arbeiten, so würde ich Euch die Arbeit bezahlen. Wenn Ihr vorzöget, für Andere — oder gar nicht zu arbeiten, so gäbe ich Euch Kost und Logis umsonst, bis mit der Zeit unsere Kinder dafür sorgen könnten.“

Johann Staers ergriff voll Zorn den ersten besten Gegenstand, der ihm in die Hand fiel und schleuderte ihn auf den Fußboden: der Butterteller flog in tausend Stücke. Und mit einer Fluth gräulicher Verwünschungen rief er dann:

„Was nun noch? Wißt Ihr nicht noch mehr? Ah, da ist die Geschichte des alten Pastors! Die Lehmhütte des armseligen Lumpen, welche das steinerne Haus des alten Johann Staers verschlingen sollte! Da willst Du hinaus, alter Fuchs! . . . Aber ich weiß nicht was mich abhält, Dir den Kopf an der Mauer zu zerschellen. Du wolltest Herr hier sein und ich Dein Knecht? Nicht übel ausgedacht! Glatt wie eine Schlange, schmeichelnd und heuchelnd kommt der neidische Knauser daher, um mir meine Tochter und meinen Hof abzuschwindeln!“

„Schwindeln?“ wiederholte der Greis verächtlich; „schon vor zwei Jahren bot unser Gutsherr mir Eure Pachtung an; ich habe sie abgelehnt und ihn gebeten, aus Erbarmen mit Eurer unglücklichen Tochter noch eine Weile Geduld zu haben. Ich weiß wie es enden wird; aber merkt wohl auf, Johann Staers. Heute bin ich noch bereit zu der Heirath unserer Kinder meine Zustimmung zu geben, und Euch die Schande des Fortgejagtwerdens zu ersparen. Ist aber diese Schande wirklich über Euch gekommen, so sage ich auch zu Ersterem nein, nein, und dreimal nein.

„Pack' Dich von hier, sage ich Dir,“ schrie Johann Staers in Wuth, „elender Geizhals, setze noch

einmal den Fuß über diese Schwelle, wenn Du es wagst!"

Mit erhobenem Arm stand er dem alten Bauer gegenüber, der sich der Thür zu bewegte, während er gleichzeitig nach seinem Stocke griff, um sich zur Noth energisch zu vertheidigen.

Als er sah, daß Staers nicht weiter auf ihn eindrang, trotz der Flüche und Verwünschungen, die er ihm nachschleuderte, blieb er stehn und sagte bitter:

„Eure Drohungen fürchte ich nicht, aber wir befinden uns in Eurer Wohnung, und gegen Euren Willen werde ich nicht bleiben. Hört nun meine letzten Worte, und nehmt sie auf, wie es Euch gefällt: Johann Staers, Ihr seid ein herzloser Vater; Ihr habt das Vermögen Eures Kindes vergeudet und vertrunken; jetzt seid Ihr arm, der Bettelsack erwartet Euch. Und die Schmach, den Ruin, den Ihr allein verdient, wollt Ihr auch auf Eure schuldlose Tochter wälzen, bis der Trunk Euch tödtet und ihr der Kummer das Herz bricht. Ich kam hieher, um Euch beide zu retten, ich wollte Clara glücklich machen um den Preis zwanzigjähriger schwerer Arbeit. In Eurer Selbstsucht, in Eurem Stolz zerstört Ihr Lebensglück und Zukunft Eures einzigen Kindes . . . O bedenkt, daß ein Gott im Himmel ist! Er wird Euer Verbrechen strafen! In der Stunde seines schrecklichen Gerichtes wird Er Euch fragen, was Ihr aus Eurem armen Kinde gemacht!"

Der feste überzeugende Ton in dem der alte Bauer gesprochen, vielleicht auch dessen Knotenstock, hatte anfangs den Trinker in Schranken gehalten, bei den letzten Vorwürfen aber brüllte er vor Wuth wie ein Löwe und stürzte mit geballten Fäusten herbei.

Ehe er aber noch den Greis erreicht, war dieser schon zur Thür hinaus, und auf der Dorfstraße, über die eben verschiedene Leute gingen.

Johann Staers schrie ihm noch einige Schimpf-

reden nach und warf dann die Thür mit solcher Heftigkeit zu, daß ein Stück daraus zur Erde fiel.

Etwa einen Steinwurf von da warteten Lukas und Clara. Der Lärm hatte sie schon mit Schrecken und Entsetzen erfüllt, als sie aber den alten Torfs kommen sahen, bleich und verstört, da hatten sie kaum den Muth ihn weinend zu fragen, was geschehen sei.

„Laßt mich in Ruhe," murmelte er, „ich bin außer mir, ich zittre, das Blut siedet mir in den Adern, es ist mir, als wenn eine schwere Krankheit mich bedrohte. Ach meine lieben Kinder, es ist keine Hoffnung mehr für Euch, Alles ist vorbei, für immer vorbei!"

Lukas folgte dem Vater, weinend und sich das Haar raufend; Clara ging neben ihm, die Schürze vor den Augen.

Kurz darauf trat Johann Staers aus der Thür seines Hauses, schritt eilig und mit sonderbaren Gebärden durch die Dorfstraße und Tannenallee, und verschwand in der Richtung der Stadt.

III.

Trüben Gedanken hingegeben, irrte Lukas auf dem Hofe seines Vaters umher. Bald stand er unbeweglich still an der Scheunenecke, und horchte nach der Richtung hin, aus der schwere Axtschläge zu ihm herüberschallten. Bald ging er einige Schritte, stand von Neuem still, kreuzte die Arm, trat heftig mit dem Fuße auf und ging dann dem Stalle zu. Er schlich langsam von einer Kuh zur andern, legte seine Hand auf den Hals der Thiere als ob er ihnen sein Leid hätte klagen wollen, warf ein wenig Heu in die Krippe des Pferdes und begab sich endlich schweigend in die Wohnstube, wo seine Mutter eben beschäftigt war, den Kaffee zu machen.

Lukas ließ sich auf die Bank am Heerde fallen. Er schien von Muthlosigkeit wie erdrückt, seine Glieder waren erschlafft, sein ganzer Körper hinfällig; in schmerzlichem Nachdenken richtete er die Augen auf das Feuer, das unter der Asche zu verglimmen begann.

Mutter Martha war eine kleine dicke Frau mit rothen Backen und großen, gutmüthigen blauen Augen, deren sanfter aber lebhafter Blick Frieden des Herzens verkündete.

Wiewohl sie beim Anblick ihres betrübten Sohnes mitleidig den Kopf schüttelte, so schwebte doch ein leichtes Lächeln auf ihren Lippen und es war klar ersichtlich, daß sie den Kummer des Lukas für nicht so begründet hielt, als man aus der Niedergeschlagenheit des jungen Mannes hätte schließen sollen.

Nachdem sie das Wasser auf den Kaffee geschüttet, setzte sie die Kanne in die heiße Asche am Heerd, schob einen Stuhl und ihr Spinnrad herzu und ließ den Faden durch die Finger gleiten. Unter dem Schnurren des Rades sagte sie tröstend:

„Lukas, Du sitzest da wahrhaftig wie Einer, der ein Verbrechen begangen hat. Schlag' Dir die trüben Gedanken aus dem Sinn, das Unglück ist in der That nicht so groß."

„Nicht so groß," sagte der junge Bauer in traurigem Ton, ohne sich zu rühren. „Warum waren wir denn gestern so glücklich und warum hast Du mich halb toll vor Freude gemacht mit all' den schönen Dingen? Hast Du nicht in den Schrank dort die Schätze zusammen gelegt, die Du der Clara zur Hochzeit schenken wolltest? Ach Mutter, ich war so selig . . . so selig . . . Ich glaubte weit in mein Leben hinaus sehn zu können und es war Alles so schön darin wie im Paradiese. Und Du selbst Mutter, hast Du Dir nicht die Freudenthränen aus den Augen gewischt? Der Vater gab mir schon gute Rathschläge und Anweisungen für die Zukunft . . . O Clara! meine arme Clara! Als ich ihr sagte, daß Du ihr von jetzt an eine Mutter sein wolltest, zerfloß sie in Thränen und war ganz außer sich vor Glück. Und jetzt sitzt sie wieder eingeschlossen zwischen den stummen vier Wänden der Steinfarm und rauft sich das Haar vor Verzweiflung."

Und unter dem Druck eines noch trüberen Gedankens wandte er sich ab, verschränkte die Arme und sagte schluchzend:

„Eine ganze Nacht von der Seligkeit träumen, vor Glück nicht schlafen können, hundert mal aufspringen, das Auge auf das Fenster richten, um zu sehn, ob die Sonne des gesegneten Tages noch nicht aufgehn will, tanzen, singen, springen vor Lust und Wonne — und nun endlich einen Messerstich in der Brust fühlen und den Vater sagen hören: Keine Hoffnung mehr, Alles ist aus, aus für immer! Ja siehst Du,

Mutter, Du magst es mir glauben oder nicht, aber daran muß man zu Grunde gehn."

„Lukas, Lukas, was für ein starrköpfiger Mensch Du bist!" antwortete die Mutter vorwurfsvoll; „warum hörst Du nicht auf meine Worte? Laß nur den Unmuth des Vaters sich allmählig beruhigen, die Sache nimmt dann wieder einen anderen Verlauf. Wenn Du an seiner Stelle wärst, würdest Du vielleicht noch viel verdrießlicher sein. Denk' doch nur: er geht zu Johann Staers um ihm Anträge zu machen, die vielleicht von unserer Seite höchst gewagt und unverständig waren, er will den Vater retten und das Glück der Tochter begründen . . . und zum Lohn erhält er Schimpfwörter, wird elender Geizhals, neidischer Knauser genannt, soll aus dem Hause geworfen werden! Lukas, er ist doch Dein Vater, und Du solltest, meine ich, für ihn fühlen, daß er Ursache hat, sehr heftig zu zürnen . . . ."

„Gewiß, liebe Mutter, das weiß ich ja Alles," rief Lukas verzweiflungsvoll, „aber ist es denn Clara's Schuld, daß sie einen solchen Vater hat."

„Nein, keineswegs," versetzte die alte Frau seufzend, „doch hat Jeder sein Kreuz zu tragen. Wenn ich dieses Alles vorausgesehn, so hättest Du nie die Bekanntschaft Claras gemacht."

„Aber der Vater sagt doch, daß Johann Staers sich schon seit zwanzig Jahren dem Trunk ergibt, da mußtest Du es doch gleichfalls wissen."

„Ich habe mich verführen lassen, Lukas, ja verführen lassen, das ist das rechte Wort. Ich liebte Clara schon vor Dir, mein Junge, schon seit ihrer Kindheit war sie ein so liebes Geschöpf, so unschuldig, fromm, so fleißig und unglücklich! Und dabei ist sie so hübsch und hat solch' schöne schwarze Augen. Sieh, eine Mutter ist einmal nicht anders: Ihr beiden konntet kaum laufen, als ich mir schon sagte: „Das gibt mit der Zeit eine gute Frau für meinen Lukas."

In ihrer Stimme lag eine sich steigernde innere

Bewegung, und unter den letzten Worten brach die arme Frau, von ihren Erinnerungen überwältigt, in bitt're Thränen aus.

Der junge Mann eilte auf sie zu, ergriff ihre Hand und rief:

„O Dank, Dank, beste Mutter! Und Du glaubst das noch immer, nicht wahr?"

„Mit der Zeit, Lukas, gewiß."

„Wie so, mit der Zeit?"

„Dein Vater ist der Herr, wir müssen uns seinem Willen fügen. Der Stich, der ihn verwundet hat, wird nicht so bald heilen; wir müssen warten, mein Sohn."

Entmuthigt sank Lukas auf die Bank zurück.

„Warten!" sagte er, „warten! und während der Zeit wissen, daß sie elend ist und nirgendwo Trost findet! Warten und krank werden und vor Kummer vergehn!"

„Sieh, Lukas, wenn Du nicht Geduld haben willst, so kann ich nichts für Dich thun. Du mußt nicht den Wagen vor die Pferde spannen. Das Jahr hat viele Tage, und wenn es heut regnet und stürmt, kann morgen die Sonne wieder hell am Himmel stehn."

„Und der Vater," klagte Lukas, „der noch so erzürnt ist, daß ich ihn kaum anzusehn wage! Nie werde ich wieder mit ihm über die Sache sprechen können. „Es ist vorbei, für immer vorbei," hat er gesagt."

„Ja ja, er mußte schon etwas sagen, um seinem Aerger Luft zu machen; ich aber, die ich jahrelang den Gedanken gehegt, Clara würde mein Töchterchen werden, ich kann so bald nicht darauf verzichten. Für den Anfang müssen wir nachgeben, Dein Vater ist Herr und Meister, wir dürfen ihm nicht zuwider handeln, aber laß mich nur machen. Nach und nach komme ich mit unsern Wünschen wieder hervor und bringe ihn auf die alten Pläne zu-

rück. Dein Vater hat ein gutes Herz, sein Zorn wird bald verrauchen."

Lukas wollte eben der Mutter für ihre Trostworte danken, als der alte Torfs durch die Hinterthür eintrat. In der einen Hand hielt er eine Axt, mit der andern wischte er sich den Schweiß von der Stirn; seine Züge waren ernst und ruhig, sein Gruß kurz aber freundlich.

Er nahm Platz an dem Tisch, ohne weiter ein Wort zu sprechen; seine Frau setzte die Kaffeekanne und Brod vor ihn hin, und gab Lukas ein Zeichen, daß er herzukommen solle.

Der Vater Torfs war für die Seinen sichtlich der Gegenstand großer Achtung und Ehrfurcht, denn sein bloßes Erscheinen hatte in dem ganzen Verhalten des jungen Bauern eine gänzliche Veränderung bewirkt; er schien seinen Schmerz vollständig zu beherrschen, näherte sich dem Tische, setzte sich seinem Vater gegenüber und begann, wenn auch widerwillig, zu essen, um ihm nicht Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Ein peinliches Schweigen herrschte, bis der Greis endlich in ruhigem Tone sagte:

„Lukas, ich habe Dir heut Morgen alle Arbeit erlassen, weil ich wußte, daß Dir der Kopf nicht darnach stand, ich wollte Deinen Schmerz ein wenig vorüber gehn lassen."

„Jetzt aber mußt Du mir behülflich sein, das Buchenholz auf den Wagen zu laden, und morgen fährst Du damit in die Stadt zu unserm Gutsherrn."

„Gut, Vater, ich werde Alles thun, was Du wünschest," versetzte der junge Mann unterwürfig, wenn auch mit einem traurigen Ausdruck.

Die Mutter war aufgestanden, um verschiedene Gegenstände bei Seite zu stellen; jetzt blickte sie durch das Fenster, die Dorfstraße hinab, mit sichtlicher Neugierde und Besorgniß.

„Sei guten Muthes, Lukas," sagte inzwischen der Vater, „es thut mir weh Dich leiden zu sehn. Ich bin auch jung gewesen und weiß wie hart es ist,

seine Hoffnung also getäuscht zu sehn. Aber es läßt sich einmal nichts daran ändern, Du mußt Dir die Gedanken nach und nach aus dem Kopf schlagen.

Plötzlich tönte das Geräusch verworrener Stimmen und lauten Gelächters, von der Straße her, an ihr Ohr.

„Das sind die Knechte und Taglöhner des Pachters Daelman, welche mit dem letzten Wagen Kartoffeln aus dem Felde zurückkehren," bemerkte der Greis, „ich sah ihnen vorhin zu, wie sie den Wagen mit grünen Zweigen schmückten. Heut Abend wird ein kleines Fest dort sein; sie sind wohl sehr lustig, Martha?"

Die Frau wandte sich um; Angst und Traurigkeit sprach aus ihren Zügen.

„Ich weiß nicht," antwortete sie, „vor der Thür des Johann Staers sammeln sich eine Menge Leute, aber was vorgeht, kann ich nicht erkennen. Der Feldhüter ist da mit gezogenem Säbel."

„O mein Gott!" rief Lukas, „was kann das sein? Clara, Clara!"

Er eilte der Thür zu und wollte das Haus verlassen. Sein Vater aber vertrat ihm den Weg.

„Du bleibst hier, Lukas," sagte er bestimmt, „was dort geschieht, geht uns nicht an."

Der junge Mann trat zum Fenster, legte den Kopf gegen die Scheiben und suchte zu errathen, was sich inmitten jener Gruppe von Bauern vor der Steinfarm ereignen könnte. Der Anblick des blanken Säbels, der über den Köpfen der Zuschauer erglänzte, machte ihn zittern aus Furcht vor einem schrecklichen Unglück.

„Großer Gott!" rief er aus, „sollte Staers ein Verbrechen begangen haben? Kommt man, ihn in's Gefängniß abzuführen? Ja, das ist das Einzige, das noch fehlt!"

„Fürchte nichts der Art," sagte der Vater, „ich glaube zu wissen, was der Zusammenlauf bedeutet. Die Gerichtsdiener werden aus der Stadt gekommen

sein, um sein Mobilar mit Beschlag zu belegen; der Feldhüter hält die Leute ab, einzudringen; sieh doch nur, da weis't er Einige zurück, die sich zu dicht herangedrängt."

Die dadurch vor dem Hause entstandene Bewegung gestattete ihnen einen Blick in den Kreis zu werfen.

Ein Schrei der Verzweiflung entrang sich der Brust des jungen Landmanns.

„O," rief er, „da ist Clara, an der Mauer in der Nähe der Thür, sie sitzt auf einem Strohsack, und hält die Hände vor den Augen; man hat sie aus dem Hause gejagt! Schande! Entsetzen! man lacht über sie, freut sich ihrer Erniedrigung, ihres Unglücks! Vater, Vater, laß mich gehn, um Gottes Barmherzigkeit willen, laß mich gehn!"

Der Greis warf die Thür in's Schloß und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

„Aber Vater!" rief Lukas außer sich, „wie kannst Du so gefühllos, so grausam sein? Clara, das arme Kind, ohne Wohnung, ohne Schutz! Sie weiß nicht, wo Obdach suchen, sie zerfließt in Thränen, ich sehe es. O, und horch! man lacht! Die Unschuld selbst, muß sie diese Schmach erdulden! Hast Du denn kein Herz mehr, Vater?"

„Es ist sehr zu bedauern, aber . . . ."

„Aber, aber, Vater," sagte Lukas, dessen Finger krampfhaft in seinen Locken wühlten, „Du weißt nicht, was Du thust. Du gibst die Frau Deines Sohnes der Entehrung preis!"

„Deine Frau?"

„Ja meine Frau wird sie sein, so wahr mir Gott helfe! rief Lukas, „und müßte ich sterben vor Reue, in dieser Weise zu Dir gesprochen zu haben. Aber meine Frau wird sie, ich sage es Dir!"

Und selbst entsetzt über die Verwegenheit seiner Worte, ging er, die Augen voller Thränen, zu seinem Vater, faßte bittend seine Hand und sagte mit

flehender Stimme, während er den Kopf an die Brust des Vaters legte:

„O verzeih' mir, daß ich so zu Dir zu reden wage .... und dennoch ist es die Wahrheit! Sie leidet, sie ist elend, ach laß mich sie aufrichten in diesem tiefen Unglück!"

„Du wolltest sie holen? sie herbeibringen?"

Der Greis schüttelte den Kopf und murmelte zaudernd:

„Aber ihr Vater? ihr Vater?"

Die Mutter hatte bis dahin noch nicht Zeit gefunden, ein Wort zu sagen, wiewohl die herzzerreißenden Klagen ihres Sohnes ihr tiefstes Mitgefühl erregten; jetzt brach sie plötzlich in Thränen aus und rief schluchzend:

„Aber, Torfs, Du bist wirklich zu grausam, ich kann es nicht länger ansehn. Du bringst unsern Lukas zur Verzweiflung, in's Grab. Und schau nur hin, das arme Kind, wie es da sitzt vor aller Welt! Vermagst Du kalt dabei zu bleiben und hart wie ein Stein ohne Seele? Ja, Du bist klüger als ich, das weiß ich, aber es ist doch wohl besser mitleidig als klug sein, was auch immer geschehn mag. Wir sind ja doch Christen, nicht wahr, Alter?"

„Ach, Mutter, Du hilfst mir, Du rettest mich!" rief Lukas.

Der Greis schien besiegt durch die Vorwürfe seiner braven Frau.

„Einen Augenblick," murmelte er, den Finger an die Stirn legend, „einen Augenblick laßt mich nachdenken."

Er zog den Schlüssel wieder hervor.

„Ihr verleitet mich zu einer großen Dummheit," sagte er dann, „aber in Gottes Namen, geht und holt das Mädchen her."

Lukas und seine Mutter eilten zur Thür hinaus, und waren bald inmitten der neugierigen Menge vor der Wohnung des Johann Staers.

Der junge Mann mußte Gewalt brauchen um

sich einen Weg zu bahnen; mit einem unsanften Stoß warf er einen der Lacher zur Seite, ergriff die Hand des weinenden Mädchens und zwang sie auf zu stehn, indem er sagte:

„Komm, komm; meine Mutter ist da, Dich mit zu nehmen; hier kannst Du nicht bleiben. Ich werde sorgen, daß die Sachen, welche Dir bleiben, zu uns getragen werden; tröste Dich, liebe Clara, Lukas verläßt Dich nicht."

Frau Torfs hatte sich schon der andern Hand Clara's bemächtigt, und zog sie die Dorfstraße entlang, ihrer Wohnung zu.

Lukas, welcher zurück blieb, machte einen heftigen Ausfall gegen Diejenigen, deren Gesichter einen spöttischen Ausdruck trugen.

„Was!" rief er, „Ihr seid boshaft und grausam genug, Euch an dem Unglück Anderer zu ergötzen? Ihr seht das arme Kind, die Güte und Freundlichkeit selbst, heiße Thränen vergießen, und Ihr könnt dazu lachen?"

„Na, na, Lukas, reg' Dich nicht auf, mein Bursche!" rief ein dicker Bauer, „wer sollte wohl über Clara's Unglück lachen? Das fällt ja Niemanden ein. Aber Du wirst doch nicht verlangen, daß wir trauern, weil dieser hochmüthige Säufer endlich den Lohn seiner Thaten findet? Da hat er nun, was ihm zukommt, er verdiente es längst, und das Dorf wird ihn mit Ehren los."

„Sonderbar," bemerkte ein anderer Bauer, „ich bin ihm heut Morgen auf dem Wege zur Stadt begegnet; er trug einen Ledergurt voller Fünffrankstücke um den Leib, und sagte er ginge seine Pacht bezahlen."

„Seine Pacht bezahlen?" sagte ein Dritter lachend, „ja, wenn nicht so viel Schänken unterwegs wären; ich wette er sitzt im „Fetten Ochsen" und ist so betrunken, daß er die Sonne für eine Thranlampe hält."

„Ruhig, Freunde, ruhig!" rief Lukas in schmerz-

licher Ungeduld. „Wer hilft mir? Ich möchte dieses Bettzeug und jene Kleidungsstücke zu unserm Hause tragen.“

Drei oder vier junge Burschen traten aus der Menge hervor, bereit den gewünschten Dienst zu leisten. —

Als Frau Martha mit ihrem Schützling in die Stube trat, sah sie ihren Mann nicht mehr darin; sie glaubte, er müsse in den Hof gegangen sein und beachtete seine Abwesenheit kaum.

Sie führte die Weinende zu der Bank am Heerde und sagte:

„Clara, mein Kind, das ist ein Unglück, „aber Du darfst nicht verzweifeln. Wir werden Dir beistehn so gut wir vermögen.“

„Ach meinetwegen sorge ich nicht,“ schluchzte Clara, „ich kann arbeiten, und gewinne leicht mein Brod, ... aber der Vater, der arme Vater, was soll aus ihm werden? Wo wird er schlafen heute Nacht, ohne Obdach, auf die Straße geworfen wie ein Bettler. Ach, Mutter Torfs, es wäre vielleicht ein Glück, wenn wir beide, er und ich, einen sanften Tod gefunden hätten.“

„Kind, Kind, wünsche doch nicht so etwas,“ sagte die Alte in vorwurfsvollem Ton.

„Ach und gestern waren wir noch so glücklich,“ sagte Clara sinnend, „aus dem Himmel bin ich in den Grund der Hölle gefallen, der Schmach, der Verzweiflung zur Beute! . . . Ach der Vater, der arme Vater, was soll er anfangen?“

„Gewiß, Clara,“ antwortete Frau Martha, „das ist das schlimmste. Für Dich könnten wir ein Bette machen in der Kammer über dem Keller, bis sich ein besserer Platz fände; aber Dein Vater, siehst Du, mein liebes Kind, das ist ein and’res Ding. Ich kann ihn im Hause nicht gebrauchen, und Torfs liefe lieber die ganze Nacht im Felde umher, ehe er mit diesem . . . . mit diesem schrecklichen Mann unter einem Dache schlief. Du mußt bedenken, Clara,

daß Dein Vater, wenn er betrunken ist, einem wilden Thiere gleicht. Er könnte mitten in der Nacht in unserm Hause das Oberste zu unterst kehren, fluchen, schwören, und vielleicht noch einmal seine gemeinen Schimpfwörter: Geizhals, neidischer Knauser &c. wiederholen. Torfs ist auch kurz angebunden, er würde das nicht lange ertragen . . . . und wer weiß, wenn beide in Zorn geriethen, könnte leicht ein Unglück geschehn. Nein, nein, Johann Staers darf den Fuß nicht über unsere Schwelle setzen!"

„Ach Gott, ich weiß das ja Alles, Mutter Torfs," klagte das Mädchen, „aber um Christi willen sagt es mir nicht, das zerreißt mir das Herz. Wissen, daß mein armer Vater von allen Menschen verachtet wird, hören wie man über sein Unglück lacht, zusehn müssen, wie die Leute jubeln, weil man uns aus dem Hause wirft, o es ist entsetzlich! Und keine Zuflucht, keine Hoffnung, daß der Zustand sich verbess're, so wird es fortgehn bis zu einem vielleicht schrecklichen Ende. O Mutter Torfs, gesteht es nur selbst, es wäre besser, wenn wir beide todt wären."

„Der Trunk ist ein entsetzliches Laster," sagte die alte Bäuerin nachdenklich, die Gewohnheit des Branntweintrinkens verbreitet sich über die Dörfer wie eine ansteckende Krankheit. In unserer Gemeinde geht es bis jetzt noch an, aber in der Campine gibt es eine Menge von Leuten, die das Unglück ihrer Frauen und Kinder ausmachen und es endlich dahin bringen, daß sie sich einen Bettelsack um den Hals hängen müssen."

Sie wurde hier von Lukas unterbrochen, der sogleich auf das junge Mädchen zulief, herzlich ihr die Hand drückte und tröstend sagte:

„Weine doch nicht mehr, liebe Clara, alles geht besser als wir glaubten. Ich habe die Kiste mit den Kleidern in die Scheune gestellt, und das Bettzeug auf das Stroh ausgebreitet. Dein Vater kann da schlafen bis morgen. Weiterhin wird dann meine Mutter dem Vater schon ein gutes Wort geben, daß

er ihm aus der Verlegenheit hilft .... Und dann was auch immer geschehn mag, ich werde nie und nimmer von Dir lassen."

„Wie, was sagst Du da," fiel ihm die Mutter ernst in's Wort, „Johann Staers sollte in unserer Scheune schlafen? Ich glaube wahrhaftig, Du hast den Verstand verloren. Er brauchte nur Lust zu haben, eine Pfeife zu rauchen, ... und noch dazu mit dieser höllischen Erfindung, den Zündhölzern, ... auf dem Stroh! Das reichte hin, um Haus und Scheune und Alles dem Boden gleich zu machen. Sprich nicht mehr solchen Unsinn, und hüte Dich, daß der Vater nichts davon erfährt."

„Wo ist nur der Vater?" fragte Lukas umherblickend.

„Ich weiß es nicht; als ich mit Clara zurück kam, war er schon fort und seither habe ich ihn nicht gesehn."

„O Himmel! sollte er mir etwa zürnen?"

„Das ist nicht unmöglich, mein Junge, Du hast aber auch Dinge gesagt, die ein wenig stark waren. Du weißt doch seit langer Zeit, daß Dein Vater Respekt verlangt."

„Aber Mutter," sagte Lukas traurig, „ich habe ja allen nur möglichen Respekt vor ihm, ich liebe und verehre ihn wegen seiner Güte und Weisheit .... aber was soll ich machen, wenn mir das Herz überfließt vor Kummer und Verzweiflung."

Er schwieg, denn eben trat der Vater ein.

Der junge Mann eilte ihm entgegen und sagte bittend:

„Ach bester Vater, Du bist nicht böse, nicht wahr? Verzeihe mir, ich bitte Dich, ich wußte nicht, was ich sagte."

„Setze Dich," antwortete der alte Torfs, „und höre mir aufmerksam zu, ohne zu unterbrechen."

Lukas und seine Mutter gehorchten still und als ob sie an dem Ausdruck des Greises errathen hätten,

daß er eine wichtige Mittheilung zu machen im Begriff sei, richteten sie gespannt die Blicke auf ihn.

„Du glaubst ich zürne Dir, Lukas?“ sagte er dann; „Du irrst, ich habe Mitleid mit Deinem Schmerz und mein einziger Wunsch ist, Dich glücklich zu sehn. Während Du mit der Mutter fort warst, um Clara zu holen, habe ich darüber nachgedacht, was uns zu thun obliege, und da mußte ich mir denn sagen: wir Alle lieben Clara, und es thut uns weh', sie unschuldig leiden zu sehn. Wäre sie allein, so ließe sich die Sache leicht ordnen, sie sollte keine Thräne mehr vergießen. Aber es steht uns nicht zu, die Tochter vom Vater zu trennen. Er wird sein wollen, wo sie ist, und Johann Staers kann nicht unter meinem Dache wohnen. So habe ich denn weiter überlegt, und meinen Plan, wenn es mich auch etwas Geld kostet, schon gleich zur Ausführung gebracht, in der Hoffnung, daß Gott im Himmel mich dafür belohnen wird. Dort unten, am Ufer des Baches, liegt ein kleines Taglöhnerhaus, welches dem Schöppen Putkop gehört; ich habe es auf drei Monate gemiethet. Du kannst die Sachen aus der Scheune dahin tragen, Lukas; Clara mag dort mit ihrem Vater leben.“

Lukas machte eine Bewegung, als ob er sprechen wollte, Clara erhob die Hände, wie um dem Greise zu danken; ein Zeichen von ihm aber hielt beider Worte auf ihren Lippen zurück.

„Ich will einen letzten Versuch mit ihm wagen,“ fuhr er fort, „es ist ja doch möglich, daß das Unglück ihn auf bessere Gedanken bringt. Clara, Du bist so gut ihm mit zu theilen, daß ich morgen am Vormittag kommen würde, mit ihm zu reden; bitte Gott, daß Dein Vater seinen Stolz fahren läßt und die Dinge sieht wie sie sind. Wenn er auf meine Vorschläge eingeht und die Bedingungen annimmt, die ich ihm stellen werde, dann, meine Kinder, ist noch nichts verloren und unsere Träume von gestern können noch zur Wahrheit werden; hoffen wir, daß

es so sei. — Dies ist, was ich Euch sagen wollte."

Lukas und Clara sprangen gleichzeitig auf und ergriffen mit Thränen in den Augen, die Hände des alten Bauers.

„O, Vater," rief Lukas, „ein Engel kann nicht gütiger sein als Du! Dank, tausend Dank! Wie werde ich Dir je im Leben vergelten können, was Du heut für mich gethan!"

„Bleibe gut und brav," versetzte der Vater bewegt, „und wenn ich alt bin, wenn meine Kraft zu Ende geht, dann erinnre Dich des heutigen Tages. Und du, Clara, wenn Gott uns beisteht und Du mit der Zeit unsere Tochter wirst, so liebe Deine zweite Mutter bis zu Deinem letzten Tage."

Clara vermochte vor Rührung nicht zu antworten; sie legte ihren Kopf an die Brust der Mutter Martha und weinte still.

Der alte Torfs ermannte sich und sagte:

„Auf, verlieren wir keine Zeit! Martha, nimm was nöthig ist zum Reinigen, Eimer, Besen und so weiter; geh' mit Clara, und sorge daß das kleine Häuschen ein wenig sauber ist, trag' auch hin, was Du im Haushalt entbehren kannst. Der Feldhüter bleibt auf der Steinfarm, er wird dem Staers seine zukünftige Wohnung anweisen. Du, Lukas, nimmst den Schiebkarren und bringst Claras Betten und Kleider hin, hier ist der Schlüssel. Ich muß noch einmal mit dem Schöppen sprechen; eilt Euch, der Abend kommt."

Damit ging er, während Jeder sich bereit machte, seinem Befehle nach zu kommen.

IV.

Am folgenden Morgen gegen zehn Uhr verließ der alte Torfs durch die Hinterthür sein Haus, um sich zu der neuen Wohnung des Johann Staers zu begeben.

Er war kaum eine Bogenschußweite in dem Fußpfade dahin gegangen, als er aus der Ferne Clara auf sich zu kommen sah. Sie schien freudig bewegt und voll Muth und Hoffnung, denn sie trug den Kopf hoch, und schritt leicht und freudig einher.

Dieser Anblick vergnügte den alten Mann, er schloß daraus auf einen guten Ausgang seines Versuches, und mit einem freundlichen Lächeln erwartete er das junge Mädchen.

„Nun, Clara," fragte er dann, „trägt Dein Vater sein Unglück mit Ergebung? Ist er vernünftiger geworden?"

„Es ist überraschend," antwortete sie, „mit meinem Vater ist eine große Veränderung vorgegangen. Gestern ist er erst spät aus der Stadt zurückgekehrt, und getrunken mußte er nicht haben, denn er hat sich ohne Widerstand durch den Feldhüter zu unserm Häuschen führen lassen. Mir sagte er nur einige ruhige freundliche Worte und rieth mir, mich still schlafen zu legen. — Ich habe wenig geschlafen, denn ich hörte beständig, wie er in dem Stübchen nebenan auf und nieder ging. Als ich aufstand heut Morgen, fand ich ihn in einer Ecke sitzen, mit gekreuzten Armen, die Blicke auf die Erde gerichtet. Ich erblaßte, und nahm zitternd seine Hand; er aber trö-

stete mich sanft und bat mich ihm zu vergeben, was er an mir gethan."

„Ja, das ist in der That überraschend! Also will er sich bessern?"

„Er hat mir wenigstens zwanzig mal versichert, daß er nie wieder den Fuß in eine Schänke setzen, auch keinen Branntwein mehr trinken wolle, nicht einen einzigen Tropfen. Sein Geschick trägt er ergeben, und sagt, daß er als Taglöhner arbeiten wolle, um zu verdienen, was wir brauchen."

„Und Du glaubst, daß es ihm Ernst damit ist?"

„Ganz gewiß, das unterliegt keinem Zweifel; er hat eine Schaufel geliehen vom Holzschuhmacher, und ist seit heut Morgen beschäftigt, den kleinen Garten umzugraben, der sich hinter dem Häuschen befindet. Ach, Vater Torfs, eigentlich sollte ich über unser Unglück betrübt sein, nicht wahr, aber es ist mir unmöglich; ich bin so glücklich, so froh, ich könnte springen vor Freude. . . Und wenn wir beide, der Vater und ich für Taglohn arbeiten, werden wir schon so viel verdienen, daß wir davon leben, und auch die Miethe für unser Häuschen selbst bezahlen können. Ich fühle mich so ermuthigt, daß ich es nicht aussprechen kann! Wenn ich nicht fürchtete Unrecht zu thun, so würde ich Gott für das Unglück danken."

Der Greis schüttelte den Kopf und murmelte in sich hinein:

„Nun, nun, das ist ein wenig rasch!"

Sich dann zu Clara wendend, fügte er hinzu:

„Er hat also gesagt, daß er nicht mehr trinken — daß er als Taglöhner arbeiten wolle? Das ist ein heilsamer Entschluß, gerade darüber wollte ich mit ihm reden."

Das junge Mädchen zeigte mit dem Finger voraus.

„Seht dort, hinter dem Haag ist mein Vater am graben."

„Hast Du ihn auf mein Kommen vorbereitet?"

„Ja, er wird Euch mit Achtung anhören, er hat es mir versprochen."

„Nun denn, Clara, so geh' Du inzwischen zu meiner Frau und erwarte dort meine Rückkehr, ich muß mit Deinem Vater ganz allein sein. — Sei gutes Muths, wenn Alles so ist wie Du sagst, so werden wir einst mit einander Gott für Seine Güte danken."

Clara wandte sich dem Dorfe zu, während der alte Torfs in den Garten der Hütte trat.

Als Johann Staers seinen alten Nachbar herannahen sah, stieg ihm eine lebhafte Röthe in's Gesicht, und ein eigenthümlicher Ausdruck zog seine Lippen zusammen. War es nur die Scham über seine elende Lage oder sogar eine bitt're Abneigung, die sich in seinen Zügen malte? Jedenfalls entging seine Bewegung dem Greise nicht, doch machte sie auf ihn keinen ungünstigen Eindruck, denn er fühlte, daß das Zusammentreffen für Clara's Vater zu demüthigend sein mußte, um spurlos vorüber zu gehn.

Johann Staers hatte seine Schaufel in die Erde gesteckt und zu arbeiten aufgehört; nachdem er dem alten Torfs traurig, vielleicht kalt zugenickt, traten beide in das Häuschen.

Staers bot seinem Gaste einen Stuhl und sagte verlegen:

„Nachbar Torfs, Ihr seid so gütig gewesen, mir eine Wohnung zu verschaffen, ich danke Euch dafür im Namen meiner Tochter."

„Im Namen Eurer Tochter?"

„Ja, denn für mich würdet Ihr es ohne Zweifel nicht gethan haben."

„Seht, Nachbar, so müßt Ihr die Sache nicht auffassen," antwortete Torfs mit einer gewissen Energie; „ich gebe zu, daß ich eine Zeitlang ärgerlich über Euch war, denn man konnte unmöglich kalten Blutes zusehn, wie Ihr Eure Habe vergeudetet und Euer Kind unglücklich machtet; aber glaubt mir, wenn Ihr wirklich Euren Fehler ablegen, dem Brannt=

wein ein ewiges Lebe wohl sagen wollt, so könnt Ihr keinen besseren Freund haben als mich."

„Mag sein, aber ich werde mich so einrichten, daß ich Niemanden für meinen Lebensunterhalt zu danken habe," brummte der Andere mit einer heftigen Gebährde, die einen unterdrückten Zorn verrieth; „die Miethe für diese Hütte will ich selbst bezahlen, und Ihr habt nicht nöthig, dem Johann Staers ein Almosen zu spenden."

Er legte besonderen Nachdruck auf das Wörtchen: „Ihr," als wollte er zu verstehn geben, daß das Anerbieten, ihm beizustehn, von keinem Anderen ihn so demüthigen könne als vom alten Torfs; ein feindlicher Ton lag in den Worten.

„Nachbar, Nachbar," sagte der Greis, „der Stolz ist ein schlechter Rathgeber. Ich hatte die Absicht, Euch von Neuem Vorschläge zu machen, die nur das Glück Eurer Tochter und Euer Wohl zum Ziel haben, doch sehe ich ein, daß selbst das Mißgeschick Euch nicht zu ändern vermochte. Ich bedaure das lebhaft, kann aber nicht gegen die Unmöglichkeit ankämpfen. Darum lebt wohl."

Er stand auf um fort zu gehn, und sagte seufzend, mit schmerzlichem Ausdruck:

„Arme Clara!"

Plötzlich legte Staers beide Hände vor die Augen und begann bitterlich zu weinen. Es war, als wenn der Schlag, unter welchem sein Stolz zusammen brach, sein ganzes Nervensystem gewaltsam erschütterte, denn seine Glieder zuckten krampfhaft und ein heiserer Schrei entrang sich seiner Brust.

Der alte Bauer beobachtete ihn eine Zeitlang ohne zu sprechen; tiefes Mitleid sprach aus seinen redlichen Zügen. Dann legte er die Hand auf die Schulter seines Nachbars und sagte tröstend:

„Beruhigt Euch, Staers, mäßigt Euren Schmerz; gebt Acht, ich will Euch jetzt sagen, was ich vorzuschlagen dachte. . . ."

„O ich bin ein elendes Geschöpf, ein von Gott

verlassener Schurke!“ rief Staers verzweiflungsvoll, „ich verdiene vernichtet, in die Hölle geschleudert zu werden, ewig zu brennen wie der Teufel, dessen Genosse ich bin! Diese Nacht konnte ich nicht schlafen, denn zum ersten Mal seit langer Zeit hatte ich nichts, gar nichts getrunken. Mein Vater, meine Mutter, meine Frau sind aus ihren Gräbern aufgestanden und mir erschienen, sie haben mir mein schändliches Benehmen vorgehalten, mich angeklagt, ihr Leben vergiftet zu haben, mir gesagt, daß ich die Ursache ihres frühen Todes sei. . . .“

„Ihr geht zu weit; macht Euch doch nicht schwärzer als Ihr seid,“ murmelte der alte Torfs.

„Ich gehe zu weit?“ antwortete Staers mit bitt'rer Ironie; seit fünfzehn Jahren bin ich dem ganzen Dorf ein Aergerniß, indem ich lebe wie ein wildes Thier! Die Früchte des Schweißes meines Vaters, das Erbtheil meines Kindes habe ich in niederen Ausschweifungen verpraßt, habe geflucht, getobt, gehadert, als ob ich aus dem Abgrunde meines Elends mich gegen Gott selbst erheben wollte. O ich herzloser Trunkenbold, gleichgültig habe ich die Sorgfalt meiner Tochter für mich, ihre Thränen, ihren Schmerz angesehn. Ihre Jugend habe ich mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt, und sie zum Lohn ihrer Hingebung den tiefsten Demüthigungen preisgegeben! Tod und Hölle, ich habe keine Seele mehr, mein Herz ist nur ein Gemisch von thierischen Lüsten, Selbstsucht, Feigheit und Stolz! Ihr kommt, mir Eure Hülfe anzubieten, wollt Clara glücklich machen, sie dem Elende entreißen . . . . und ich unnatürliches Geschöpf habe nicht einmal die Gewalt über mich selbst, Euch dankbar dafür zu sein, im Gegentheil, mein verkommenes Herz stößt die Wohlthat zurück und klagt, daß Eure Güte mich demüthigt! O verlaßt mich, ich bin Eures Erbarmens unwerth, Gott selbst hat mich verflucht!“

Der alte Bauer war so bewegt durch die Selbstanklage des Johann Staers, daß Thränen in seinen

Augen glänzten. Er schwieg eine Weile, setzte sich dann wieder, nahm die Hand seines Nachbarn und sagte freundlich:

„Kein Fehler ist so groß, daß nicht die Reue ihn tilgte. Obgleich Euer Schmerz mir Mitleid einflößt, freue ich mich doch, daß Ihr die Irrthümer Eures vergangenen Lebens mit den rechten Augen anseht. Damit ist schon viel gewonnen. Laßt mich nun einige Fragen an Euch richten, und Ihr werdet einsehn, daß wir bald zu einem günstigen Resultate kommen. Zuerst sagt einmal, wie viel Geld bleibt Euch noch von dem Verkauf Euer letzten Kuh?"

„Nichts," antwortete Staers, „ich habe Alles dem Rentmeister unseres Gutsherrn eingehändigt, und erst nachdem er es in eine Kiste geschlossen, hat er mir gesagt, daß die Exekution dennoch statt finden würde."

„Das schadet nicht, ein Theil Eurer Schulden ist doch damit getilgt. Clara hat mir mitgetheilt, daß Ihr den Vorsatz gefaßt, nicht mehr zu trinken. Ist das Eure ernste, unwiderrufliche Absicht?"

„Wenn ich wieder trinke, und sei es auch nur ein einziger Tropfen," rief Staers mit geballter Faust, „so soll mich gleich . . . ."

„Nein, nein, keine Verwünschungen," unterbrach ihn der Greis, „Euer Wort ist vorläufig ausreichend."

„Trinken!" rief der Andere noch einmal, „ich bin so fest entschlossen, nie wieder den Fuß in ein Wirthshaus zu setzen, daß ich nicht für einen Haufen Gold mich dazu bewegen ließe. Nie, nie!"

„Das lasse ich mir gefallen, so muß es sein! Und Ihr wollt arbeiten, wie es einem Menschen zukommt, der . . . ."

„O Nachbar Torfs, ich sollte es Euch eigentlich nicht sagen, ... aber ich will sterben, weil mein Tod das Glück meines Kindes sein wird. Und da das die einzige Wohlthat ist, die ich der armen

Clara erweisen kann, so ende ich mein elendes Leben . . ."

„Pfui, pfui! redet nicht aus!" rief Torfs; „Euer Leben enden! Seid Ihr toll? Glaubt Ihr denn nicht mehr, daß Ihr eine unsterbliche Seele habt und daß ein Gott im Himmel ist? Man sollte ja angst und bange werden bei solchen Worten!"

„Ihr irrt," antwortete Johann Staers, „so war es nicht gemeint. Ich habe mir vorgenommen, wie ein Lastthier zu arbeiten, so angestrengt und so lange, daß es bald um mich geschehen sei und daß mein Körper der Mühe erliegt."

„So, wenn es nur das ist," sagte der alte Bauer erleichtert aufathmend, „dann bin ich ganz beruhigt; die Arbeit hat noch nie einen Menschen getödtet, im Gegentheil, sie verleiht Gesundheit und Kraft. . . . Aber, Nachbar Johann, Ihr solltet Euch nicht so aufregen. Selbst wenn es sich darum handelt, Gutes zu thun, ist ruhiges Ueberlegen und Mäßigung das beste Mittel, zum Ziele zu gelangen. Wenn Ihr wirklich Eure fatale Leidenschaft dem Glück Eurer Tochter opfern wollt, so beginnt damit, der Demüthigung mit Muth und Festigkeit in's Auge zu sehn. Beherrscht Euren Stolz, er ist es, der Euch so hart reden macht und Euch aufbringt gegen das unvermeidliche Schicksal."

„Hört mir nur ruhig zu, Ihr werdet Euch überzeugen, daß Ihr nicht Ursache habt zu verzweifeln. Gestern habt Ihr Euch mir gegenüber nicht gut aufgeführt, ich war fest entschlossen, nie wieder ein Wort mit Euch zu reden. Aber Clara's Schmerz, als sie in Thränen aufgelös't, der Schande preisgegeben, vor Eurer Thür saß, hat mich besiegt, Alles ist vergeben und vergessen. Die ganze Nacht habe ich darüber nachgedacht, wie Euch zu helfen sei, Euch sowohl wie Eurem Kinde. Die erste Bedingung, welche ich stelle, ist nun die, daß Ihr dem Trunke entsagt . . . denn wenn ich hörte, daß Ihr noch ein einziges Mal Branntwein getrunken, würde ich

mich unwiderruflich von Euch zurück ziehn und mich so wenig um Euer Schicksal kümmern, als hätte ich Euch nie gekannt."

Eine zornige Regung schwellte das Herz des Johann Staers und spiegelte sich in seinen Zügen; er war zwar sichtlich bemüht, dieselbe zu unterdrücken, dennoch blieb sie in seiner Antwort erkennbar.

„Ihr wollt Clara vom Elend erretten?" sagte er; „nun wohl, nehmt sie zu Euch oder sorgt für sie in anderer Weise. Ich werde das Dorf verlassen und mir anderswo ein saures Brod verdienen, bis ich dessen nicht mehr bedarf."

„Immer der alte Stolz," murmelte der Greis, „nein, so ist es nicht gemeint. Wenn Ihr zufällig einmal Euch wieder betränket, würdet ihr mich von Neuem mit Schimpfreden überhäufen, die ich nicht dulden kann und will."

„Aber ich sage Euch ja, daß ich nie wieder trinken werde, nie!"

„Das ist es, was wir vor Allem wissen müssen, Ihr wie ich. Nun hört mir zu und unterbrecht mich nicht. Ihr besitzt nichts mehr, und wenn Ihr nicht betteln wollt, müßt Ihr arbeiten, arbeiten als Taglöhner. So arbeitet denn für mich, ich will Euch den höchsten Lohn geben, und für den Anfang auch nicht darauf sehen, wenn Ihr Euch von Zeit zu Zeit ein wenig ausruht."

„Für Euch arbeiten? Euer Taglöhner, Euer Knecht sein?" murmelte Staers verzweifelnd.

„Was liegt daran, für wen Ihr arbeitet? bleibt sich das nicht gleich?"

„Nein!" rief Johann Staers, „mir gilt es nicht gleich! Das geht über meine Kräfte, der bloße Gedanke könnte mich tödten vor Scham."

„Ich weiß, Ihr seid immer böse auf mich gewesen, aber war das meine Schuld? Habe ich Euch jemals Etwas zu Leide gethan?"

„Nein," rief Staers, „das habt Ihr nicht, der Neid allein verzehrte mich, Euer wachsender Wohl-

stand war mir stets ein Dorn im Auge, ein beständiger Vorwurf. Noch jetzt möchte ich lieber für Andere, als für Euch arbeiten."

„Das wird nicht angehn, Nachbar, zu Eurem eignen Besten scheint es mir nothwendig, daß ich Euch beistehe in dem Kampf gegen Eure Leidenschaft. Werdet nicht ärgerlich; es reicht nicht hin zu sagen: „Ich trinke nicht mehr," um von diesem schrecklichen Uebel geheilt zu werden. Doch weiter. Ihr arbeitet also im Taglohn für mich, wenigstens während der ersten drei Monate, und trinkt keinen Tropfen Branntwein, denn wie fest auch Euer Vorsatz sei, sobald Ihr das Glas wieder an die Lippen bringt, hat der Teufel Euch fest in seinen Krallen. Geht Ihr die Bedingungen ein?"

Auf den Lippen Johann Staers zeigte sich ein ironisches Lächeln.

„Wie oft soll ich es Euch denn sagen, daß ich nicht mehr trinke?" fragte er.

„Und Ihr unterzieht Euch der Probe willig und freundlich?"

„Nun ja denn, wenn Ihr es so wollet."

„Gut; wenn Ihr Wort haltet, so habt Ihr nach drei Monaten Kraft und Selbstbeherrschung genug gewonnen, um fortan Eure Pflichten als ordentlicher Mann und Vater zu erfüllen; wir können dann von unsern Kindern sprechen, und überlegen ob es nicht gut ist, sie gleich nach Ostern heirathen zu lassen. Ihr werdet dann nicht lange Taglöhner sein, Johann Staers, wenn mein Sohn Euch Vater nennt, versteht sich von selbst, daß wir Euch nicht in einer demüthigenden Stellung lassen, mein Vorschlag von gestern würde dann wieder zur Geltung kommen. Wir richteten unsere Kinder auf einem kleinen Pachtgute ein, Ihr wohntet bei uns, nicht als Arbeiter oder Knecht, sondern als Familienglied und Freund."

Während der alte Mann sprach, beobachtete Staers ihn mit einem Ausdruck, der seinem Gesichte

sonst nicht eigen war; eine sanfte Regung schien ihn zu erfüllen, seine Augen glänzten, als ob die Worte seines Nachbars seinem Herzen süßen Trost gebracht.

Dem alten Torfs entging dieser glückliche Wechsel nicht; mit noch größerer Eindringlichkeit fuhr er fort:

„Staers, bis jetzt hat Jeder im Dorfe Euch getadelt und verachtet, Ihr selbst habt schrecklich gelitten und habt Euch blind dem Trunke ergeben, schon um die innere Stimme zu betäuben, ist es nicht so? Bringt jetzt Eure guten Vorsätze zur Ausführung, und Ihr werdet sehn, wie reich an Freuden das Leben fortan für Euch sein wird. Die Leute werden sich Eurer Umkehr freuen, und Euch ihre Achtung wieder schenken, mit der Zeit ist dann Alles vergessen; Ihr findet Kraft und Muth in der Ueberzeugung, daß Ihr Eure Pflichten gegen Gott und die Menschen erfüllt, könnt den Kopf frei erheben und braucht vor Keinem die Augen nieder zu schlagen. Wir beiden werden gute Freunde, arbeiten zusammen für unsere Kinder und erfreuen uns ihrer Liebe, ihres Glücks. Wenn dann am Ende unseres Lebens Gott im Himmel uns vor seinen Richterstuhl ruft, so dürfen wir Seiner Barmherzigkeit vertrauen."

Johann Staers war tief bewegt durch die Worte des Greises; reichliche Thränen flossen still über seine Wangen.

„Ihr seid zu gut," sagte er endlich, „ich habe es nicht um Euch verdient."

Und dann plötzlich die Hände zum Himmel erhebend rief er aus:

„Ach ich könnte also wirklich noch der Schande entgehn? Es wäre noch nicht zu spät, meine Vergangenheit auszulöschen? Ich fände eine Familie, die mich liebte, dürfte arbeiten für meine gute Clara und mich ihrer Hingebung würdig machen? Ihr seid ein vortrefflicher Mann, Torfs, Ihr gebt mir das

Leben, die Seelenruhe, das Gottvertrauen wieder; habt Dank, tausend Dank!"

„Gebt mir die Hand," sagte der Greis, „gebt sie mir als Pfand der Ausdauer und Freundschaft."

Johann Staers preßte die Hand seines Nachbarn mit fieberhaftem Eifer, und da er in nichts Maaß halten konnte, so überschüttete er den Andern mit heißen Dankesbezeugungen.

„Ich will Eurem Rathe folgen!" rief er ein über das andere Mal, „mich von Euch leiten lassen wie ein Kind; dienen will ich Euch voll Ehrfurcht und Dankbarkeit und mich in Allem Eurem Willen unterwerfen. Mehr kann ich nicht sagen, die Worte fehlen mir, um dem Gefühle der Erkenntlichkeit Ausdruck zu geben, das mein Herz bewegt. Aber noch einmal, seid versichert, daß ich nichts mehr trinken werde als Wasser . . . ."

„Und Caffee, und das gute Bier, das Ihr bei uns findet," unterbrach ihn der alte Bauer. „Ihr müßt nicht zu weit gehn, Nachbar, das ist gefährlich. Derjenige, welcher seinen Pfeil über das Ziel hinaus schleudert, hat eben so wohl fehl geschossen als der, dessen Pfeil das Ziel nicht erreicht."

Mit diesen Worten stand er auf, drückte noch einmal Staers Hand und sagte:

„Ich gehe zufrieden fort von hier, eine frohe Hoffnung nehme ich mit, wir werden noch glückliche Tage zusammen auf der Erde verleben. Wann wollt Ihr Euch zur Arbeit bei mir einfinden?"

„Morgen, wenn es Euch recht ist."

„Morgen? mir wäre heut Nachmittag lieber gewesen, denn seht, Staers, die Arbeit ist die gewaltigste Waffe gegen die Laster, und es ist nicht gut, wenn der Mensch zu lange mit seinen Gedanken allein bleibt. Wenn man müßig ist, fallen Einem meistens mehr böse als gute Gedanken ein.

„Gut denn, heut Nachmittag, da Ihr es meint."

„Wir wollen zusammen diesjährige Gerste dreschen,

Ihr werdet sehn, wie die Arbeit den Geist erfrischt und das Herz erfreut. Also bis nachher." —

Freudigen Herzens verließ der alte Torfs die Hütte.

Welche Sorgen ihm Anfangs sein Versuch selbst, so wie die Folgen, die derselbe haben könnte, eingeflößt, er war glücklich ihn gemacht zu haben. Die Vorstellung, daß er ein Wohlthäter seines Nächsten geworden, erfüllte seine Seele mit freudigem Stolz, und zugleich verband sich damit ein Gefühl der Befriedigung, daß er das Glück seines Sohnes begründet und ihm bitt're Leiden erspart hatte.

Mit eiligem Schritt ging er quer durch die abgemähten Felder und erreichte bald seine Wohnung, an deren Hinterthür er seine Frau und Clara gewahrte, die ihn fragend anblickten und sich schon im Voraus freuten, da sie ihn lächeln sahn.

Beide gingen ihm einige Schritte entgegen und forschten gespannt nach dem Ausgang seines Besuches in der Hütte.

„Alles geht gut," sagte Torfs, „ich bin befriedigt; es ist noch Ehrgefühl, selbst Tugend in Johann Staers. Hoffentlich geräth Alles nach Wunsch."

„Hat er Deine Vorschläge angenommen?" fragte die Mutter.

„Ja; das kostete Anfangs ein wenig Mühe, aber von einem so unglücklichen Menschen darf man nicht gleich zu viel verlangen, Cöln und Aachen sind nicht in einem Tage erbaut. Ich bin froh, daß Gott mir diesen Gedanken eingegeben hat, es muß Gutes daraus erwachsen."

Er nahm dann Clara's Hand und sagte in gütigem wohlwollendem Tone:

„Und Du, Kind, willst nach besten Kräften suchen, Deinen Vater in seinen guten Vorsätzen zu befestigen, nicht wahr? O freue Dich nur auch, die schönen Träume von gestern werden zur Wahrheit, ich sehe Dich schon im Geiste als unsere geliebte

Tochter, und wir leben alle zusammen froh und glücklich."

Das junge Mädchen war tief bewegt, und wandte sich ab, die Thränen zu verbergen.

Plötzlich mußte ein fernes Geräusch ihr Ohr getroffen haben, denn sie erhob lebhaft den Kopf und blickte der Richtung zu, von der Peitschenknall und Hufschlag herüberschallten.

Sie stieß einen Freudenschrei aus, erhob die Hände über den Kopf und bewegte sie lebhaft hin und her.

„Was machst Du nur Clara?" fragte Frau Martha erstaunt.

„Seht, seht!" rief das junge Mädchen, „dort unten an dem Hohlwege, da ist Lukas mit seinem Wagen! O wie er sich freuen wird!"

Und sie fuhr fort, dem Lukas zu winken.

„Ach, jetzt hat er es gesehn!" rief sie, „hört nur, wie fröhlich er mit der Peitsche knallt! Er kommt, er kommt!"

„O der Schlingel!" rief der alte Torfs, heftig mit dem Fuße auftretend, „wie er das Pferd in Trab setzt! Gleich wird er sich Arm und Beine brechen. Seht doch nur, wie der Wagen hin und her geworfen wird, der Taugenichts ruinirt das ganze Gefähr, wenn er hier ankommt ist Alles in Stücken! Das soll er mir bezahlen! O das junge Volk! Es ist nicht zu bändigen!"

„Seid nicht böse, Vater Torfs," bat Clara begütigend, „ich will ihm entgegen laufen und sagen, daß er langsamer fährt; es ist das Vergnügen, die Freude. . ."

„Ja, Du hast gut sprechen, hör' nur, wie mein armer Wagen kreischt und knarrt, der Schmied kann sich freuen, und mein gutes Geld muß dafür büßen!"

Clara hörte diese letzten Klagen nicht mehr; schnell wie der Pfeil vom Bogen flog sie dahin, dem jungen Bauer entgegen.

V.

Am Nachmittag begab Johann Staers sich zu seinem Nachbar, um als Taglöhner bei ihm zu arbeiten.

Der alte Torfs gab ihm einen Dreschflegel in die Hand und führte ihn zur Tenne, wo sie, mit noch einem andern Taglöhner, Gerste dreschen wollten.

Als Staers die Tenne betrat, durchrieselte ihn ein schmerzhaftes Schaudern; zornig biß er die Lippen zusammen, und Schamröthe bedeckte seine Stirn. In dem Arbeiter erkannte er einen seiner ehemaligen Knechte, den er in einem Anfalle von Betrunkenheit roh behandelt und von seinem Hofe fortgejagt hatte.

Der arme Taglöhner lachte ihn an in vertraulicher Weise, es lag Spott und Rache in diesem Lachen, wenigstens glaubte Staers, es darin zu sehn, und sein Herz füllte sich mit Bitterkeit.

Noch schlimmer wurde es, als Staers, sei es aus Zerstreutheit, sei es aus Ungewohnheit, seinen Dreschflegel nicht richtig zu handtiren wußte. Der fremde Arbeiter begann Witze zu machen und sich zu belustigen über die ungeschickten Bewegungen seines ehemaligen Herrn. Dieser vermochte kaum seinen Zorn zu beherrschen, richtete fest seine Augen auf das ausgebreitete Stroh und schien seine Mitarbeiter kaum noch zu beachten, wiewohl der alte Torfs sich fortgesetzt bemühte, ihn aus seiner düstern Stimmung heraus zu reißen.

Alles war vergebens. Staers plagte sich, daß ihm der Schweiß von der Stirn rann und entledigte sich bald seiner Arbeit mit größerer Gewandtheit, aber jedes freundliche Entgegenkommen seines Brodherrn erwiderte er mit möglichst kurzen Antworten und sagte keine Silbe mehr als nothwendig war, um nicht grob oder unhöflich zu erscheinen.

So ging es fort bis zur späten Abendstunde; Staers grüßte kalt, verabschiedete sich von seinem Nachbar und kehrte zu seiner Hütte zurück. Als der Arbeiter ihm cameradschaftlich gute Nacht gewünscht, hatte er ohne zu antworten den Kopf weggewandt.

Am anderen Morgen und während der folgenden Tage ging es nicht besser. Im Gegentheil, wenn Staers im Felde arbeitete und also gelegentlich mit dem Gefähr seines neuen Herrn das Dorf passiren mußte, erhielt sein Stolz jedes Mal empfindliche Wunden. Die Leute, welche ihm begegneten, betrachteten ihn mit einer Art erstaunter Neugierde, welche ihn verletzte und beschämte; in jedem Blick, in jedem Wort der Dorfbewohner sah er kränkenden Spott.

Noch mehr verdroß es ihn, wenn er bemerkte, wie die Bauern aus Scheunen und Ställen herzuliefen, um ihn vorübergehn zu sehn, — wie sie zu lachen und unter sich zu spotten schienen über seine Erniedrigung.

Sein Herz zog sich dann krampfhaft zusammen, innerer Groll verzehrte ihn, und steigerte sich zuweilen bis zu einem Anfall verzweifelter aber stiller Wuth. Mehr und mehr versank er in ein düsteres Schweigen; doch hatte er ja versprochen, die Probezeit aushalten zu wollen; das Glück seiner Tochter war der Preis und so bestrebte er sich, so weit es sein unüberwindlicher Stolz nur immer zuließ, dem alten Torfs zu gefallen, indem er dessen Befehle pünktlich mit geduldiger Ergebung erfüllte.

Clara war wegen dieser traurigen Stimmung ihres Vaters tief bekümmert; sie versuchte alle nur

erdenklichen Mittel, seinem Herzen Muth und Hoffnung einzuflößen. Wenn er Mittags zum Essen oder am Abend von der Arbeit erschöpft und mißmuthig heimkehrte, umgab sie ihn mit der zartesten Aufmerksamkeit, sprach ihm Trost ein und stellte ihm in heiterer Weise die Freude einer besseren Zukunft dar.

Er antwortete ihr gütig und schien nicht unempfindlich gegen ihre Liebe, doch wußte er durch eine plötzliche und nicht zu beseitigende Kälte die Unterhaltung bald wieder abzubrechen. Er setzte sich dann in eine Ecke, stützte den Kopf in die Hände und saß so, über trüben Vorstellungen brütend, bis zu dem Augenblick wo er, nach einem kurzen: gute Nacht, sich in seine Kammer über dem Keller zurückzog, und die Thür hinter sich verschloß.

Dieses sonderbare Verhalten erfüllte Clara und Lukas mit großer Sorge; das geträumte Glück schwand immer mehr aus ihren Augen, und wenngleich ihre Befürchtungen keine bestimmte Gestalt annahmen, so konnten sie doch nur mit Schrecken an die Zukunft denken.

Der alte Torfs war über diesen Punkt ganz anderer Ansicht; wohl mißfiel ihm der düstere Trübsinn seines Schützlings, doch begnügte er sich damit, daß derselbe sich des Trinkens enthielt und die ihm überwiesene Arbeit verrichtete. Mehr, meinte er, könne man für den Anfang nicht verlangen, und die Niedergeschlagenheit Johann Staers würde in eben dem Maße schwinden, als er sich an seine neuen Verhältnisse gewöhne.

Außerdem wenn er die Probe bestände und siegreich drei Monate hindurch seine fatale Leidenschaft unterdrückte, so würde er ja nicht mehr darauf angewiesen sein, als Taglöhner zu arbeiten, er würde dann als Verwandter, als Familienglied, mit einem Worte als dem Hausvater gleichstehend angesehn werden, und eine solche Verbesserung seiner Stellung, die Zuneigung seiner neuen Familie, das Glück seiner

Tochter Alles das müsse ihn bald von seinem Trübsinne befreien.

In dieser Weise stellte der alte Torfs seinem Sohne und Clara die Sache dar, und bemühte sich ihnen begreiflich zu machen, daß Alles vortrefflich ginge; um die Trauer aus ihrer Seele zu bannen, lachte er selbst oft ihrer Befürchtungen.

Was ihn am meisten in dieser beruhigenden Auffassung bestärkte, war die scheinbare Unterwürfigkeit mit der Staers seine geringsten Befehle vollzog und die sanfte Weise, in der er die an ihn gestellten Fragen beantwortete.

Hätte der Greis sehn können, wie Clara's Vater, wenn er allein war, oft mit den Zähnen knirschte, die Faust ballte und mit dem Fuß auf den Boden stampfte, so würde er die Befürchtungen seiner Kinder gewiß nicht als unbegründet angesehn haben. In seiner Gegenwart aber unterdrückte Johann Staers jeden Ausbruch der Ungeduld und trug eine stille wenn auch traurige Ergebenheit zur Schau.

Zehn Tage schon waren vergangen, ohne daß Staers die mindeste Lust an den Tag gelegt hätte, Branntwein zu trinken, und man begann im Dorfe allgemein zu glauben, daß er Dank einer außergewöhnlichen Willenskraft ein sonst so schwer zu beherrschendes Laster ausgerottet hätte.

Zu dieser Zeit jedoch zeigten sich einige Merkmale, welche den alten Torfs lebhaft beunruhigten und es ihm zweifelhaft erscheinen ließen, ob Clara's Vater wirklich mit willigem Herzen und festem Entschluß sich der Probe unterzogen.

Wenn er ihn nämlich im Felde aufsuchte, geschah es oft, daß er ihn mit gekreuzten Armen überraschte, auch bewies am Ende des Tages die geschehene Arbeit, daß er viele Stunden in Unthätigkeit müsse verbracht haben.

Die beiden Laster, welche der alte Torfs in der Welt am meisten haßte und auszurotten strebte, waren Trunk und Müßiggang, und es schmerzte ihn

einsehn zu müssen, daß Staers, indem er sich von dem ersteren losmachte, dem zweiten verfiel. Doch entschuldigte ihn der Greis, so gut es gehn wollte; er glaubte bemerkt zu haben, daß Clara's Vater seit einigen Tagen blasser als gewöhnlich aussah und daß seine Backen merklich einfielen."

Torfs sprach mit ihm selbst darüber, sagte, daß, wenn er sich etwa nicht ganz wohl befände, er zu Haus bleiben und sich ausruhen möchte; Staers aber behauptete vollkommen gesund und im Stande zu sein, jedwelche Arbeit verrichten zu können, die das gewöhnliche Maaß der Kräfte nicht überschritte.

Am zwölften Tage — es war ein Samstag — kehrte der alte Torfs aus der Stadt zurück, wohin er durch seinen Gutsherrn berufen worden war. Am Ende des Hohlweges angelangt, schlug er nicht die Tannenallee sondern einen Fußpfad ein, der dem Felde vorüberführte, auf dem, wie er wußte, Johann Staers beschäftigt war, Dünger auszubreiten.

Sobald er sich demselben gegenüber sah, nahm er freundlich seine Hand und sagte in heiterem Ton:

„Muth, Freund Johann, ich bringe frohe Botschaft; soll ich Euch etwas erzählen, das Euch erfreuen wird?"

Er gab ihm einen leichten Schlag auf die Schulter und fuhr dann fort:

„Na, was würdet Ihr dazu sagen wenn ich Euch versicherte, daß Ihr bald wieder in dem großen Pachthofe, in der Steinfarm, schlafen könnt?"

„Ich? Sollte der neue Pächter einen Knecht brauchen?" murmelte Staers mit versteckter Ironie."

„Ihr versteht mich nicht; ich wollte sagen, daß Ihr die Steinfarm wieder ganz wie ehemals bewohnen werdet."

„Aber der neue Pächter ist ja doch Franz Bleugels, von der Waldecke."

„Der ist wirklich mit dem Gedanken umgegangen, den Hof zu miethen und hat eine gute Summe dafür geboten, aber, seht Ihr, Staers, der Mann

trinkt, und da hat der Eigenthümer nichts von ihm wissen wollen; er zieht es vor, seine Besitzung zu einem billigen Preise, aber mit der Sicherheit zu verpachten, daß man pünktlich bezahlt und die verwahrlos'ten Felder wieder in guten Stand setzt. Nun rathet einmal, wer der neue Pächter ist."

„Was kümmert es mich?" brummte Staers, „ich hörte am liebsten nie wieder von dem elenden Loche reden, in dem ich mich ruinirt habe."

„Nun, nun, freut Euch ein Wenig mit mir, Nachbar Johann, ich selbst bin der neue Pächter."

„Ich wußte im Voraus, daß es so kommen würde," rief Staers mit einem gezwungenen Lächeln, das Freude heuchelte, ohne den Neid zu verbergen.

„Und zu einem mäßigen Preise hat man mir das Gut gelassen," fuhr der alte Bauer fort, „ich gebe jährlich nicht mehr als Ihr. — Ich stehe vor einer Goldgrube, Freund Johann; der Gutsherr, welcher auf mich hält, weil er mich seit zwanzig Jahren als anständigen Menschen kennt und weiß, daß ich sein Besitzthum verbessern werde, hat mir einen Credit eröffnet; ich kann Pferde und Kühe kaufen, und Domestiken halten so viel ich Lust habe. Nun frisch an's Werk, mit aufgestreiften Aermeln! Ach Nachbar, unsern Kindern winkt eine frohe Zukunft in dieser Welt, denn wenn wir jetzt nicht Haufen Geldes gewinnen, so müssen wir die Flinte in's Korn werfen und sagen: Gottes Wille geschehe, aber wir sind zu faul oder zu dumm, um reich zu werden."

Während dieser hoffnungsreichen Darstellung des Greises hafteten die Augen des Johann Staers eigensinnig am Boden, man hätte selbst glauben können, daß sein schlaff herabhängender Arm zitterte.

„Nun, und was sagt ihr zu diesen Neuigkeiten?" fragte Torfs, durch sein Schweigen überrascht.

„O, die sind ja ganz vortrefflich; ich wünsche Euch guten Erfolg," murmelte der Andre.

„Inzwischen dürft Ihr mir nicht den Muth verlieren, Nachbar," fuhr der alte Bauer mit gesteiger-

ter Freude fort. „Eure Probezeit geht rasch vorüber, und dann verlaßt Ihr Eure Hütte und wohnt mit uns in der Steinfarm. Wir schieben die Heirath unserer Kinder nicht länger hinaus, da ja sonst mein kleines Haus leer stehn würde. Zum Glück sind wir noch vor dem Winter, und Maurer und Zimmermann haben vorerst noch Arbeit genug in der Steinfarm, denn der Gutsherr will Alles in besten Stand bringen lassen. Montag wollen wir zusammen hingehn und überlegen, was sich gleich jetzt mit dem Lande anfangen läßt, damit wir schon im nächsten Jahr gute Erndten erzielen. Die Erde hat lange geruht dort, Freund Johann, sie wird vortheilhaft zu bebauen sein. — Kommt über ein Stündchen zu Haus, Staers, wir wollen eine Tasse Kaffee zusammen trinken und dem Waizenbrod meiner Frau zusprechen. Bis gleich, bis gleich!" —

Auf seine Mistgabel gestützt. mit finster zusammengezogenen Braunen blickte Staers dem Fortgehenden nach, und selbst als dieser verschwunden war, stierte sein Auge nach derselben Richtung hin. In dieser Haltung verharrte er, bis er von der Richtung des Torf'schen Hauses her fröhliche Stimmen erschallen hörte, welche die frohe Nachricht zu begrüßen schienen.

Da wurde er plötzlich von krampfhaften Zuckungen erfaßt, er schleuderte die Mistgabel weit von sich und stieß unverständliche Laute hervor, schrecklichen Flüchen gleich. Mit dem Fuß zerstampfte er den Boden und preßte die Hände fest gegen die Schläfen.

Nur einen Augenblick blieb er unter dem Banne dieser furchtbaren Aufregung und fiel dann wieder in die frühere Unbeweglichkeit zurück; es war als ob seine Vernunft ihm allmählich den rechten Begriff von seiner Lage beibrächte, denn nach und nach lös'ten sich seine Glieder aus ihrer krampfhaften Anspannung und er sagte in entmuthigtem Tone zu sich selbst:

„Elender! Man trägt Dir das Glück Deines Kindes entgegen und Du verzehrst Dich vor Neid!

Feigling! Du liegst in der Tiefe des Abgrundes, den Du selbst Dir gegraben, und hassest wie einen bittern Feind denjenigen, welcher Dir brüderlich die rettende Hand reicht. O der Trunk, der Trunk! Er vergiftet das Herz, er tödtet die Seele . . . Aber ich will siegen! Ich will den schändlichen Dämon ersticken, der mich verschlingen möchte. — Also, Staers, Du elender Trinker, Du wirst in dem Hause Deines Vaters als Knecht dienen! Du wirst gehorchen, arbeiten wie ein Sclave zum Nutzen eines Andern in denselben Räumen, wo Du als Herr befehlen müßtest! Die Leute werden Deiner Erniedrigung spotten, sie werden Dich auslachen und sich voll schadenfroher Genugthuung an Deinem Unglück weiden . . . . und Du, Du mußt Dich beugen, kriechen, Dein Elend verschlucken! In langen, langsamen Zügen mußt Du das Gift der Schande trinken, und das Alles dauert bis Du dem Elend erliegst."

Er holte das fortgeworfene Werkzeug wieder und begann zu arbeiten, aber es lag etwas so Ungeordnetes, Fieberhaftes in seinen Bewegungen, daß es schien als wolle er seine Wuth an dem Dünger auslassen. Nach einer Viertelstunde schon rann ihm der Schweiß von der Stirn und er konnte kaum noch athmen. Dennoch fuhr er fort krampfhaft zu arbeiten, bis er endlich die Stimme des alten Torfs vernahm, der ihm aus der Ferne zurief, daß er kommen und den versprochenen Caffee trinken solle.

„Verdammt!" murmelte Staers, „soll ich da an dem Tische sitzen, zusehn wie glücklich sie sind und wie sie vor Freude in die Hände klatschen, hören wie meine einzige Tochter über meine Schmach jubelt! Aber es muß ja sein; ich muß heucheln, lachen, mich freuen, oder man jagt mich fort wie einen Knecht, der nicht unterthänig dem Beispiele seines Herrn folgt. Fort, fort schlechtes Gewürm, krieche auf dem Bauch und friß Erde, das ist Dein Fluch.

Unter beständigem Brummen schritt er langsam der Wohnung des alten Torfs zu.

VI.

Es war am folgenden Tage, Nachmittags gegen zwei Uhr.

Clara stand, das Gebetbuch in der Hand, bereit zur Kirche zu gehn; mit sanfter Stimme sagte sie zu ihrem Vater:

„Nicht wahr, Du gehst ein wenig spazieren durch die Felder, um Dich zu zerstreuen. Sieh doch, wie die Sonne glänzt, es ist draußen so milde und angenehm. Wenn Du immer zu Haus bleibst und so kummervoll dort in der Ecke sitzest, das ist nicht gut, Vater, Du machst Dich krank. Der Vater Torfs sagt auch, Du müßtest Dir mehr Erholung gönnen und Luft schöpfen. Wenn Du es nicht für Dich thun willst, so thu' es meinetwegen, ich werde Dir so dankbar dafür sein. Glaubst Du denn, es mache mir keinen Kummer, zu denken, daß Du so den ganzen Nachmittag still für Dich dort auf dem Stuhle säßest, den Kopf in die Hände gestützt und über tausend traurigen Dingen grübelnd?“

„Das ist besser, als wenn ich mich wieder den Blicken der Leute aussetzen und allerlei beleidigende Fragen und Bemerkungen anhören muß,“ murmelte Staers.

„Ach, lieber Vater, es ist ja heute Sonntag,“ antwortete Clara, fast Alle werden in der Kirche sein, Du begegnest keinem Menschen. Und wenn Du ganz sicher davon sein willst, so geh' den Waldsaum

entlang, da bist Du jedenfalls mutterseelen allein... Man läutet schon, ich muß eilen."

Sie reichte dem Vater die Hand zum Abschied und sagte mit bittendem Blick:

„Du thust es, nicht wahr? Du machst einen kleinen Spaziergang."

„Nun denn, ja, in Gottes Namen, was liegt mir auch daran? Alles gilt mir gleich," erwiderte Staers rauh."

„Und falls Du noch nicht zurück bist, wenn ich aus der Kirche komme," fuhr Clara fort, „so gehe ich zur Mutter Martha, sie hat mich darum gebeten. Später folgst Du mir dann, wir wollen ja heut Abend Karten spielen, hat der Vater Torfs gesagt.

„Gut, gut, sorge nur, daß Du nicht zu spät kommst, es hört schon auf zu läuten."

Mit nochmaligem eiligem Gruß entfernte sich das junge Mädchen.

Johann Staers blieb noch einige Augenblicke unbeweglich an der gewohnten Stelle sitzen, ein bitt'res Lächeln trat auf seine Lippen.

„Karten spielen!" murmelte er, „ja, geh' und spiele Karten und zerreiß' Dir das Herz, während die Andern fröhlich sind .... Spazieren soll ich gehn? Gewiß, irre auf's Gerathewohl in den Feldern umher! Jakob Paßmans wird Dich fragen, wieviel der Knauser Dir als Taglohn gibt; der Besenbinder — dieser Bettler — wird Dich bemitleiden und Dir sagen, daß es hart und beschämend ist, auf dem Gute des eignen Vaters als Knecht arbeiten müssen .... und der betrunkene Schmied wird Dir zurufen: „Johann, mein Junge, das kommt davon, das kommt vom Glas! Selbst die Kinder laufen hinter Dir drein, als wärst Du ein wildes Thier, und sprechen verächtlich vom Staers der ehemals reich war, und den der Trunk in's Verderben gestürzt."

Er schwieg eine Weile, um gleich darauf sich die traurigen Bilder mit noch lebhafteren Farben auszumalen. Seine Verzweiflung steigerte sich von Minute

zu Minute und prägte sich seinem Gesichte auf. Endlich begann er wieder mit bitterm Lächeln:

„Und morgen schon muß ich auf meiner ehemaligen Farm arbeiten, muß dem Dachdecker helfen, neue Pfannen auflegen . . . oben auf der Leiter, angesichts der ganzen Straße! Jeder im Dorfe will mich sehn, die Väter zeigen mich ihren Kindern als abschreckendes Beispiel. Man erzählt sich meine Geschichte mit immer neuen Zusätzen, und während ich oben auf dem Dach gleich einem Martyrer den Folterqualen ausgesetzt bin, lacht man unten in der Straße über mich, reißt Witze und schreit mir zu, daß ich mein Schicksal verdient hätte. O, es sind erst vierzehn Tage vergangen . . . . und mir geht schon die Kraft aus! Noch zehn Wochen, zehn Jahrhunderte entsetzlicher Leiden, höllischer Verzweiflung!"

Seine Glieder durchlief ein fieberhaftes Zucken, er sprang auf und begann im Zimmer hin und her zu laufen, während er mit heiserer Stimme ausrief:

„Nein, nein, so kann es nicht fortgehn, ich muß ein Ende machen! Aber Clara? Nun, sobald ich todt bin, ist sie glücklich, nichts steht alsdann ihrer Heirath im Wege. . . Meine Leiche wäre noch nicht kalt, wenn die Familie Torfs schon von dieser Heirath spräche. O Wohlthat, von diesem Leben befreit zu sein, unempfindlich wie der Stein, ohne Gewissensqualen, ohne fühlendes Herz!"

Plötzlich stand er am Fenster still und blickte hinaus. Ein Lächeln, eine seltsame Freude erhellte seine Züge, und ein heißes Sehnen zog ihn dem Ziele entgegen, dessen bloßer Anblick schon ihm unsägliches Glück gewährte.

Jenseits des Baches, etwa auf Bogenschußweite entfernt, lag ein Wirthshaus, über dessen Thür der Schild sich hin und her bewegte. Auf diesem Schilde war ein Schwan abgebildet, neben dem Schwan ein Bierseidel, von weißem Schaum überfließend, und endlich eine grüne Flasche, von kleinen Gläsern umgeben.

Diese Flasche war es, welche die Blicke Staers wie mit magischer Gewalt an sich zog, während er mit bebender Stimme sagte:

„Branntwein! . . . . Ach, todt sein, nicht mehr denken, nicht mehr leiden! Trinken, trinken, und dann leblos hinsinken, ohne Vernunft, ohne Seele! Fühlen, wie das Feuer durch die Adern rinnt! reich, glücklich, groß und stark sein! . . Alles vergessen . . Alles, Alles!"

Und mit fieberhaftem Eifer tastete und suchte er in allen seinen Taschen.

„Geld," brummte er, „ich habe kein Geld! Der Geizhals bezahlt mich stets erst des Montags. Er traut mir nicht, denkt ich könnte Sonntags trinken. Ah, aber ich habe hier Geld gesehn, dort muß es sein, in Clara's Koffer."

Mit diesen Worten beugte er sich zu der kleinen Kiste herab, holte ein Schächtelchen daraus hervor und leerte dessen Inhalt in seine Hand.

„Geld!" rief er freudig, „Geld! Ein, zwei, drei und einen halben Francs, das ist genug um zu leben . . . . genug um zu sterben!"

Aber als ob die blanken Stückchen ihm eine eindringliche Strafpredigt gehalten hätten, betrachtete er sie jetzt mit entsetztem Blick, und zitterte an allen Gliedern, so daß er sich am nächsten Stuhle halten mußte, um nicht zu fallen.

Das wirre Auge noch immer auf das Geld richtend, murmelte er düster:

„Elender Judas, was willst Du thun? Arme Clara, sie hat während so mancher Nacht heimlich gearbeitet, um sich dieses Wenige zu verdienen, die Frau des Brauers hatte ihr Hemden zu nähen gegeben. Den Lohn ihrer Mühe hat sie hellerweise zusammengespart, ich durfte nichts davon wissen. Aber Lukas verrieth es mir, sie will mir ein schönes Halstuch kaufen für den Sonntag, sie will mir eine freudige Ueberraschung bereiten. Und dieses Geld, das

sie in kindlicher Liebe mühsam verdient und erspart, sollte dazu dienen . . . . Nein, nein!"

Eilig, als ob er sich fürchte, legte er das Geld in die Schachtel, in den Koffer zurück.

Während er sich bückte, den Deckel zu schließen, traf plötzlich ein sonderbares Geräusch sein Ohr; es war wie die noch ferne Stimme eines Mannes, der singend über den Weg daherkam.

Johann Staers erhob den Kopf und lauschte aufmerksam den seltsamen Klängen, die ihm immer deutlicher wurden, wiewohl die falschgesungene Melodie und die verdrehten Worte eher aus dem Munde eines Wahnsinnigen, als aus dem eines vernünftigen Menschen zu kommen schienen.

„Der Saamenhändler!" murmelte Johann Staers, während Neid sich in seinen Zügen malte; „Wie glücklich er ist! Er hat getrunken, er singt, er lebt, er hat Energie, er kennt weder Demüthigung noch Schande! Er hat keine Tochter, kann trinken so oft und so viel er will." —

Der Gesang kam näher, die Thür von Staers Wohnung öffnete sich, und sein alter Wirthshausgenoß trat in das Stübchen.

Clas Grils, der Saamenhändler, schien sehr lustig und guter Dinge zu sein, die Augen funkelten ihm im Kopf, Backen und Nase waren lebhaft geröthet. Er fuhr mit den Händen in der Luft herum und rief dann mit lautem Gelächter:

„Ei der Tausend, Du lebst noch, alter Knabe, ich glaubte Du hättest Dich in einen Maulwurfshaufen verkrochen. Seit ich Dich nicht gesehn, haben wir eine Masse dieser verteufelt kleinen Gläser getrunken. Er ist gut jetzt, der Branntwein im „weißen Kalb". Ich wollte eben den Sohn des Wagenmachers nach Haus bringen, aber er hat sich dort hinten in einen Graben gelegt und will nicht wieder aufstehn. Jeder nach seinem Geschmack, er muß selbst wissen was ihm paßt."

Johann Staers blickte seinem alten Cameraden

starr in's Gesicht, und dieser fuhr hin- und herschwankend, mit tausend sonderbaren Bewegungen fort:

„Aber, Freund Johann, Du siehst ja aus, als hättest Du Lust, mich mit Haut und Haaren zu verschlingen! Was fängst Du denn nur eigentlich jetzt an? Du spielst wohl den großen Herrn und trinkst Dein Schnäpschen im eignen Hause. Ich will es ebenso machen heute, habe da eine kleine Flasche — wenn sie voll ist, faßt sie nur ein halbes Maaß..."

Mit diesen Worten fuhr er in die Tasche und zog eine Flasche daraus hervor, die er dem Staers hinhielt, während er sagte:

„Siehst Du, das ist aus dem „weißen Kalb", probier' einmal, aber nur wenig, sei nicht unbescheiden, denn es schmeckt so köstlich und thut so gut, ein Todter würde danach aus seinem Sarge springen."

Gleichzeitig hielt er seinem Freunde die Flasche hin, der allen Bewegungen derselben in zitternder Aufregung mit den Augen folgte.

„Na?" fragte der Saamenhändler spottend, „ist Deine Gurgel etwa verkorkt und versiegelt? Oder glaubst Du, dies sei von dem Seifenwasser aus dem „blauen Hund?"

„Zurück zurück; nimm mir die Flasche aus den Augen!" rief Staers, während er trotzdem die Hand ausstreckte, um sie in Empfang zu nehmen.

Ein schrecklicher Kampf tobte in ihm; einen Augenblick vorher hatte der Gedanke an die reine, zärtliche Liebe seiner Tochter ihn vom Rande des Abgrundes gerettet, — und jetzt mußte diese verhängnißvolle Flüssigkeit da vor seinen Augen verführerisch glänzen und blinken! Sie lächelte ihm entgegen, sie schien ihm umgeben von tausenderlei glücklichen Bildern, und zog ihn an sich wie der Magnet die Nadel."

Das thierische, verkommene Gesicht des Saamenhändlers, das hinter der Flasche hervorgrins'te, hätte ihm vielleicht dennoch zum Siege über die Versuchung

verholfen, doch jetzt sagte dieser mit höhnischem Lachen, und indem er die Flasche zurückzog:

„Ah, ha, ich weiß, was das bedeutet, man erzählt sich davon im „weißen Kalb!“ Du fürchtest die Ruthe, nicht wahr? Dein Knauser will Dich fortjagen, wenn Du noch einen einzigen Tropfen trinkst. . . .“

„Gib, gib,“ schrie Johann Staers indem er wie ein wildes Thier auf den Andern lossprang und die Flasche seinen Händen entwand.

„Holla, holla,“ rief dieser, ihm nachsetzend, „nur einen Zug, sage ich Dir, mehr nicht! Ich kenne Dich, Deine Kehle hat keinen Boden! Her damit!“

Staers hielt die Flasche an den Mund und stieß den Saamenhändler heftig zurück.

Es entstand ein Ringen, das mehrere Sekunden dauerte, bis endlich Johann Staers mit einem tiefen Seufzer die Flasche ihrem Eigenthümer wieder zustellte, und kraftlos auf einen Stuhl sank.

Der Saamenhändler betrachtete abwechselnd mit stummem Staunen die leere Flasche und seinen athemlosen Cameraden.

„O geh' von hier, verlaß' mich, Teufel! Du hast mich um meine Seele betrogen, Du hast meine Tochter ermordet!“ rief endlich Johann Staers wie außer sich, während er halb todt vor Entsetzen auf seinem Stuhle saß.

„Nicht übel, meiner Treu!“ rief der andere dagegen, „was zum Henker schwatzest Du da? Wir wollen doch einmal sehn, ob Du mir nicht bezahlen sollst, was Du mir ausgetrunken hast, alter Freund! Am hellen Tag mich zu überfallen und zu plündern wie im dunkeln Wald! Du magst wohl keinen Branntwein mehr, nicht wahr, bist bange Dir die Lippen damit zu verbrennen, ich will deßhalb nur allein zum „fetten Ochsen“ gehn und ein halbes Maaß vom Besten trinken, natürlich auf Deine Kosten. Wenn Du Dich weigerst zu bezahlen, ford're ich Dich vor Gericht, so wahr mein Name Klas Grils. Stehlen

ist stehlen; hat man nicht den Lumpensammler Sus eingesteckt, weil er ein Brod aus dem Bäckerladen mitgenommen?"

Der Saamenhändler machte zwei Schritte zur Thür wie um fortzugehn, kehrte aber wieder um und fragte:

„Nicht wahr, Du bezahlst? Wir bleiben dann gute Freunde, wie immer . . . Johann, Kerl, wie garstig Du aussiehst mit den großen verglas'ten Augen ich würde Dir aus dem Wege gehn wie einem tollen Hund, wenn ich nicht wüßte, woher es kommt. Der Teufel auf dem Bilde vom jüngsten Gericht in der Kirche und Du, Ihr beiden gleicht Euch wie zwei Tropfen Branntwein, zwei Tropfen Wasser wollte ich sagen. Apropos, ich muß Dich noch Etwas fragen: ist es wahr, was man sich im „weißen Kalb" erzählt, daß der alte Knauser Deine Farm gepachtet hat und daß Du als Knecht bei ihm darauf arbeiten mußt? . . auf Deinem eignen Gut, das heißt auf einem Gut, welches Dir gehört hat?

„Man sollte eigentlich nie von Dingen reden, die vergangen sind, nicht wahr Johann? Was für schöne Thaler könnten wir haben, die alle zum Teufel gegangen. Und der alte Pastor hat doch Recht behalten mit seiner Lehmhütte, die das große steinerne Haus verschlingen sollte. Siehst Du, Camerad, der Pastor ist nicht ganz so dumm wie wir glaubten, er sagte die Zukunft fünfzehn Jahre vorher. Und nun willst Du wirklich dem Geizhals dienen, der ein Haar in vier Theile spaltet? Du thust mir leid, wirst Dich furchtbar plagen müssen! . . . Und dann der Branntwein? Ah nicht wahr, statt dessen steht es Dir frei, bei Deinem neuen Herrn den feinsten Wein eimerweise zu trinken!"

Während dieser spöttischen Andeutung war Staers auf dem Stuhle sitzen geblieben; sein Auge starrte leer in's Weite, er machte nicht die leiseste Bewegung, aber auf seinem Gesichte spiegelten sich die heftigen Leidenschaften wieder, die sein Inneres durchtobten,

und bei jeder Wunde die der Hohn des Saamenhändlers seinem Stolze schlug, knirschte er mit den Zähnen und blickte wild umher. Der Branntwein begann sichtlich sein Gehirn zu erhitzen, denn die gewöhnliche Blässe seiner Stirn wich mehr und mehr einer dunkeln Röthe.

„Adieu," sagte jetzt der Saamenhändler, sich der Thür zuwendend, „sag' Deinem Herrn, dem Knauser, daß ich ihn auslache, und wenn er auch tausendmal die Steinfarm gepachtet hat. . . ."

Johann Staers sprang auf, lief hinter dem Andern d'rein und führte ihn in die Kammer zurück.

„Warte, warte," rief er mit heiserer Stimme, und beugte sich über den Koffer, „ich gehe mit Dir und bezahle selbst die Flasche im „fetten Ochsen."

„Das nenne ich geredet wie ein Mann! so gefällst Du mir!" rief der Saamenhändler, „ah, Du hast Geld? und noch dazu in einem Koffer? Ei, ei."

„Komm, komm schnell!" rief Staers, indem er seinen Freund mit zur Thür zog.

Als er aber den Fuß auf die Schwelle setzte, schien ihm ein Gedanke durch den Kopf zu gehn, der ihn zurückhielt. Vielleicht sah er im Geiste seine Tochter, wie sie flehend die Hände erhob und um Gnade flehte, Gnade für sie und ihn.

Seine Hand umklammerte das Schloß, zitternd und zagend stand er still, der Saamenhändler aber stieß ihn unsanft fort und warf die Thür hinter sich zu.

Hastig schritt Staers nun an der Seite seines Zechbruders dahin, immer befürchtend, daß ihn Jemand sehen möchte; doch die Landschaft lag einsam und verlassen, so weit der Blick reichte war kein menschliches Wesen zu sehn.

Der Saamenhändler vermochte kaum Schritt zu halten, seine Kniee schwankten ohnehin und brummend sagte er endlich:

„Heda, Johann, brennt Dir denn die Erde unter den Füßen, daß Du so rennst? Ich komme schon

mit, aber der Weg ist zu uneben, ein anständiger Mensch kann wahrhaftig kaum zum „fetten Ochsen“ gehn, ohne den Hals zu brechen.“

Bald waren beide Trinker an der Ecke des Tannenwaldes verschwunden.

Eine Viertelstunde später sah man zahlreiche Leute nach allen Richtungen vom Dorfe sich entfernen und über Straßen und Pfade zu ihren Landwohnungen zurückkehren. Der Gottesdienst war beendet.

Als Clara in ihr Hüttchen trat lächelte sie freudig überrascht.

„Ach, der Vater ist spazieren gegangen,“ rief sie, „das ist das erste Mal. Nun wird es ihm besser gehn, er erholt sich allmälig und der Schmerz, der ihn verzehrt, schwindet nach und nach. Die Brauerin hat mir neue Arbeit gegeben; . . . und ich habe solch' hübsches Tuch im Ladenfenster gesehn; das sticht mir in die Augen, ich bin bald so weit, es anschaffen zu können. Mein Vater wird sich freuen, wenn er darin zur Kirche geht, denn er muß sich schämen mit dem verschossenen Lappen, den er jetzt um den Hals trägt. Und er weiß von nichts, ich arbeite nur wenn er schläft. . . Jetzt laufe ich schnell zur Mutter Martha, um ihr die gute Nachricht zu bringen, diesen Abend spielen wir dann Karten; wer verliert muß drei Vater unser beten und bekommt außerdem einen Nasenzwicker. O wie wir uns amüsiren, wie wir lachen werden!“

Und leicht wie ein Vogel schlüpfte sie zur Thür hinaus.

VII.

„Guten Abend, Mutter Torfs; wie herrlich das Wetter ist, nicht wahr?"

„Du siehst jedenfalls aus wie der helle Sonnenschein."

„Ja, ja, ich bin auch von Herzen froh."

„So setze Dich an's Feuer, wir wollen ein wenig plaudern. Alles steht wohl bei Euch?"

„Der Vater macht einen Spaziergang, das ist ein gutes Zeichen, er wird nun bald seinen Trübsinn überwunden haben."

„Er geht spazieren, sagst Du? Es ist Sonntag, mein Kind, die Schänken stehn weit offen."

„O das hat nichts zu sagen, Mutter Martha, er wollte auf mein Zureden einmal durch's Feld gehn, um frische Luft zu schöpfen. Die Schänken? nein, fürchtet nichts; wenn er hätte . . . trinken wollen, so würde ihm die Gelegenheit dazu nimmer gefehlt haben, aber seid versichert, er ist fest in seinen guten Vorsätzen; und wenn nur erst sein Geist wieder Ruhe findet, so ist er unzweifelhaft von seinem Uebel völlig geheilt."

„Das hoffe ich auch, Clara, Alles wird gut gehn. Vielleicht fällt noch dieses oder jenes vor, aber um einer Kleinigkeit willen wird Lukas mich nicht um die Freude bringen, Dich Töchterchen zu nennen. Dem Aeußern nach gleicht Lukas seinem Vater nur wenig, aber im Wesen sind sie einander sehr ähnlich. Lukas scheint sanft, geduldig, leicht zu leiten wie ein

Kind, aber sein Kopf ist gerade so hart wie der, den sein Vater auf den Schultern trägt, und wenn er sich Etwas vorgesetzt hat, das er als gut erkennt, so brauchst Du nicht zu versuchen, ihn davon abzubringen. Beide, sowohl Vater wie Sohn, kommen immer wieder auf ihre Sache zurück, was man auch dagegen sagen oder thun mag, bis sie damit zu Stande sind. Sie sind ein wenig starrköpfig, alle Torfs, es liegt im Blute."

„Aber, Mutter Martha, ich glaubte Lukas würde nach der Andacht hieher kommen?"

„Er ist mit seinem Vater zur Gilde von St. Georg gegangen, dort soll eine Versammlung sein, sie bleiben wenigstens noch eine Stunde aus."

„Ich habe sagen hören, man wolle den Vater Torfs zum Vorsteher der Gilde ernennen; ist das wahr?"

„Es scheint so, aber Torfs wird es ablehnen, er will die Sorgen nicht im Kopfe haben. Die Gilde ist nicht in guten Verhältnissen, und wenn Torfs annähme, würde er Verbesserungen vornehmen wollen, denn er mischt sich lieber gar nicht in eine Sache als daß er sie halb thut."

„Es wäre aber doch schön, wenn er Vorsteher würde! Denkt doch nur, Mutter Martha, welche Ehre für die Familie!"

„Ach, liebe Clara, Du machst mich lachen! Unschuldiges Kind, Du denkst schon an die Ehre der Familie, als ob wir schon Palmsonntag hätten und Ostern vor der Thür. Aber ohne Scherz, ich sagte Dir doch, daß die Torfs alle von Natur eigensinnig wären, wenn Du aber glaubst, daß das ein Fehler ist, so bist Du im Irrthum. Dann mußt Du auch wissen, daß sie niemals einen Entschluß fassen, ohne wenigstens vier und zwanzig Stunden darüber nachgedacht zu haben, ja, oft tragen sie jahrelang sich mit einem Gedanken, bevor er zur Ausführung gebracht werden kann. Und dann passirt es doch mitunter, daß sie einen Irrthum begehn, dafür sind sie

Menschen. Aber das muß wahr sein, sie sind fleißige Leute, die gewissenhaft darauf achten, ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten zu erfüllen."

So saßen sie und plauderten; die alte Bäuerin wurde nicht müde, die zukünftige Schwiegertochter mit den Eigenschaften von Vater und Sohn bekannt zu machen, ihr Verhaltungsmaßregeln hinsichtlich beider einzuschärfen und sie auf mancherlei Nothwendiges und Nützliches in Betreff des Hauswesens hinzuweisen.

„Ein's darfst Du nicht vergessen," sagte sie; „in der Wirthschaft scheint die Frau die Dienerin Aller zu sein, Allen zu gehorchen, aber dem ist nicht so. Unter hundert Haushaltungen gibt es neunzig, welche genau das sind, wozu die Frau sie gemacht hat, oder hat werden lassen."

„Sie muß deshalb des Morgens immer zuerst aufstehn, vor den Dienstboten selbst, und darüber wachen, daß Jeder pünktlich an sein Tagewerk gehe; sie darf auch nicht erlauben, daß man des Abends länger als nöthig aufbleibe; das ist Oelverschwendung, und die Leute taugen am andern Morgen nicht zur Arbeit. Allen muß die Pächterin ein gutes Beispiel geben; wenn sie oft mit gekreuzten Armen dasitzt, läuft der Wagen verkehrt und das Pferd frißt den Hafer umsonst. Stets mußt Du sauber und ordentlich sein, Clara; die Reinlichkeit macht das Herz leicht und den Geist zufrieden. Und dann die Sparsamkeit, mein Kind, die Sparsamkeit ist eine der nothwendigsten Tugenden der Frau. Sie darf nicht vergessen, daß Alles seinen Werth hat. In der Stadt wohnt ein Mann, der reich geworden ist, weil er alte Nägel und Scherben gesammelt hat. Ein abgestoßener Teller kann noch dienen und wenn er endlich in Stücken fällt, spart er den neuen, den man an seiner Stelle zerbrochen haben würde, und so geht es mit allen Dingen. Wenn Lukas späterhin seine Weste oder seinen Kittel fortwerfen will, weil er zu schlecht geworden, so setze ein Stück dar-

auf und er geht noch sechs Monate weiter mit, und dann kannst Du ihn immer noch für einige Groschen dem Lumpenhändler verkaufen. Aus einer alten Hose des Vaters muß eine Mutter eine neue Weste für den Sohn zu machen verstehn, und wenn die Weste für den Aeltesten zu klein wird, wächst gerade der jüngere Bruder hinein, bis man endlich nichts mehr daraus gewinnen kann als ein gutes Paar Strumpfbänder für den Vater. In einem Ding aber darf man nicht unvernünftig sparen wollen, Clara, und das ist im Essen. Leckereien braucht man nicht auf den Tisch zu bringen, nein, aber es muß Alles gut zubereitet und reichlich vorhanden sein. Es rentirt sich schlecht, wenn man an der Nahrung des Gesindes sparen will, man findet dabei nicht seine Rechnung. Derjenige, welcher arbeitet, muß gut und kräftig essen, sonst hält er es nicht lange aus, und was man in dieser Weise zusetzt, bezahlt sich doppelt durch die Leistungen. Ganz dasselbe gilt von den Thieren; betrachte nur einmal unser Pferd; als wir es kauften, war es mager wie ein Zaunpfahl und konnte kaum von der Stelle: wiewohl wir nur wenig dafür gegeben hatten, glaubten wir dennoch damit angeführt zu sein; da haben wir das arme Thier gut behandelt, und nun ist es gesund und stark geworden, sieh ob Du ein Pferd im Dorfe findest, das frischer zur Arbeit ist. Und die Kühe, Clara, die Kühe! Wenn Du sie nicht lieb hast und für sie sorgst wie für Deine eignen Kinder, so wird Dein Gut niemals gedeihen. Denn die Kuh ist eine Hauptsache für die Landwirthschaft und es ist eine große Sache, allen Nutzen aus ihr zu ziehn, den sie gewähren kann, ich werde Dir das ausführlicher zeigen wenn Du erst bei uns bist. Der Pfarrer hat einmal in der Predigt von den Göttern der Heiden gesprochen; Einige beteten die Sonne und den Mond an, Andere verehrten Elephanten, Vögel oder sonstiges Gethier, noch Andere aber hielten die Kühe und Ochsen für Götter, wollten sie aus Ehrfurcht

nicht tödten und nichts von ihrem Fleische essen. Ich dachte bei mir: die armen Leute sind Götzendiener und wissen es nicht besser, aber der Gedanke ist im Ganzen so übel nicht. Denn, siehst Du, Clara, die Kuh ist die Königin aller Thiere und die Freundin des Menschen, ohne sie wäre kein Ackerbau möglich, und die Leute würden sich einander verzehren, wenn Gott nicht die Kuh erschaffen hätte. . . . Aber Clara, was fehlt Dir denn? Ich sehe ja Thränen in Deinen Augen."

„Ach, es ist nichts," stotterte das junge Mädchen, „ich dachte nur gerade an mein armes weißes Mütterchen, das uns so lange ernährte und doch vor der Zeit sterben mußte. Was Ihr da sagtet, war Alles richtig und wahr."

„Also hast Du mir doch zugehört? Ich glaubte Du seiest zerstreut. Lukas spukt Dir im Kopf, nun, das ist ganz natürlich."

„Ihr irrt, Mutter Torfs, ich weiß genau, was Ihr gesagt habt, und ich danke Euch tausend mal für Eure guten Rathschläge. Eure Worte haben mich ganz nachdenklich gemacht, ich wußte nicht, daß die Aufgabe der Hausfrau eine so schwere sei, aber jetzt wird es mir allmälig klar."

„Ja, ja, das ist eine lange Litanei; nun kommt noch das Kapitel über die Kinder, wir hatten deren drei, mein kleiner Peter und sein Schwesterchen sind beide in ihrem siebenten Jahre gestorben . . . Doch darüber reden wir später, mir scheint ich höre den Schritt des Vater Torfs; komm, laß uns die Karten zurecht legen."

Wirklich trat gleich darauf der alte Bauer ein, mit seinem Sohn. Lukas eilte Clara entgegen, welche aufgestanden war und jetzt mit leiser Stimme zu ihm redete. Das sanfte Lächeln in den Zügen beider und die fröhlichen Bewegungen Claras ließen errathen, daß sie dem Freunde erzähle, wie ihr Vater zu seiner Erholung und Zerstreuung einen Spaziergang mache.

„Nun?“ fragte Mutter Martha ihren Mann, „wie ist es abgelaufen? Du bist nicht Vorsteher geworden, nicht wahr?“

„Nein, nein,“ antwortete der Greis lächelnd, „man hat sich freilich Mühe genug gegeben.“

„Ja, denke nur, Mutter,“ fiel Lukas ein, „sie hatten ihn wirklich gewählt, und er überlegte, ob er annehmen sollte oder nicht, ich bemerkte selbst an seinem Kopfschütteln, daß er nahe daran war nachzugeben. Deßhalb trat ich ihm schnell auf den Fuß und da sagte er: „Ich danke vielmals für die mir erwiesene Ehre, aber mein letztes Wort ist: nein.“ Sie kennen Alle den Vater und konnten also nichts darauf antworten als: das ist schade. Und das sagten denn auch Alle.“

„Wirklich, Torfs,“ bemerkte Mutter Martha neckend, Du hättest Lust gehabt, Vorsteher zu spielen?“

„Meiner Treu', ich will es nicht leugnen,“ versetzte der Greis; „wenn all' die alten Freunde und Bekannten bitten und flehen und selbst nach wiederholter Weigerung immer neue Beweise der Anhänglichkeit geben, da wird es Einem schwer, sie durch eine endgültige Absage zu betrüben. Aber genug davon, laß't uns jetzt eine Partie spielen, das bringt mir die Sache aus dem Kopf. . . Wo ist Johann Staers? Ich hatte ihm gesagt, er möchte um halb vier Uhr hier sein und jetzt haben wir schon vier.“

„Mein Vater ist ein wenig spazieren gegangen, um Luft zu schöpfen und sich zu zerstreuen,“ antwortete Clara; „ich trieb ihn dazu an, weil auch Ihr es für gut hieltet, und da willigte er gleich ein. Er hat wohl nicht auf die Zeit geachtet und wird gewiß gleich hier sein.“

„So? ist er ausgegangen? Das ist gut. Wir können indessen immerhin anfangen; setzt Euch um den Tisch . . . . Nein, nein, Lukas nicht neben Clara, sie halten zusammen, und wir wollen ein ordentliches Spiel.“

Alle nahmen Platz; der alte Torfs mischte die Karten und vertheilte sie.

„Einen Terz *) dem Atout König!“ rief Clara, „Zwanzig . . . Bub', Dam, König, sechszig. Ich gewinne, und gäbe was darum, wenn Lukas am wenigsten hätte, er sollte einen Zwicker auf die Nase bekommen, der nicht von Stroh! Gib nur Acht, ich mache ihn schon fertig!“

Bei diesen Worten zeigte sie auf ein Schwefelhölzchen von ungewöhnlicher Größe und fügte hinzu: „Das nennt man eine Zange! Sie wird Dir die Nase zwicken, daß Du zwanzig Grimassen in der Minute machst.“

„Sollte man's glauben?“ sagte Mutter Martha lachend, „sie hat das dickste Schwefelholz aus der ganzen Dose gesucht . . . Aber wenn ich nun verlöre?“

„O, dann machten wir den Spalt ein wenig tiefer, dieser hier ist nur für Lukas, der wird ihn lehren mich vexiren wie er am vorigen Sonntag gethan.“

„Aber ist das nun Karten spielen?“ fragte der alte Torfs.

„Meine Nase thut mir schon im Voraus weh,“ sagte Lukas, „und dann glaube ich, daß die Karten für mich extra ausgesucht sind, ich habe nichts als Achten und Neunen und keinen einzigen Atout.“

„Treff zehn!“ rief der alte Torfs, welcher nach dem Brauch der Bauern beim Niederlegen seiner Karte auf den Tisch schlug, als ob ein Stein vom Himmel fiele.

„Treff Aß! Der Stich gehört mir!“ rief freudig Mutter Martha.

„Coeur Dame!“ fuhr sie dann fort.

„Ich will nicht trumpfen,“ sagte Clara, „deßhalb bekommt der Vater Torfs auch einen Stich. Da hat er ihn schon! Karro Neun! . . Und jetzt ist die

*) Im Piquet.

Reihe an mir. Atout Bube! Gut, die Zehn und das Aß fallen. Eins, zwei, drei, Alles für mich! . . . Lukas hat keinen einzigen Stich! Komm einmal her, mein Junge, näher, sag' ich Dir, und halt' Deine Nase still! Die drei Vater unser kannst Du unserm Herrgott schuldig bleiben."

Lukas mußte den Zwicker bis zum Ende des zweiten Spieles sitzen lassen, ohne mit der Hand daran zu rühren; derselbe schien ihn gründlich zu kneifen, denn die Thränen kamen ihm davon in die Augen und er begann solch' sonderbare Fratzen zu schneiden, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen; Clara vornehmlich klatschte in die Hände und erfüllte das Zimmer mit Freudenrufen.

Plötzlich entstand eine allgemeine Stille, Lukas riß beschämt die Zange von der Nase und warf sie unter den Tisch; die Andern waren aufgestanden.

Eben öffnete sich die Thür und der Gevatter Knops, ein Bauer aus der Gemeinde, trat in die Stube.

„Ihr spielt Karten, wie ich sehe," sagte er, „da ist es mir leid, Eurer Vergnügen gestört zu haben, aber ich komme um Euch von Etwas zu benachrichtigen, das Ihr gewiß gern wissen werdet . . . das heißt, da es einmal so ist, werdet Ihr es lieber erfahren, als nicht wissen."

Alle blickten ihn an voll gespannter Erwartung.

„Seht," fuhr er fort, „ich war zum „fetten Ochsen" gegangen, um nach unserm Thomas zu sehn, denn er ist auf dem besten Wege ein Säufer zu werden . . . . Achtzehn Jahre erst, und schon wie toll auf den Branntwein, es ist um die Haare sich auszuraufen. Thomas fand ich nicht; auf dem Rückweg ging ich den Abhang hinunter; quer durch den Tannenwald, um mich beim Jakobus Snoeks nach dem Thomas zu erkundigen. Hinter dem steinernen Kreuz hörte ich plötzlich ein Brummen und Schnarchen — und wen sah ich da ausgestreckt lie-

gen, so betrunken, daß er nicht Arm noch Fuß bewegen konnte?"

Die Zuhörer erblaßten; Claras zitternde Hand suchte nach einer Stütze.

„Wen? ... Den Saamenhändler," sagte Knops.

„Gott sei Dank!" rief Clara, die Augen zum Himmel erhebend.

„Gott sei Dank, sagt Ihr?" versetzte der Bauer, „ja, aber ich war noch nicht vier Schritte weiter gegangen, als ich einen Anderen an der Erde fand, ... ich faßte ihn an der Hand und rüttelte ihn, um ihn zu wecken, ... aber ja wohl, er lag starr und steif wie ein Stein, ich konnte kaum sehn, ob noch Athem in ihm war. Ihr errathet wohl seinen Namen, es war Johann Staers. . ."

Clara sank auf den nächsten Stuhl und stieß einen herzzerreißenden Schrei aus. Lukas und seine Mutter standen in der Mitte der Stube, bleich, unbeweglich und wie vernichtet. Das Gesicht des alten Torfs dagegen überzog sich mit einer dunklen Röthe und während seine zusammengepreßten Lippen Zorn und Verachtung ausdrückten, stampfte er heftig mit dem Fuß die Erde.

„Ich wollte Euch nur sagen," begann der Gevatter Knops wieder, „daß es gerathen wäre, einen Schubkarren mitzunehmen, wenn Ihr etwa den Trinker nach seinem Hause bringen wollt, er bleibt sonst die ganze Nacht im Walde liegen. Denn auf den Füßen bringt ihn Keiner von der Stelle, er ist fühllos wie Holz. Guten Abend zusammen."

Clara sprang auf, und während sie flehend die Hände zu Lukas und seinem Vater erhob, rief sie unter einem Strom von Thränen:

„Ach Vater Torfs, Lukas, kommt mit mir, helft mir; er kann ja doch nicht die ganze Nacht da liegen bleiben!"

„Ich?" rief der Greis erregt, „ich sollte Angesichts der ganzen Welt Arm in Arm mit dem undankbaren Säufer durch die Straßen ziehn? Lieber

wollte ich doch . . . . Ich kenne ihn nicht mehr, ich habe ihn nie gekannt. Alles ist aus zwischen uns. — Deinetwegen Clara thut es mir leid, ja es schmerzt mich aufrichtig, aber was sein muß, muß sein, auch Dich kenne ich nicht mehr, armes Kind."

Wie niedergeschmettert durch diesen eben so furchtbaren als plötzlichen Schlag stand Lukas zitternd und gesenkten Auges da.

„Aber," bat Clara von Neuem, „ich kann den Vater ja doch nicht allein tragen. Wenn Alles zwischen uns aus sein soll, in Gottes Namen, — vielleicht wird mir das später das Herz brechen . . . aber jetzt . . . . Ihr seid ja doch Christen, nicht wahr, und um Christi willen flehe ich, erzeigt mir ein letztes Werk der Barmherzigkeit. Ich verspreche Euch, Vater Torfs, den Fuß nie wieder über Eure Schwelle zu setzen . . . sehe ich doch selbst ein, daß Alles verloren ist . . . Und ich liebe Lukas viel zu sehr, um noch zu denken . . . . O mein Gott, mein Gott! kommt mit mir, helft mir, meinen armen Vater in's Haus schaffen . . . . und dann überlaßt uns unserem unglücklichen Schicksal."

Auch Lukas faltete die Hände, als wolle er den Vater um die Erlaubniß bitten, Clara begleiten zu dürfen. Mutter Martha richtete einen traurigen, fragenden Blick auf ihren Mann, getraute sich aber nicht zu sprechen.

Das junge Mädchen glaubte zu sehn, daß Torfs in seinem Entschluß schwankend geworden, sie fiel vor ihm auf die Kniee und rief:

„Ich will mit meinem Vater in ein anderes Dorf ziehn, weit, weit von hier; Ihr sollt uns niemals wiedersehn!"

Der Greis hob sie sanft in die Höhe, nahm seinen Hut und sagte:

„So sei es denn, aus Liebe zu Dir; aber es ist das letzte Mal. Komm, Lukas, wir wollen einmal sehn. . . . Aber Eins merke Dir: wenn ich jemals wieder ein Wort von Dir höre über ihn und

Alles, was zu ihm in irgend welcher Beziehung steht, so werde ich Dir zeigen, mein Sohn, daß ich der Herr bin hier im Hause."

Mutter Martha setzte sich still in eine Ecke am Heerd und weinte, während Clara mit ihren beiden Begleitern das Haus verließ.

Der nächste Weg zu dem Orte, an dem man nach der Beschreibung des Gevatter Knops den Betrunkenen finden mußte, war die große Dorfstraße, und in ihrem kindlichen Eifer versuchte Clara, den alten Torfs zum Einschlagen dieses Weges zu bewegen; er aber ging, ohne auf ihre Vorstellungen zu achten, quer durch das Feld der Tannenallee zu, nahm dann seinen gewöhnlichen Schritt an und brach das Schweigen, indem er niedergeschlagen sagte:

„Schade ist es doch; Alles war so gut eingerichtet. Ich hatte mir in meinem Kopfe vorher zurechtgelegt, wie ich es anfangen wollte, um ihm wirklich eine Stellung als Freund und Bruder einzuräumen und ihm die Ueberzeugung einzuflößen, daß er mit mir auf der gleichen Stufe stände. Ihr hättet gleich nach Ostern heirathen können, meine Kinder, hättet Euch auf unserm kleinen Gute niedergelassen, während Johann Staers und ich gemeinschaftlich die große Steinfarm bewirthschaftet hätten, um Euch später eine schöne Erbschaft zu hinterlassen. Ach, das Paradies auf Erden erwartete uns! Und der wahnsinnige, der feige Trinker der er ist, verkäuft das Glück seines Kindes um einige Tropfen Branntwein! Du weinst, Clara? Ja Du hast Recht zu weinen, denn Du bist sehr unglücklich. Gott wird Dir im Himmel den Kummer lohnen, den Er Dich auf Erden tragen läßt."

Weder Lukas noch Clara sprachen ein Wort; Lukas ging schwankenden Schritts hinter seinem Vater her, Verzweiflung im Herzen, von Zeit zu Zeit entrang sich ein Seufzer seiner bedrückten Brust, während Clara still weinend, mit ihren Thränen den Weg benetzte.

„Ihr müßt vernünftig sein, liebe Kinder,“ sagte der Greis traurig, „Ihr wißt, daß ich Alles versucht habe, Euer Glück herbeizuführen, aber wenn Ihr Euch jetzt nicht die Sorgen aus dem Kopf schlagt, so verbittert Ihr mir und der Mutter Martha das Leben und erfüllt unsere alten Tage mit Kummer und Schande. . . .“

„O glaubt das nicht!“ rief Clara mit Thränenerstickter Stimme, „ich weiß, wie es mir gehn wird, mein Platz auf dem Kirchhof ist schon bestimmt, doch das bleibt sich gleich . . . Euch aber, meine Wohlthäter, will ich nicht in mein Elend hereinziehn; ich will Lukas vergessen . . . . will nie wieder an ihn denken, als wenn ich Gott bitte, daß Er Euch Allen ein langes Leben schenke.“

Lukas stieß einen dumpfen Schrei aus.

„Und Du, Lukas,“ fuhr sie fort, „Du mußt auch mich vergessen . . . . es muß sein. Und wenn Du mir, auch ohne mich jemals wiederzusehn, einen Liebesdienst erweisen willst, o so erinn're Dich meines armen Vaters zuweilen im Gebete, damit wenigstens Gott im Himmel dem Unglücklichen gnädig sei.“

Der alte Bauer war tief bewegt.

„Clara, mein liebes Kind,“ sagte er, „Du weißt, ich habe Dich so lieb, daß ich gern die Hälfte all' meiner Habe hingäbe, um Dich aus Deiner trübseligen Lage zu befreien, aber unser Herrgott hat es anders beschlossen. Und Du Lukas, zeige Dich auch muthig und stark, versprich Deinem alten Vater auf eine Hoffnung zu verzichten, deren Verwirklichung unmöglich geworden ist.“

Von einem nervösen Zittern erfaßt blieb der junge Mann stehn und sagte mit erregter, bebender Stimme:

„Auf sie verzichten soll ich? sie vergessen? Nein, nimmermehr! Clara täuscht Dich und sich, sie spricht nicht die Wahrheit. Sie will mich vergessen? Das kann sie nicht, ich biete ihr Trotz, mag sie es ver-

suchen! Ach Du glaubst, Vater, es reiche hin zu sagen: „Ich werde nicht mehr an sie denken? Sie mag mich aufgeben, wenn sie kann, Lukas aber ist keine Wetterfahne! Diese Liebe ist mir von Gott selbst in's Herz gelegt, und nichts wird sie jemals herauszureißen vermögen!"

„Lukas, Lukas," murmelte der Alte mit trauriger Stimme, „Du willst also Deinen alten Vater, Deine arme Mutter elend machen?"

„Nein, nein," rief der Sohn, in fieberhafter Aufregung, „ich will nicht mehr von Clara reden, sie nicht mehr sehn, sie meiden aus Liebe zu Dir, Vater, aber nie nehme ich eine andere Frau. . . . Ich werde warten, warten Jahre lang, und wenn darüber meine Haar ergraut, Clara wird dennoch einst mein Weib, wenn nicht der Tod mich oder sie von der Erde nimmt!"

Angstvoll hatte das junge Mädchen den Worten gelauscht, welche die Verzweiflung hervorgebracht; sie konnte jetzt ihre Bewegungen nicht länger unterdrücken, umschlang mit beiden Armen den Hals des Vater Torfs, legte den Kopf an seine Brust und rief bittend:

„O verzeiht, verzeiht ihm, er weiß nicht, was er sagt!"

Der Ausdruck in den Zügen des alten Bauers veränderte sich plötzlich; mit sanfter Gewalt wehrte er das Mädchen von sich ab und sagte:

„Still, da sind Leute! Beeilen wir uns!"

Sie setzten ihren Weg rascher fort; die Augen schlugen sie nieder und wandten den Kopf ab, in der Hoffnung, daß die Leute, welche aus der Ferne auf sie zukamen, an ihnen vorübergehn würden, ohne ihre Aufregung zu bemerken, aber schon von Weitem rief einer der Bauern ihnen entgegen:

„Ihr sucht gewiß den Johann Staers, der hat sich heute mal wieder gründlich betrunken. Aber Ihr findet ihn nicht mehr im „fetten Ochsen", er ist fortgegangen mit dem Saamenhändler, — wenn man

das Umhertappen von einem Baum zum andern gleich einem Blinden gehen nennen kann."

„Seht Ihr wohl, Torfs," sagte ein Zweiter in spöttischem Ton, „daß man einen Mohren nicht weiß waschen kann? Ich hab' es Euch längst vorhergesagt."

Der Greis beschleunigte seinen Schritt ohne zu antworten, und erreichte bald den Fuß des Hügels, auf dem das Kreuz zum Gedächtnisse des unglücklichen Darinx sich erhob.

Nachdem sie die Höhe erstiegen und den Tannenwald erreicht hatten, begannen alle Drei unter den Bäumen zu suchen, und sahen denn auch bald Johann Staers wenige Schritte weiter auf dem Rücken liegen.

Er mußte einen entsetzlichen Kampf durchgemacht haben, mochten es nun Wuthanfälle oder convulsivische Zuckungen gewesen sein, denn obwohl er auf dem Rücken lag, war der Erdboden unter seinen Hacken vollständig durchwühlt und jede der krampfhaft zusammengezogenen Hände umfaßte noch die Kräuter und Tannennadeln, die sie aufgerafft. Seine Lippen waren blau, die Augen geschlossen.

Clara stieß einen Schrei des Entsetzens aus und ergriff, in die Kniee sinkend, eine Hand ihres Vaters und badete sie in ihren Thränen.

Auch der alte Bauer und Lukas knieten nieder zur Seite Johann Staers, riefen ihn beim Namen, bewegten seinen Kopf und seine Glieder, aber es gelang ihnen nicht, ihm das geringste Lebenszeichen zu entlocken.

Erschreckt schüttelte der Vater Torfs den Kopf und dachte nach, was zu thun sei. Er machte seinem Sohn ein Zeichen, daß er still und unbeweglich bleiben solle und legte dann sein Ohr auf die Brust des Trinkers, und zu hören, ob er noch athme.

Diese Untersuchung überzeugte ihn, daß noch Leben in Claras Vater sei.

„Binde sein Halstuch auf, das wird ihn erleichtern,“ sagte er zu seinem Sohne.

„Zum Teufel, was geht da vor?“ rief jetzt eine Stimme aus dem Gestrüpp: „Geht Eures Weg's und laßt die Leute schlafen!“

„Das ist der Saamenhändler,“ brummte Lukas ärgerlich, „der miserable Taugenichts ist allein an unserm Unglück schuld.“

Der Saamenhändler hatte sich inzwischen auf seine Ellebogen gestützt und beobachtete mit höhnischem Staunen, was in seiner Nähe vorging.

„Ach, richtig,“ brachte er von Neuem stotternd hervor, „ruft ihn beim Namen, so viel Ihr wollt, vor morgen um diese Zeit wird er nicht zu sich kommen.“

„Wollte der Stümper sich wahrhaftig unterfangen, mit mir um die Wette zu trinken! Als wenn ich nicht ein halbes Dutzend von seiner Sorte unter den Tisch bringen könnte, so oft ich Geld und Lust hab! Sieh da, ist das nicht der alte Knauser — . . . der Gevatter Torfs wollte ich sagen, . . . ah Schlaukopf, Ihr wolltet ihn nur Montags bezahlen, damit der Vogel nicht Sonntags ausflöge! Das war nicht übel ausgedacht, aber er hatte zum Glück noch so ein gewisses kleines Döschen in seinem Koffer. . . .“

Ein doppelter Angstschrei hallte durch den Wald.

„Was gibts?“ fragte der alte Torfs.

„Ach das ist schändlich, das ist entsetzlich!“ rief Lukas; „Clara's Geld, das ihre kindliche Liebe gewonnen, wofür sie so lange Nächte durchgewacht und durchgearbeitet, . . . o, wenn er nicht ihr Vater wäre, ich ginge fort und ließ ihn da liegen, denn Gott hat ihn verflucht!“

Clara legte ihre zitternde Hand auf den Mund des jungen Mannes.

„Kommt, kommt,“ sagte jetzt der alte Torfs, „laßt uns machen, daß wir ihn von dieser Stelle entfernen. Wir wollen versuchen, ihn an den Fuß

des Abhangs zu bringen, dort nehmen wir dann den Karren des Pachters Blym."

Der Greis hob den Betrunkenen unter den Armen auf; Lukas nahm die Füße und so trugen sie ihn nicht ohne große Mühe den Hügel hinunter.

Clara folgte still, die Thränen flossen in Strömen von ihren Wangen, keine Klage kam über ihre Lippen.

Unten angekommen legten sie den schweren Körper sanft auf den Rasen. Plötzlich durchlief ein krampfartiges Zucken die Glieder Johann Staers, und ein heiserer dumpfer Ton entfuhr seinem Munde.

Ueberrascht blickten Alle in das bleiche Gesicht, um die Rückkehr von Leben und Bewußtsein zu beobachten; — vergebliches Erwarten; nicht die kleinste Bewegung war fernerhin zu entdecken.

Der alte Torfs erblaßte; eine düstere Ahnung bemächtigte sich seiner Seele; es schien ihm, daß, was sie als Zeichen wiederkehrenden Lebens angesehn, nur das letzte Zucken des Todes gewesen war.

„Lauf, Lukas," rief er, „hole den Karren, . . . schnell, eile Dich!"

Und die Hand auf Clara's Kopf legend, sagte er sanft und theilnehmend:

„Armes, unglückliches Kind, Gott wolle sich über Dich erbarmen."

Clara war wieder neben dem Vater niedergekniet, sie preßte ihre Lippen auf seine kalten, starren Hände, als ob sie dieselben an ihrem Leben wieder erwärmen wollte.

Bald kam Lukas mit dem Schubkarren zurück; mit Hülfe des Vaters hob er den leblosen Körper darauf und entfernte sich ohne Verzug mit demselben längs des Fußweges, welcher zu Johann Staers Hütte führte.

Der alte Bauer hatte Clara's Hand erfaßt und suchte durch sanftes Zureden ihren Schmerz zu mäßigen. Er verbarg dem unglücklichen Mädchen die

eignen Befürchtungen und wollte ihr einreden, daß sie, nach einer langen Ruhe, ihren Vater wiederfinden würde. Von Mitleid bewegt versprach er, trotz des Vorgefallenen ihm dennoch heimlich helfen, sie nicht in der Noth lassen zu wollen.

Clara murmelte mit leiser Stimme ihren Dank, ohne im Stande zu sein, ihre Gefühle deutlich auszusprechen. In ihren Augen lag die tiefste Verzweiflung, ihre Hand zitterte in der des Greises.

Zum Glück erreichten sie die Thür der Hütte, ohne einem Menschen begegnet zu sein; der Leichnam wurde von dem Karren gehoben und auf das Bette gelegt Clara zog einen Stuhl herbei, sank erschöpft darauf hin und legte bitterlich weinend den Kopf auf die Brust des Vaters. Der alte Torfs aber veranlaßte sie, aufzustehn indem er sagte:

„Clara, verliere keine Zeit, lauf zum Arzt so schnell Du kannst; sag' ihm, ich wolle doppelt zahlen, aber er müsse auf der Stelle kommen, ohne Verzug."

Das junge Mädchen sah ihn einen Augenblick an, als ob sie ihn nicht verstände, bald aber kehrte das Bewußtsein ihr zurück.

„Ach ja, ich danke Euch, Vater Torfs, der Arzt, der Arzt!" rief sie, und eilte zur Thür hinaus.

Der Alte blickte ihr nach, dann wandte er sich zu seinem Sohn.

„Lukas," sagte er, „wahrscheinlich haben wir es schon mit einer Leiche zu thun, geh' aber dennoch schnell und hole den Pastor; wenn Staers noch einmal zur Besinnung käme, könnte er sich mit Gott versöhnen. Wer weiß, am Rande des Grabes . . ."

Der junge Mann war bereits verschwunden, bevor sein Vater ausgeredet.

Dieser wandte sich nun dem Bette zu, kreuzte die Arme über der Brust und blieb eine Zeitlang in dieser Stellung; den Blick auf das Gesicht des Todten gerichtet und wiederholt den Kopf schüttelnd, murmelte der alte Bauer leise in sich:

„Ja, ja, es gibt so viele Leute, welche mit wenigen Tropfen Branntwein beginnen und sich nichts Böses dabei denken, aber wer aus ihnen kann sagen: „Ich werde nicht so endigen!“ Arme Seele, vielleicht stehst Du schon bebend vor dem Richterstuhle des ewig Gerechten; möge Er sich Dir als der ewig Barmherzige erweisen.“

Eine Schluß- statt Vorrede.

Es war während der ersten Tage des Oktober 1851.

Verlockt durch das schöne Spätherbstwetter hatte ich mich aufgemacht nach der Campine, mit der Absicht, meine Streifzüge bis in das Hageland auszudehnen. Dort lebte einer meiner alten Schulkameraden als Vikar in einem Dorfe, das inmitten der eisenhaltigen Berge, welche diesem Lande eigen sind, gelegen ist.

Bei einer gewissen Gelegenheit hatte er mir die Umgegend seines Dorfes in so poetischer Weise beschrieben, daß mich wiederholt die Lust angewandelt, seiner Einladung zu folgen und ihm einen Besuch abzustatten.

So war ich denn nun in dem schönen Lande, das wellenförmig steigt und fällt, gleich als ob die tosende Meerflut sich plötzlich in Stein verwandelt.

Mit meinem Freunde dem Vikar durchstreifte ich die ganze Umgegend, ruhte auch unter dem steinernen Kreuz oben auf dem Hügel, von dem ich zu Anfang der Geschichte geredet.

Wir riefen unsere Jugendjahre zurück; er erzählte mir von seinen Studien im Seminar und von dem Kampf, den die Welt in seiner Seele geweckt, um ihn zu einer anderen Berufswahl zu bestimmen, sprach von dem Siege, den er endlich davongetragen, von dem Frieden, der seither in seinem Herzen

wohne und von dem stillen Glück, das ihm zu Theil geworden.

Ich berichtete dagegen von den Schwierigkeiten, die mit dem Soldatenleben verbunden sind, von dem Tode eines gemeinschaftlichen Freundes, welcher in der verhängnißvollen Schlacht bei Löwen durch eine Kugel von meiner Seite gerissen ward, von dem schweren Anfang der litterarischen Laufbahn, von den Hindernissen, denen man darauf begegnet, endlich von dem heftig entbrannten Streit der politischen Leidenschaften und von der Wiedergeburt Flanderns, unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes.

Indem wir uns so der Poesie und den Dichtern, den Schönheiten der Natur und den Erinnerungen an die Vergangenheit überließen, sahen wir die Abendnebel in den Wiesen langsam sich erheben, und höher und höher steigen, bis endlich die Sonne gänzlich am Horizonte verschwunden war.

Einer riesigen Feuerkugel gleich glänzte der Mond nach der entgegengesetzten Seite am Himmel, über den dunkeln Wipfeln der ernsten Tannen.

Wir begaben uns dann zu der Pastorat, die sich gastlich mir geöffnet.

Nach dem Abendessen lauschten wir mit Interesse den Erzählungen des Pastors, eines achtzigjährigen Greises, aus der Zeit, wo die französische Republik die Kirchen schließen ließ, weil die Priester den Eid verweigerten, den man von ihnen verlangte, und über den Krieg der Bauern. Er selbst hatte damals, von den grausamen sans — culottes verfolgt, bei seinen bewaffneten Mitbürgern Schutz gesucht, und war bei diesen sogenannten Banditen geblieben, bis sie endlich vernichtet wurden. Durch einen wunderbaren Zufall war er allein gerettet worden, während die Leichen seiner Schicksalsgefährten die Umgegend von Hasselt bedeckten.

Für mich hatten diese Mittheilungen um so größeres Interesse, als ich zu jener Zeit eben beschäftigt war, Material zu einem Werke zu sammeln, das

diesen blutigen aber glorreichen Kampf der Freiheit Belgiens gegen fremde Tyrannei zum Gegenstand hatte.

Es mochte acht Uhr sein, als der Pfarrer seine Erzählung beendete; wir sprachen dann noch eine Zeitlang von Diesem und Jenem, bald aber richtete der silberhaarige Priester sein Auge auf die Uhr und sagte zu dem Vikar;

„Vergessen Sie nicht, was Sie dem Vater Torfs versprochen haben.“

Der Vikar stand auf, nahm seinen Hut und ein Buch von der Platte des Kamins und sagte:

„Freund Conscience, ich muß ohne Verzug noch einen kleinen Gang machen, einige Minuten von hier, jenseits des Baches; in einer halben Stunde bin ich zurück; unterhalten Sie sich so lange noch mit dem Herrn Pastor.“

Ich aber hatte schon eine Weile das reine klare Mondlicht beobachtet, wie es so hell durch die Scheiben fiel; so erhob ich mich gleichfalls und versetzte:

„Es muß sehr schön draußen sein; erlauben Sie, daß ich mich Ihnen anschließe. Ich will Sie auf dem Wege erwarten und während Ihrer Abwesenheit die Eindrücke dieser stillen herrlichen Nacht in mich aufnehmen, der Herr Pastor wird es mir nicht übel nehmen.“

„O durchaus nicht“, antwortete der alte Herr, „meine Stunde ist ohnehin gekommen, ich will mich schlafen legen.“

Wir mochten etwa einen Steinwurf weit dem Fußwege gefolgt sein, der quer durch das Feld führt, als er mir am Ufer des Flüßchen eine einzelnstehende, von Obstbäumen beschattete Hütte zeigte, auf die der Mond seine vollen Strahlen ergoß. Die kleinen Fensterscheiben funkelten darin wie Diamanten, der an den Wänden emporkletternde Weinstock wiegte leise seine bethauten Blätter und Ranken in dem leisen Hauch des Abendwindes und die Baum-

wipfel rauschten und glänzten über dem Dach, als ob ein silberner Regen darüber sich ergösse.

„Wie schön!" rief ich aus, „das ist ja ein wahrhaft zauberhafter Anblick!"

„Wenn wir heimgekehrt sind, will ich Ihnen die Geschichte dieser Hütte erzählen," sagte mein Freund. „Sie werden darin Stoff zu einem neuen Buche finden, wenn Sie Ihrer Gewohnheit gemäß, die Namen der Orte und Persönlichkeiten dergestalt umändern, daß man sie nicht erkennt."

Wir waren inzwischen der Hütte bis auf wenige Schritte genähert; der Geistliche führte mich zu einem Fenster an der Rückseite derselben und hieß mich einen Blick auf die kleine Stube werfen. Ein Frösteln durchrieselte mich, ich vermochte kaum den Schreckensruf zurückzuhalten, der meine Gegenwart verrathen hätte.

Der Mond erfüllte den Raum mit seinem bleichen Schein und umgab alle Gegenstände wie mit Trauerschleiern. Auf einem Tische stand zwischen zwei flackernden gelben Wachslichtern ein Crucifix; drei menschliche Gestalten, ein Greis, eine alte Frau und ein junger Mann, knieten auf dem Fußboden; ihre Unbeweglichkeit, ihr Schweigen erschreckte mich, sie glichen leblosen Statüen.

In ihrer Mitte, auf zwei Stühlen, stand ein Sarg, und daran lehnte der Kopf eines jungen Mädchens, dessen aufgelös'tes dichtes Haar die verhängnißvollen Bretter bedeckte, die von ihren Thränen befeuchtet waren.

Der Vikar nahm meine Hand, führte mich von dem Fenster fort und sagte:

„Verlassen Sie jetzt diesen Ort, gehn Sie ein wenig jenen Fußweg entlang, ich muß in dem Hause hier beten. In einer Viertelstunde bin ich wieder bei Ihnen und werde Ihnen dann eine traurige Geschichte erzählen.

Schon berührte seine Hand das Thürschloß.

„Wer ist es , der dort in dem Sarge liegt?" fragte ich bewegt.

„Ein Trunkenbold," sagte er leise, während er eintrat und die Thür hinter sich schloß.

Als mein Freund nach Erfüllung seiner frommen Pflicht die bescheidene Wohnung verließ, begann er mir zu erzählen vom alten Torfs, von der Mutter Martha, von Lukas und Clara und von Johann Staers. Die Geschichte mußte ziemlich lang sein, denn wir saßen schon behaglich in dem großen Zimmer der Pastorat bevor ich wußte, wer die Persönlichkeiten seien, die ich in der Hütte mit dem Sarge gesehn.

Der Vikar forderte mich auf, das Gehörte niederzuschreiben.

Der Stoff erschien mir rührend und anregend genug, aber meinem Innern widerstrebte die Vorstellung, meinen Lesern Scenen vorzuführen, welche in deren Herzen nur Abscheu und Ekel erwecken könnten.

Mein Freund gab sich große Mühe mir begreiflich zu machen, daß es erlaubt sei, das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit zu zeigen, sobald ein richtiges Gefühl die Feder führe und man aufrichtig den Zweck verfolge, das Uebel zu bekämpfen und den Sieg des Guten herbeizuführen. Er fügte hinzu, daß meine Erzählung von heilsamem Einfluß auf die Dorfbewohner sein könne, und daß ich meine Mühe für reich belohnt halten müsse, wenn auch nur eine Seele dadurch vom Verderben gerettet würde.

Ich machte hinwieder geltend, daß meine Art zu schreiben sich vorwiegend der Ausmalung schöner und rührender Bilder zuneige und daß ich mich nicht entschließen könne die Farben meiner Palette zu gebrauchen, um einen so abstoßenden Gegenstand wie die Betrunkenheit nach der Natur wiederzugeben, daß ich aber ebenso wenig mein Gemälde unvollendet lassen könne und also Gefahr liefe, Scenen schil-

dern zu müssen, die mein Gewissen als unmoralisch verdamme.

Er hielt mir das Beispiel der alten Griechen vor, welche zu gewissen Zeiten des Jahres ihre Sclaven sich berauschen ließen und sie in diesem Zustande ihren Söhnen zeigten, um den jungen Seelen einen tiefen Abscheu gegen dieses schändliche Laster einzuflößen.

Der Proceß blieb trotz vielen Für- und Widerredens an jenem Abende unentschieden.

Als ich am folgenden Morgen im Begriff stand, die Pastorat zu verlassen, erneute der Geistliche seine Versuche.

Wiewohl er meine Ansichten vielfach mit Erfolg bekämpft, wagte ich dennoch nicht mit Bestimmtheit zu versprechen, daß ich seinem Rathe folgen würde, und verabschiedete mich mit den Worten:

„Ich will darüber nachdenken; Sie mögen vielleicht Recht haben.“

Etwa drei Jahre sind seither vergangen. Oft war der Sarg und das junge Mädchen mit dem aufgelös'ten Haar mir wieder vor die Seele getreten, ohne daß ich begonnen hatte, den Wunsch meines Freundes zur Ausführung zu bringen. Gleichwohl suchte ich nach einem neuen Thema, das aber nur eine einfache Erzählung für die Landleute, ein Zweiglein in dem Kranz von Haidekraut bilden sollte, den ich für meine Freunde zu winden versprochen.

Während ich, den Kopf in die Hand gestützt, darüber nachdachte, brachte mir der Postbote einen Brief; er ist von meinem Freunde, dem Vikar, was kann er mir mitzutheilen haben? Seit meinem Besuch in seinem schönen Dorfe hatte ich nichts wieder von ihm gehört. Nach einigen einleitenden Fragen und Bemerkungen fuhr der Brief folgendermaßen fort:

„Ich habe Ihnen indessen noch nicht den eigentlichen Grund mitgetheilt, der mich zum Schreiben an Sie veranlaßt; wollen Sie ihn wissen? Vielleicht

erinnern Sie sich noch des Sarges in jener Mondscheinnacht und der Geschichte, die ich Ihnen damals erzählte. Ich habe ungeduldig, aber vergebens das Buch erwartet, das Sie darüber schreiben sollten: dann war auch mir die Sache aus dem Kopf gekommen, bis ich gestern wieder lebhaft daran erinnert wurde; da mußte ich denn den ganzen Tag auch an Sie denken. Ich habe nämlich gestern ein Kind getauft, einen kräftigen hübschen Knaben; errathen Sie, wer dessen Eltern sind? Lukas, der junge Bauer, den Sie in der Hütte am Boden knieen sahen und Clara, das Mädchen, dessen Thränen den Sarg benetzten. Seit einem Jahre sind sie verheirathet und bewohnen die Steinfarm mit dem alten Torfs und der Mutter Martha. Es geht im Dorf die Rede, daß man bei der nächsten Wahl eines Schultheißen den Gevatter Torfs dazu erwählen will. Kommen Sie einmal wieder her und besuchen Sie mich, ich führe Sie dann zur Steinfarm und wir trinken den Caffe zusammen bei den braven Leuten. Sind Sie einverstanden? Und werden Sie bald die Geschichte schreiben? Sie haben jetzt den passenden Schluß."

Am nächsten Tage schickte ich einen Brief in's Hageland, dessen erste Zeilen ich hieherſetze:

„Ich komme; übermorgen bin ich bei Ihnen und drücke gern dem würdigen Torfs, der Mutter Martha, Lukas und Clara die Hand. Ich beginne sofort mit der Erzählung, möge sie einigen der Dorfbewohner zur Warnung und zum Beispiele dienen, mehr verlange ich nicht.

Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.